

www.sfcblackhole.com

07/2022



Ein Fanzine des
SFC Black Hole Galaxie

Cover

Coverillustration: 1
Stefan Keller

Leserbriefe

Alexander Kaiser 3 - 5

Bernd Labusch 6 - 10

Storys

Der Kaisers neue Kleider 11 - 27
von Alexander Kaiser

INI 28 - 32
von Julius von Voß

Des Teufels rußiger Bruder 88 - 125
von Alexander Kaiser

Anime Evolution: Krieg 126 - 157
von Alexander Kaiser

Artikel

Noppenstein-SF 33 - 36
von Andreas Dempwolf

Münchhausen im Weltraum 37 - 41
von Bernd Labusch

Besprechungen

Perry Rhodan Atlantis 42 - 55
von Bernd Labusch

Perry Rhodan 3131 - 3142 56 - 74
von Bernd Labusch

Star Trek: Picard 75 - 80
von Andreas Dempwolf

Star Trek: Discovery 81 - 83
von Andreas Dempwolf

Halo 84 - 87
von Andreas Dempwolf

Sonstiges

Das Intro 2

Impressum 158



Hallo liebe Freunde
des World of Cosmos!

Es ist Hochsommer, die Sonne brennt und der Schweiß läuft. Dennoch haben wir ein sehr gut gefülltes WoC auf die Beine bekommen. Mit einigen Storys, Artikeln und Besprechungen.

Ich danke allen Einsendern, wobei ich mir wünschen würde, auch mehr grafische Dinge zugeschickt zu bekommen. Wer etwas hat, immer her damit.

Ich wünsche Euch ganz viel Vergnügen, wenn Ihr dieses WoC lest. Sei es in einem schatten Plätzchen, im Strandkorb oder vor einem Ventilator.

Bis zum nächsten Mal.

Eure Redax

Marc Schneider

PS: Einsendeschluss für das World of Cosmos 113 ist der 15.09.2022.

GRUESSE!

Diesmal bin ich gaaanz weit über den Einsendeschluss hinaus, und nur mit Special Permission von Marc erscheint dieser LB überhaupt. Der Grund dafür? Rätsel der Galaxien 50. Ja, es ist fertig. Ja, es ist bei Marc zum setzen und Korrektur lesen. Ich habe etwas spät angefangen, weil ich mich nicht so recht rangetraut habe, aber dann hat's binnen einer Woche ganz gut geflutscht. Danach ein paar Tage sacken lassen, gestern letzte Korrekturen, und nun bin ich durch. Zeit, um am letzten Tag des Monats Juni einen Leserbrief zu schreiben.

Aber natürlich habe ich die anderen Sachen, die ich sonst auch poste, schon vorab geschickt, die kommen auch noch.

Was ich auf jeden Fall noch fix erwähnen muss: Das Tribut-Buch ist draußen. Ich bin sehr stolz darauf, auch wenn ich nicht den größten Teil der Arbeit gemacht habe. Aber ich war, abgesehen von der Initialzündung, am ganzen Projekt beteiligt und habe definitiv meine Arbeitslast abbekommen. Aber auch meinen Spaß. Kaum zu glauben, dass ich vor einem Jahr noch gedacht habe, sieben Beiträge wäre schon toll, und jetzt ist da dieses Buch mit einer Auflage von dreihundert Stück, und es sind weit mehr als sechzig Beiträge drin. Ein phantastischer Erfolg. Ich bedanke mich herzlich bei meinen Mitstreitern.

Apropos Mitstreiter. Kommen wir zum WoC. Da lese ich doch gestern die Clubnachrichten, und Christine berichtet auch übers WoC 111. Dabei schreibt sie, diese Ausgabe wäre beinahe schon ein

Alexander Kaiser-Egozine.

Z u m
G l ü c k
kann ich gut mit ihr, das hätte auch Kritik sein können.

Aber in der Tat, Leute, ein paar mehr Beiträge, zum Beispiel Leserbriefe, wären schon ganz schön, wenn es schon nicht zu Stories reicht...

Jetzt zu Göttriks Leserbrief.

Danke für Dein Lob, Göttrik. Was Anime Evolution angeht, so habe ich ja noch ein paar Episoden auf Vorrat und letztes Jahr auch eine neue geschrieben. Hier sollte ich mich mal am Riemen reißen, bevor das WoC mich tatsächlich noch einholt. Ich bin ja eigentlich knapp vor dem Ende der fünften Staffel, Krieg. Warum ich hier die Kurve nicht kriege, weiß ich auch nicht...

Apropos Harun. Wie lange hat er sich jetzt nicht mehr gemeldet? Viel zu lange. Ich vermisse auch seine Beiträge. Da wird doch nichts passiert sein?

Was Deine Sorge Tribut versus RdG 49 angeht: Das Geheimnis, warum ich dafür Zeit gefunden habe, trotz Tribut, ist schlicht und einfach, dass ich nicht den Hauptteil der Arbeit gemacht habe. Das betone ich gerne immer mal wieder. Denn Ehre, wem Ehre gebührt, lieber PROC.

Bei der Gelegenheit wieder mal meine Frage: Du reißt in Deinen LB's immer gerne Serien wie Maddrax, Captain Future, und auch diverse alte Sachen an (als wenn Captain Future nicht alt wäre,



ich weiß.) Ist das nicht alles mal einen oder gar mehrere ausführlichere Artikel wert?

Und oh Wunder, Ijon Tichy hat auch einen LB geschrieben. Gleich drüber her machen.

Du schneidest das Thema Krieg an. Schlimme Sache, die da passiert. Das WoC ist aber nur der Platz für fiktive Kriege und Battle-SF, deshalb belasse ich meinen Kommentar mit einem kurzen "Putin ist der Aggressor", und der Hoffnung, dass die Menschen in der Ukraine bald wieder in Frieden leben können - und dass die weltweit eingefrorenen russischen Vermögenswerte als Reparationen an das gebeutelte Land fließen werden.

Alte Perry Rhodan-Zyklen, chinesische Science Fiction, und dazu noch Dein Bestreben, ein eigenes Genre zu begründen UND Dein Kinderbuch, das kommerziell erscheinen wird... Junge, Junge, Du weißt, Deine Zeit einzuteilen, alter Freund.

Und ach ja, Du machst auch Podcasts. Wäre das nur mehr meins, aber meine Zeit der Hörspiele sind lange vorbei, ergo tue ich mich auch mit Podcasts schwer. Nicht, dass ich was dagegen hätte, in einem aufzutreten, hört Ihr, Radio Freies Ertrus?

Weiteres im WoC.

Ijon Tichy stellt Podcasts vor. Etwas, was es so im WoC noch nicht gab - oder an mir vorbei gegangen ist. Nice. Animiert mich fast dazu, auch doch mal rein zu hören. Fast.

Sag mal, ist 2019 irgendwie ein magisches Jahr für neue Podcasts gewesen? Frage für einen Freund.

Über die Stories breite ich erneut den

Mantel des Schweigens. AE ist von mir, und Voss lese ich immer noch nicht. Und die Raketenmärchen sind auch von mir. Heißen übrigens ab sofort Weltraummärchen, um sie von Rolands Arbeiten ein wenig abzuheben.

Allerdings, Myles, danke für die grafische Hilfe sowohl für Hänsel und Gretel, als auch die Hagebutten. ^^b Ich weiß das zu schätzen. Hat mir sehr, sehr gut gefallen.

Wie immer verkünde ich noch, dass ich vieles lese, aber nicht alles kommentiere, damit ich zu meinem P.S. komme und Myles zu meinem Leserbrief.

Also Hitzestau und Ladehemmungen,

Tiff

P.S.: Im Post Scriptum berichte ich wieder über Animeserien des jetzigen Quartals, das nun fast zu Ende ist.

Otome Game Sekai wa mob ni kibishii Sekai desu ist mein absoluter Liebling der Saison. Science Fiction, etwas weird, aber ich bin froh, dass ich über Folge eins raus geschaut habe. Habe es nicht bereut, obwohl hier und da schon General Hanebüchen die Feder geführt hat. Aber von Anfang an. Leon Fou Bartfort ist ein kleiner Landadliger in einem Königreich, in dem für Seinesgleichen alles damit steht und fällt, welche Frau er heiratet. Und die Frauen wissen so etwas nicht nur, sondern sie nutzen es auch bis zur Neige aus.

Harter Cut. Leon ist nicht ganz das, was man denkt, dass er ist. Er wurde in diese Welt wiedergeboren. Nur ist es nicht irgendeine Isekai-Welt, sondern exakt die Welt eines Otome Game-Videospiels, in dem man der Protagonistin

helfen muss, die fünf besten Junggesellen des Landes im Super-Happy End zu heiraten.

Leon, sich seiner selbst bewusst und von seiner Schwester gezwungen, das Spiel zu gewinnen, nutzt sein Insiderwissen, um sich vorzubereiten auf die Zeit, in der er auf Ehefrauenjagd gehen muss. An der Akademie, an der sowohl die Protagonistin als auch die fünf Zielpersonen sein werden. Kleines Problem. An der Akademie ist er nicht nur ein Niemand, ein Mob, es mischt sich auch die undurchsichtige Maria ein, die anstelle der eigentlichen Heldin Olivia jene Szenen nachstellt, welche im Spiel die Hauptcharaktere für Olivia einnehmen, um ihren Platz zu übernehmen.

Dass diese Welt nicht das Gleiche ist wie im Spiel, merkt Leon, als er in die Rolle gedrängt wird, Olivia anstelle der Fünf zu beschützen. Und dann ist da noch die Verlobte des Prinzen, genauer gesagt baldige Ex-Verlobte.

Wie ich schon sagte, mein Liebling in dieser Saison, auch weil Leon einen stellenweise sehr rotzigen Mob abgibt, der sich wenig gefallen lässt und an einer Stelle sogar des Prinzen Mutter, ja, die Königin, anzubaggern versucht.

Gaikotsu Kishi-sama. Auch keine schlechte Sache. Arc ist ein Spieler. Ein Computerspieler. In einem Moment sitzt er noch am PC, im nächsten befindet er sich im Körper seines eigenen Avatars in seinem bevorzugten Spiel. Problem: Er ist ein heiliger Paladin. Problem zwei: Er ist nur ein Skelett, verdammt dazu, ständig seinen Helm zu tragen. Aber die Bekanntschaft mit der Elfe Arianne bringt ein paar Sachen in Bewegung und eine Aufgabe für Arc. Denn Arianne sucht nach entführten Mitgliedern ihres Volkes, und der Paladin in Arc ist nur zu be-

reit, ihr bei dieser Mission zu helfen. Kein Haken ist dabei, dass Arc durchaus etwas overpowered wirkt. Aber die Gegner, denen er sich stellen muss, gab es so im Spiel nicht, und er kann etwas Extrakraft durchaus gebrauchen.

Koi wa no sekai seifuku no Ato dessu. Auch ein unterschätztes Juwel der Saison. Die Superheldengruppe Gelato 5, ja, diese Transformerleute wie Power Rangers, kämpft gegen die böartige, die Weltherrschaft anstrebende Organisation Gekko, die mit ihren Kampftruppen, bestehend aus Beasts und ihnen untergeordneten, thematisch zugeordneten Prinzessinnen sowie deren Fußvolk die Weltherrschaft erlangen will. Die Kämpfe sind oft und harsch, bis - ja, bis Gelato Red alias Fudo Aikawa der Todesgöttinprinzessin, Shinikamihime Desumi Magahara seine Liebe gesteht. Was jetzt folgt, sind zwölf Episoden, in denen nicht nur beide versuchen, vor der eigenen Organisation geheim zu halten, wen man da datet, sondern auch versucht, sich zusammenzuraufen, denn ehrlich gesagt, sind der Held und die Welteroberin schon ein klitzeklein wenig verschieden. Aber aufgeben tun beide nicht...

Witzig daran: Ich habe das Gerücht gehört, dass der Autor der Serie eine Power Ranger-Serie gesehen hat, in der der rote Power Ranger versucht hat, mit einer seiner Gegnerinnen ein Tauschtagebuch auszutauschen, aber sie hat ihn abblitzen lassen.

Das hat den Autor dermaßen geärgert, dass er irgendwann den Manga zum Anime entwickelt hat, in dem die beiden zusammenkommen. Was es nicht alles gibt. Den Power Rangers-Clip habe ich übrigens tatsächlich gesehen, btw.

DEPESCHE SEINER ERHABENHEIT, GÖTTRIK DA CIMBRIA,



„FAMAL GÖSNER“,

und einen schönen Sommer wünsche ich allen Lesern des „World of Cosmos“ Nr. 112.

Anstatt mich mit langer Vorrede aufzuhalten, beginne ich einfach mit meinem Kommentar zum letzten WoC Nr. 111, das mir wieder sehr gut gefallen hat.

*

Schön finde ich, dass Roland im WoC 111 wieder dabei war und einen sehr interessanten Überblick über die Podcasts liefert, die sich mit dem Thema „Science Fiction“ beschäftigen. Ich hatte bislang keine Ahnung, wie viele es inzwischen gibt und das Roland bei ein paar davon dabei ist. Mein leider sehr sehr knappes Zeitpolster hat dieser Bericht weiter geschröpft. :-)

*

Tiff hat wieder mehrere Storys zum WoC 111 beigetragen. Die Space Opera-Variante von „Hänsel & Gretel“ mit ganzen Sternflotten statt zwei Kindern hat mir gefallen. Als reine Erzählung von oben war sie jedoch nicht so in der Lage mich so richtig mitzuziehen. Auch die sonst so für Tiffs Storys typische überraschende Wendung fehlte mir hier irgendwie.

Die zweite Geschichte im WoC 111 „Die Hagebutten“ überzeugte mich eher. Es war zwar auch nur ein grober Überblick auf wenigen Seiten über einen großen kosmischen Krieg im „Space Opera“-Stil, aber diesmal hat Tiff gar nicht erst versucht, dies als Märchen zu tarnen.

Mit der aktuellen „Anime Evolution“-Story hat Tiff das WoC 111 abgeschlossen. „Anime Evolution“ ist inzwischen schon so etwas wie eine Tradition und mir fällt nichts mehr ein, was ich noch

zur Serie schreiben könnte. Außer dass ich sie vermissen würde, wenn sie einmal endet.

*

Bullys inzwischen schon dritter Bericht zum Thema Raumschiffsbau per Noppensteine hat mir gefallen. Vor allem bin ich erstaunt, wie viele Modelle zum Thema „Kampfstern Galactica“ es inzwischen schon zu kaufen gibt. Ich selbst sammle eher das klassische Weltraumlego der 1970'er und 1980'er Jahre. Wobei es diese Modelle ja kaum noch zu erträglichen Preisen gibt.

Gefreut habe ich mich über Bullys Story-Guide der ersten Hälfte der 4. Staffel von „Star Trek: Discovery“, die bereits im vierten Quartal 2021 lief und pünktlich zu Weihnachten pausierte. Die zweite Hälfte lief dann im ersten Quartal 2022 und wird wohl von Bully im WoC 112 kommentiert. Mir selbst hat die erste Hälfte der 4. Staffel noch ganz gut gefallen. Sie war allerdings angesichts dessen, was die Konkurrenz von „Star Wars“ bei Disney so produziert, qualitativ bestenfalls durchschnitt. Und dann gibt es noch genügend unabhängige Serie bei Netflix, Amazon Prime und im richtigen Fernsehen. „Discovery“ ist also inzwischen weit ab vom eigenen Anspruch des Franchises, was die alten Fans von „Star Trek“ nach den ersten drei Staffeln wohl nicht besonders überraschen dürfte. „Star Trek“ ist nichts besonderes mehr, nicht einmal durchschnittlich und hat sich im Grunde selbst überlebt. Dies dürfte auch einer der Gründe sein, warum die Serie von Netflix aus dem Programm genommen wurde und dann mit der 4. Staffel bei einem reinen Online-Kanal endete, der zudem zum Teil Ei-

gentum von Paramount ist und daher verpflichtet war die Serie zu zeigen, selbst wenn die Leitung des Kanals dagegen gewesen wären. Ganz so schlimm wie diese Formulierung jetzt wirkt, war die erste Hälfte der vierten Staffel dann aber in meinen Augen gar nicht. Auch wenn die oft recht inkonsequente Verfolgung der Anomalie in dieser Staffel als verbindender Handlungsbogen nicht ganz überzeugt. Der größte Aufreger unter den Charakteren der Serie also Tilly wurde schon mit Folge 4 herausgeschrieben. Dadurch wurden die Geschichten selbst jedoch auch nicht besser. Wenn ich die Diskussionen im Internet verfolgte, hatte ich oft den Eindruck, dass das Hauptproblem der Figur „Tilly“ in Wahrheit nur das Übergewicht der Darstellerin war und die Figur mit einer Schönheit als Darstellerin wohl wesentlich besser abgeschnitten hätte. Was wiederum in meinen Augen einen Großteil der Kritik an der Serie für mich zweifelhaft erscheinen lässt. Es geht dort oft weniger um Qualität oder Inhaltliches, sondern nur um die Frage, wie dick ein Darsteller ist und ob eine Thema gerade politisch Korrekt ist bzw. ob die dort vertretene Meinung zum fast schon rechts-extremen Zeitgeist in den USA der Gegenwart passt.

Die Miniserie „Bob Fett“, die ebenfalls von Bully besprochen wurde, hat mir persönlich gut gefallen, jedenfalls besser als die erste Hälfte der vierten Staffel von „Star Trek: Discovery“, allerdings litt auch diese Serie an einigen Schwächen. An die Qualität der ersten beiden Staffeln des „Mandalorian“ kam diese Miniserie nicht heran. Zum einen wurde an der Kontinuität des Hauptcharakters gedreht. Der Mann war in den Spielfilmen ein Kopfgeldjäger und hinter Han Solo

her. Es ist etwas irritierend ihn nun zum Sympathieträger einer Serie zu machen. Die Wendung vom zwielichtigen Schurken mit zweifelhaften Charakter zum Sympathieträger und Hauptcharakter einer Serie hat man bei Disney mit Loki den Bruder von Thor in seiner eigenen Miniserie zum Marvel-Universum wesentlich besser und überzeugender hinkommen. Loki gibt sich nur kooperativ, weil die Situation dies von ihm erzwingt und nicht weil er ein anderer Mensch geworden wäre. In der zweiten Hälfte, der ohnehin nicht langen Staffel, wird die Serie zudem zur inoffiziellen dritten Staffel des „Mandalorien“. So als wären den Autoren auf halber Strecke die Ideen zu Boba Fett selbst schlicht ausgegangen. Der Showdown der Serie im klassischen Western-Style schließlich war handwerklich solide, hat mir gefallen.

Gefreut hat mich auch der Episoden-Guide zur letzten Staffel von „The Expanse“. In der Saison 2021/2022 war diese Serie das inoffizielle Flaggschiff der Serien, die nicht zu einem der Franchises der großen Weltkonzerne gehören, wie „Marvel“, „Star Trek“ und „Star Wars“. Insofern ist es schade, dass es mit der 6. Staffel erst einmal vorbei ist. Allerdings war die Fernsehserie, wie schon vor über dreißig Jahren die Serie „Babylon 5“, nie ein absoluter Überflieger, sondern brachte es nur auf diese Länge, weil sie zwischendurch den Sender wechselte. Im Fall von „The Expanse“ in der dritten Staffel von „SciFi“-Channel zu „Amazon Prime“. Auch musste in der letzten Staffel vieles gekürzt und angepasst werden, aber das kennt der Fan solcher Serien schon von „Babylon 5“ aus den 1990'er Jahren. Und wie diese Serie ist auch „The Expanse“ der Liebling

der „Perry Rhodan“-Fans. - Ob und wie es allerdings mit „The Expanse“ weitergeht ist offen. Ob ich eine Fortsetzung haben möchte, weiß ich selbst noch nicht. Bislang hat mir diese Serie jedenfalls sehr gut gefallen.

Zum Thema: „Heftromanserien“

Als Erstes muss ich mein Bedauern kundtun, dass ich mich bislang mit dem „60 Jahre Tribut Projekt“ von Tiff und anderen zum 60. Jubiläum der „Perry Rhodan“-Serie noch nicht näher beschäftigen konnte. Es reichte bislang einfach nicht die Zeit. Ich hoffe es im Laufe des Sommers nachholen zu können. In diesem Zusammenhang kann ich immerhin kundtun, dass ich inzwischen über die Taschenbuch-Version von Andreas Eschbachs „Perry Rhodan – Das Grösste Abenteuer“ verfüge und hier beim Lesen sogar schon bei Seite 46 von 848 Seiten angelangt bin. Hüstel. Sorry. Wie man den „Perry Rhodan“-Rezis von mir zur Originalserie entnehmen kann, bin ich bei der aktuellen Literatur im Großen und Ganzen auf den Stand des Herbstes 2021 und irgendwie fällt es mir immer noch schwer, mich damit abzufinden, dass wir uns jetzt schon im neuen Jahr 2022 befinden. Grummel.

Auf die neue Miniserie „Perry Rhodan-Atlantis“ habe ich mich dennoch gestürzt und die Miniserie mit Begeisterung gelesen. Die Folge ist, dass ich es tatsächlich geschafft habe, die erste Hälfte der Serie in diesem WoC Nr. 112 zu besprechen. Wobei ich immer mehr daran zweifle, wohin das ganze am Schluss eigentlich führen soll. Die Miniserie kann als die beste „Perry Rhodan“-Miniserie überhaupt enden oder in ei-

nem totalen Fiasko. Mal sehen, was das Finale bringt.

Von „Perry Rhodan-Neo“ habe ich hingegen seit längerer Zeit keinen Roman mehr gelesen. Nicht das ich die Serie schlecht fände. Es fehlt mir einfach nur an Zeit.

*

Auch bei „Dorian Hunter“, der inoffiziellen dritten Auflage von „Der Dämonenkiller“ habe den Anschluss verpasst. Und dies kurz vor dem ersten großen Jubiläum mit Heft 100. Die ist übrigens in Wahrheit nur die Nummer 97 der Erstauflage des „Dämonenkillers“, da zwischendurch ein Roman eingeschoben wurde, der nur in der 2. Auflage erschien und zwei Romane, die auf einem im Original nur exklusiv erschienen Taschenbuch beruhen. Wenn also nicht noch einmal Romane zwischengeschoben

werden, dann erscheint als Nr. 103 die echte Nr. 100 des Dämonenkillers und in weniger als zwei Jahren endet mit Band 146 die Reihe der Hefte, die auf Romane aus der Erstauflage beruhen.

Bei der „Dorian Hunter“-Buchauflage erscheint im Herbst 2022 übrigens nach langer Wartezeit der 100. Band der (Taschen-)Buchausgabe, die wieder drei Romane umfasst.

Auch der Spin-Off „Das Haus Zamis“ geht weiter und die Heftserie mit den Solo-Abenteuern von Dorians bester Freundin Coco Zamis nähert sich einem ersten kleinen Jubiläum mit Heft 50. Was aber noch etwas Zeit benötigt, Aktuell erschien gerade die Nr. 44. Aber vielleicht ein Hinweis darauf, es auch bei „Perry Rhodan“ mal mit einem Spin-Off zu einem weiblichen Charakter zu versuchen.

*

Bei „Maddax“ habe ich ebenfalls den Anschluss verloren, aber bis dort der nächste Zyklus mit Heft Nr. 600 beginnt, benötigt es fast so lange, wie bei „Perry Rhodan“ selbst mit Band 2200. Bis es soweit ist, vergeht also noch etwa ein halbes Jahr. Dazu also mehr in einem zukünftigen WoC.

*

Überrascht bin ich, dass die Serie „UFO-Akten“ es inzwischen auf 20 Ausgaben geschafft hat. Wobei jeweils im wöchentlichen Wechsel eine Neuauflage alter Romane aus der 1. Auflage erscheinen und ein komplett neu verfasster Roman, wobei die ganze UFO-Thematik heute nur noch am Rande eine Rolle



spielt und man es als Leser mehr mit Paraphysik zu tun bekommt.

*

Ganz meinen Erwartungen entspricht hingegen der Umstand, dass der „Dieter von Reeken“-Verlag inzwischen den zweiten Band von „Das zweite Gesicht oder Die Verfolgung rund um die Erde“ veröffentlicht hat und der dritte Band wird in Kürze erscheinen.

Im zweiten Band gefallen mir die Abenteuer der Gruppe um den abenteuerlustigen Grafen aus ähm Siebenbürgen und

dem Mädchen, das über schier überragende Parafähigkeiten verfügt, übrigens uneingeschränkt. Auch wenn manches wie eine Vorlage für das viele Jahrzehnte später produzierte „Indiana Jones“ wirkt. Doch im dritten Band geht es erst so richtig los.

Viele Grüße,

Göttrik



DES KAISERS NEUE KLEIDER



- Ein Weltraummärchen -

Von Alexander Kaiser



Und so kam es, dass der Kaiser, der Herrscher über neunzehn Welten in sieben Sonnensystemen - und das waren nur die Sauerstoffwelten, die er beherrschte - im neununddreißigsten Jahr seiner Herrschaft mit seinen engsten Beratern ein sehr geheimes Gespräch führte. Mit dabei waren vier Minister und drei sehr treue Diener, auf die sich der Herrscher verlassen konnte. Oder denen er jederzeit vergäbe, selbst wenn sie versuchen würden, ihn zu töten, so sehr schätzte er sie.

Dieser illustre Kreis, der nur zusammenkam, wenn dem ganzen Reich Gefahr drohte, wohnte dieses eine Mal ein verheiratetes Paar bei, das nie zuvor und danach nur noch einmal an einer solchen Sitzung teilnahm. Der Mann sprach und sprach und sprach, und die Skepsis in der Miene des Kaisers wich nach und nach dem Verstehen. Dann sprach die Frau, und der wissende Ausdruck wurde wieder skeptisch. "Du weißt, was das bedeutet", sagte er zur Frau.

"Ja, mein Kaiser. Zum Wohle des Reiches."

"Und du weißt, was das bedeutet", sagte er zum Mann.

"Ja, mein Kaiser. Für unser Volk tue ich das gerne."

Einmal sah der oberste Herrscher ins Rund, sah seine Gemahlin an, die ihm als Wirtschaftsministerin diente, den Premi-

erminister, der sein Freund, sein Bruder war, sah die andere Ministerin und die Diener an, drei Frauen, zwei Männer. "Was sagt ihr?", frug er. "Was sagst du?", frug er sein Weib.

Alle nahmen sich Zeit, wägten ab, entschieden sich, und zuerst verbeugten sich die Diener, dann die Minister, zuletzt seine Ehefrau. "Was du tust, mein Kaiser, will ich auch tun. Egal, was zu tun ist. Zum Wohle des Reiches und zum Wohle des Friedens und des Wohlstands."

"Danke", sagte der Kaiser tief bewegt. Dann ging sein Blick zum Pärchen. "Damit der Plan gelingt, wirst du Witwe werden", sagte er zur Frau.

"Ja, mein Kaiser."

"Und du wirst sterben müssen", sagte er zum Mann.

"Ich bin bereit dazu."

"Dann tut, was ihr tun müsst. Nicht mir zu Nutzen, sondern für den wahren Kaiser, dem wir alle dienen. Dem Volke."

Und so geschah es. Der Mann starb noch in dieser Nacht und die Frau wurde seine Witwe.

1.

"Und dies muss unbedingt vor mir verhandelt werden?", fragte der Kaiser mürrisch, der in letzter Zeit ein Faible dafür entwickelt hatte, viel zu trainieren. Dieser Tag war Armtrainingtag, und er

liebte es, mit den schweren Hanteln zu üben und auf der Bank zu drücken. Dabei unterbrochen zu werden, wenn er eigentlich freie Zeit hatte, nahm er ganz besonders übel.

Der Mann, der ihn gerufen hatte, war keiner seiner engsten oder gar besten Freunde, aber als Wissenschaftsminister unstrittig der Beste für dieses Amt. Wenn sie einander nur besser verstanden hätten, seufzte der Kaiser in seinen Gedanken. Aber das konnte noch werden.

"Ja, Olad, ich halte es für so wichtig, dass es vor dir verhandelt werden muss. Ich denke, es ist etwas so Großartiges, dass du es sofort sehen musst."

Der Kaiser ersparte sich die Rüge für den Minister, der ihn ständig mit seinem Geburtsnamen anredete und duzte, es brachte nichts. Der Mann war unbelehrbar, aber auch unverzichtbar auf seinem Posten, mochte er auf ewig loyal sein und dem Reich dienen. "Und wen schleppst du genau vor den Thron von Oladoril dem Neunten?", frug er.

"Entweder einen Verrückten, oder ein Genie", sagte der Minister. Darauf schwieg er, bis sie beide den Audienzsaal erreichten, den kleinen, in dem der Kaiser Schlichtungssprüche zu verfassen pflegte.

Sie traten ein, und es war nicht viel los. Immerhin war ursprünglich kein Gericht angesetzt. Ein paar Diener standen dort, einige Soldaten auf Wacht, und eine Gruppe Polizisten stand mit einem wilden Gesellen vor dem Thron. Einer der Diener wollte seine Ankunft ankündigen, doch seine Majestät winkte ab und setzte sich, nur mit Shorts und Shirt bekleidet, auf den purpurroten Thron der Kaiser des Reichs. Wer würde wohl nach ihm hier sitzen? Ein Mann? Eine Frau? Jemand, der diesmal kein Mensch sein

würde? Was für müßige Gedanken, aber eben Gedanken, die der Kaiser sich nun mal machen musste, wenn es um die Zukunft seines Reichs ging.

"So spricht, Flank", sagte er zum Forschungsminister. "Warum bin ich hier?"

"Ich bin der Grund, o großartigste Majestät!", rief der Mann in der Mitte der Polizisten und drängelte sich vor. Er hatte plötzlich ein Gerät in der Hand und richtete es auf den Kaiser, aber schon stellte sich der Erste Diener zwischen den Mann und den Kaiser, und der Forschungsminister trat eilig und wütend dazu. Doch da hatten die Polizisten den Mann und das Gerät schon wieder eingefangen.

"Es ist ein harmloser Holoprojektor, dessen Emissionen im Hologrammbild so gut kalibriert sind, sodass sie keinerlei Verbrennung auslösen, wenn man hineinfaßt", sagte der Polizist, der das Gerät untersuchte.

Das ließ den Kaiser aufhorchen. Ein solches Hologrammgerät, und dann so klein, würde, wenn es gut arbeitete, das bekannte Universum auf den Kopf stellen.

"Ist es von angemessener Qualität?", frug der Kaiser. "Kann ich das Hologramm sehen?"

Diener und Minister traten beiseite, seine Majestät winkte den Mann zur ersten Stufe.

"Das Gerät ist nur ein Spielzeug. Ich schenke euch gerne dieses Exemplar und die Pläne, es in beliebiger Zahl zu bauen. Das, was es projizieren wird, das ist der wahre Schatz."

"So. Dann zeige er Uns, was dieser Schatz ist, auch wenn wir bereits sehr erfreut sind über dieses Geschenk. Wir überlegen, ihm einen Adelstitel dafür zu verleihen."

Triumph schoss über das Gesicht des Mannes. "Was werden Eure Majestät mir dann erst geben, wenn Ihr dies hier erhalten habt?" Er aktivierte das Hologramm, und obwohl es so winzig klein war, war das Hologramm gestochen scharf. Zuerst bildete es nur den Schädel des Fremden ab, so klar, als wäre dies ein abgetrennter Kopf, der in den Lüften schwebte. Das ließ die Menschen im Saal raunen, und schnell machte die Kunde von diesem sehr großen Geschenk aus der Hand eines Unbekannten im Palast die Runde. "Verzeiht, Majestät", murmelte der Mann und wechselte die Einstellung. Nun erschien ein Gewebe in dem Hologramm, das weit größer als der das Gerät selbst war, um vieles größer. Alleine das hätte den Kaiser zum Erstaunen gebracht, aber ihm stand noch eine viel größere Überraschung bevor.

"Habe ich nicht gesagt, Olad, dass du es sehen musst?"

"Das hast du, Flank, das hast du."

Etwa zehn Minuten später waren alle Minister versammelt, die im Palast zugegen waren, auch des Kaisers Frau. Alle bewunderten das große, klare Hologramm und befanden das Geschenk für äußerst großzügig, was belohnt werden sollte. Bis die Kaiserin fragte: "Mein Gemahl, was sehe ich da?"

"Das, was du da siehst, ist ein Stück Stoff. Ein Stück Stoff aus Hyperraumintronen, mein Weib."

"Lächerlich. Hyperraumintronen sind hyperraumgebunden. Sag doch was dazu, Flank."

"Ich habe die Formel gesehen und in der Kürze der Zeit nachgerechnet, sie ist stimmig", sagte der Wissenschaftsminister. Er deutete auf die Zahlen und Buchstaben, die den Stoff im Hologramm

umwirbelten. "Wir werden die Gleichungen prüfen müssen, ob sie auch aufgehen. Aber ich schätze, sie werden es, was beweist, dass dieser Mann einen Stoff aus Hyperraumintronen gewebt hat."

"Und das bedeutet?", fragte die Kaiserin.

"Es bedeutet", sagte der Mann, der sich tief vor ihr verbeugte, "dass alles, was diesen Stoff mit Gewalt trifft, in den Hyperraum abgestrahlt wird, weil die Intronen, werden sie im Stoff bedrängt, in den Hyperraum zurückstreben."

"Ein perfekter Schutz also. Doch was verhindert, dass das, was dieser Stoff schützen soll, denn ein Schutz soll es sein, nehme ich an, auch in den Hyperraum abstrahlt?", verlangte der Kaiser mit donnernder Stimme zu wissen.

Da traten Schalk und Gier in die Augen des Mannes. "Gestatten, Majestät, Riful ist mein Name, und ich bin Physiker und Hyperraummathematiker. In meiner Heimat war mein Genie nicht gerne gesehen, weil ich alle überflügelte und in meinen Schatten gestellt habe. Deshalb wurde gegen mich intrigiert und ich musste fliehen, einen neuen Namen annehmen und von vorne beginnen. Aber mein Wissen, mein Können, das habe ich mitgenommen. Und das alles biete ich Euch an, mein Kaiser. Für den bescheidenen Lohn der Materialkostenerstattung und einer kleinen Umlage von fünf Prozent der Kosten für meine bescheidenen Dienste, Schutz und Trutz durch den Thron, während ich arbeite und uneingeschränktes Bleibe- und Forschungsrecht, solange ich mich hier aufhalte.

Denn, darin liegt das Geheimnis, Majestät, um die Hyperintronen zu weben, muss man sie nicht nur aus dem Hyperraum ziehen, das kann jeder Physikstudent im ersten Studienjahr. Man muss

sie stabilisieren, und das länger als eine Pikosekunde, die das Intron braucht, um sich wieder in den Hyperraum zu verflüchtigen. Dies erreiche ich, indem ich aus massivem Platin Isotopen einer bestimmten Elektronenzahl herstelle und die einzelnen Intronen in einem Hexagondodekaeder aus diesen Isotopen einfange, wobei die überschüssigen Elektronen die eigentliche Barriere bilden. Was dann auch Material spart, weil es einfacher ist, die Hexagondodekaeder aneinander zu reihen als die Intronen. Denn Materie ist vor allem eine ganze Menge Leerraum, und..."

Der Kaiser hob die Hand. "Genug. Was, abgesehen vom Hologramm, bietet er uns?"

"Ich biete Euch an, Majestät, ein Gewand zu schneiden aus diesem unmöglichen Stoff. "

Der Minister für Wissenschaft sagte zum Kaiser: "Der Stoff wäre leichter als Luft und genauso durchsichtig. Aber er wäre undurchdringbar für alles, was wir kennen. Er wäre der perfekte Schutz gegen Kugeln und Laser, auch gegen Desintegratoren, Gravitationswaffen und auch Hirnnerven-Devolutionierer oder Schockstrahler. Und dank des Platins würde es seinen Träger nicht in den Hyperraum abstrahlen. Aber ein einziges Intron könnte so viel Gewalt wie eine mit Schallgeschwindigkeit abgeschossene Normkugel von neun Millimeter Durchmesser abfangen, und es blieben immer noch genug in Platin gefangene Intronen übrig, um hunderte Schüsse der gleichen Art aufzufangen, bevor das Gewebe gefährdet wäre, an dieser Stelle zu reißen."

"Du sagst also, mit diesem Gewebe wäre ich von außen nicht zu verwunden?", sprach er zum Forschungsminis-

ter.

"So ist es, Olad. Und auch kein Sprengstoff würde es durchdringen. Dies setzt natürlich voraus, dass der ganze Körper meines Kaisers umhüllt ist. Kannst du eine Kapuze machen?"

"Eine Kapuze?", fragte der geflüchtete Forscher entsetzt. Sein Blick ging zum Minister, von dort zum Kaiser und von da zur Kaiserin. "Eine Kapuze? Wo ich schon den Stoff webe? Was noch? Braucht es Rüschen? Soll es hübsch aussehen? Soll ich ein paar schöne Fransen an die Ärmel machen? Beim Hyperraum, der Stoff ist durchsichtig! Niemand wird irgendeine Form von Gesticktem sehen!" Er dachte nach. "Aber ich könnte es tun, dadurch wird es teurer, sicher. Ich könnte Kameras bauen, die den Stoff erfassen, sodass man die Rüschen sehen kann. Aber am Leibe sähe man nichts, nur dass der Kaiser die teuersten Kleider trägt, die je geschaffen wurden. Und nur ein wirklicher Narr würde nicht begreifen, wie groß seine Narretei ist, wenn er nicht versteht, wie großartig und kostbar dieser Stoff ist."

"Du meinst, jeder, der den Stoff nicht sieht, ist zu dumm dazu?", frug die Kaiserin.

"Der Stoff ist unbestreitbar das Kostbarste, was je gewebt wurde. Wer das nicht sieht, wer es nicht versteht, der ist dumm, Majestät", sagte Riful da und verbeugte sich erneut vor der Kaiserin.

Der Kaiser lachte auf. Laut und lang.

Als er geendet hatte, sah er eine der Polizistinnen an, die im Saal waren. "Sora, hat sie nicht ihren Ehegatten verloren?"

"Ja, Majestät." "Dann wird sie eine neue Aufgabe zu schätzen wissen. Diene sie diesem Gaukler Riful in allen Belangen, bis der Stoff gewebt und das unmögli-

che Gewand geschneidert ist. Natürlich verlange ich nichts Verbotenes oder etwas Unmoralisches von ihr."

Die Polizistin verbeugte sich tief vor ihm. "Nach dem Tod meines Mannes habe ich nur noch Euch, mein Kaiser, und ich diene Euch mit Leib und Leben. Ich werde Riful beschützen, bis das Gewand gewebt ist."

"Na, das ist ja mal erfreulich!", rief der geflohene Forscher. Sein Blick musterte sie ungeniert, und Begierde war in seinem Blick. Doch die Polizistin war nicht zu erschüttern.

"Aber, mein Herrscher", wandte da der Premierminister ein, der sein Freund war, "willst du wirklich so egoistisch sein und als Einziger dieses Gewand tragen? Die Menschen werden sagen, du willst nur dein Leben beschützen, wofür der Stoff ja auch dient."

"Was wendet Ihr ein, Premierminister?"

"Mehrere sollten solch ein Gewand tragen. Und wenn wir mehreren ein Gewand machen können, können wir später vielen eines geben. Bedenke, mein Herrscher, eine Brigade unserer Raumschiffe verkleidet mit dem Stoff, aus dem dieses Gewand ist, wären auch ohne Schutzschirme kaum zu verwunden. Oder unsere Panzer. Unsere Soldaten. Wir würden nicht mehr angegriffen werden, weil niemand uns und die Unseren verwunden kann." Theatralisch breitete er die Arme aus und sprach: "Wir sollten mehrere dieser Gewänder in Auftrag geben und sie öffentlich tragen. Dies würde Vertrauen in das Material und seine Entwicklung aufbauen."

"Was schwebt dir vor?"

"Du, ich, ein paar Freiwillige führen die Gewänder auf einer Prozession vor. He, Physiker, ist das möglich?" "Ich kann Brillen entwickeln, die in der Lage sind, die Gewänder einzurechnen.

Das ist kein großes Problem. Das gilt auch für große Kameras, die Schirmen und Hologrammen Bilder vermitteln, keine schwierige Sache."

"Aber die Gewänder sind durchsichtig", wandte der Kaiser ein. "Wir müssen etwas drunter tragen."

"Und das Vertrauen in die Gewänder erschüttern, weil unsere richtige Kleidung uns schützt, und nicht der neue Stoff? Nein, Majestät. Ein guter Herrscher muss auch mal ein Opfer bringen, und sei das, nackt vor seinem Volk zu marschieren. Außerdem gehe ich ja mit."

"Muss ich es sein, der das macht? Muss es mein Premierminister sein?", beschwerte sich der Herrscher.

"Wenn es ein deutliches Signal an unsere Feinde sein soll, dann müssen wir zwei das tun."

"Wir drei", sagte die Kaiserin. Sie legte ihre Hand auf die Schultern der beiden Männer. "Ich werde nicht zurückstehen, wenn ihr zwei diese Narretei begeht."

"Bevor wir da etwas entscheiden, he, Physiker, wie lange brauchst du für Gewänder für uns drei?"

"Wenn es kosten darf, was immer es will, dann kann ich in einem Monat sechs oder sieben machen."

"Darf es kosten, was es will, Majestät?", fragte der Premierminister.

"Was kostet es denn genau, Riful?", frug der Herrscher.

"Da ich sehr viel Platin brauche, wird der Monat wohl vier Milliarden Real kosten. Eine bescheidene Summe für ein wohlhabendes Reich wie das Eure, mein Herrscher."

"Eine bescheidene Summe, wenn man sie mit dem Militärbudget vergleicht", sagte die Ministerin für Finanzen, die nun ebenfalls zum Thron trat. "Alleine durch das Geschenk dieser überragen-

den Hologrammtechnologie werden wir in der Lage sein, ab dessen Einführung und Verkauf diese Summe in Jahresspanne wieder einzunehmen." Sie legte auch eine Hand auf des Kaisers Schulter. "Und ich werde mitgehen. Ich bin zwar nicht mehr so knackig wie ihr drei, aber was meine Kaiserin kann, das traue ich mich auch."

"Majestät, wenn Ihr erlaubt, auch die Diener beteiligen sich selbstverständlich, um die neuen Gewänder zu tragen und dem Volk vorzuführen", sagte der oberste Butler des Palastes. Er deutete auf seine beiden Begleiterinnen, die Maid des Nordens und die Maid des Südens, die nach seinen Anweisungen je eine Hälfte des Palastes bewirtschafteten. Alle drei standen in guter Blüte ihrer Jahre. "Wir scheuen uns nicht zu tun, was unser Kaiser uns vormacht."

"Dann sind es wir sieben?", fragte der Kaiser. Ein Lachen entrang sich ihm, es klang voll und klar, aber seine Augen waren nur dankbar. "Ihr seid doch alle verrückt."

"Verrückt wie du, mein König. Also sieben Gewänder, Physiker", sagte der Premierminister. "Du kriegst alles Platin, das du brauchst und erhältst für die ersten sieben Gewänder, so du sie in einem Monat fertig hast, eine großzügige Appanage. Wir unterstützen dich mit allem, was du brauchst, und geben dir als Lohn vierhundert Millionen Real. Ein Monat, hast du verstanden?"

Der Mann neigte den Kopf zur Seite und rechnete. "Allein um die Spinnerei aufzubauen, brauche ich einen eigenen Monat, außer, ich kann den großen Kollidierer nutzen."

"Gewährt." "Exklusiv an drei Tagen der Woche." "Gewährt." "Ein Nanolabor zu meiner Verfügung mit eigenem Panzertrakt als Schneiderei. Mache ich nur ei-

nen Fehler, ist von mir und dem Labor nichts mehr übrig. Dann sollte der Rest der Stadt geschützt sein." "Gewährt." "Dann haben seine Majestät, seine Minister und seine Diener in genau einen Monat sieben Gewänder." Er hob beide Hände. "Mit Kapuze, Herr Premier, und vielleicht schaffe ich noch ein paar Rüschchen."

Der Kaiser erhob sich. "So verkünde ich, dass unser Handel mit ihm steht. Gehe er hin und besichtige er den Kollidierer, der seinen Stoff spinnen wird. Ein entsprechendes Labor soll ihm zur alleinigen Nutzung als Schneiderei zur Verfügung gestellt werden. Dies ist mein Befehl."

Und alle Anwesenden neigten zu seinen Worten das Haupt voller Respekt. Bis auf den Physiker Riful, der schelmisch grinste. Doch das sah nur die Polizistin.

2.

Es stellte sich schnell heraus, dass Riful seine drei Tage treu bei der Maschine verbrachte, die seinen unmöglichen Stoff spann und die er auf eigenen Wunsch die Woche über allein kontrollieren wollte, und stets bei ihm waren ein paar hundert Gramm Platin und die Polizistin. Das Platin wurde beständig weniger, und nach seinen eigenen Worten wurde das Material mehr und mehr, denn hier umhüllte er die Hyperintronen mit den manipulierten Platinisotopen. Im Panzerlabor, das er für seine Zwecke als Schneiderei nutzte, wob er dann nach eigenen Worten das eigentliche Material. Die frische Ernte war, so sagte er, ein dicht geballtes Knäuel, weil die Atome beieinander sein wollten, und seine Aufgabe war es nun, das Material zu einer einzigen Schicht zu glätten und

in die Form zu bringen, die gewünscht worden war, eine würdige Robe mit Kapuze. Am Ende der Woche, weil er den Samstag durcharbeitete, hatte er ein Gewand bereits fertig und arbeitete am zweiten. Der Sonntag aber, der alte, hohe Feiertag aus den Zeiten, als die Menschen noch auf der Erde allein gelebt haben, den nutzte er, um die Nacht zum Tage zu machen und sich durch die teuersten Restaurants der Hauptstadt zu fressen, in die besten Clubs zu gehen und in den besten Bars zu trinken, dabei immer bemüht, so viel Geld wie irgend möglich auszugeben. Dies ging so weit, dass er, der teuren Bars überdrüssig, in die unbedeutenderen ging und dort die feiernde Gemeinde auf Staatskosten die ganze Nacht aushielt.

Am Montag arbeitete er wieder brav weiter, wenn auch verkatert, und die Polizistin konnte nur berichten, dass er am Mittwoch das zweite Gewand fertig hatte.

Das dritte folgte am zweiten Samstag, und der Sonntag war wieder dazu da, dass Riful feiern ging, sich vollstopfte mit Leckereien und dann in eine Bar wechselte, die im ärmsten Viertel der Stadt lag. Was in anderen Städten als der Hauptstadt aber schon für ein "besseres" Viertel und auch Etablissement gereicht hätte.

Und als er da so trank und die Massen aushielt, die Polizistin Sora an seiner Seite, die ihn nicht aus den Augen ließ, da sah er sie an, als bemerke er sie nun zum ersten Mal. "He, Polizistin!", sagte er.

"Was kann ich für dich tun, Physiker?", frug sie.

"Schlaf mit mir." Sie zwinkerte. "Bitte, was?" "Schlaf mit mir, habe ich gesagt."

"Der Kaiser hat ausdrücklich gesagt, dass ich das nicht muss."

"Und doch wirst du es tun", sagte Riful mit Überzeugung. "Seien wir ehrlich, du bist zu meinem Schutz da, und das bedeutet, du musst mitkommen, wenn ich mit einer dieser Damen verkehren will. Oder gar mit einer Professionellen handelseinig werde. Da musst du ganz, ganz genau hinschauen, damit ich nicht mitten beim Rammeln von einer Attentäterin überrascht werde, richtig?" "Richtig", sagte sie zögerlich, eine Falle befürchtend.

"Das ist viel verlangt, oder? Immerhin ist dein Mann erst vor kurzem gestorben, und ich nehme nicht an, dass du seither viel Sex hattest. Wer weiß, ob du bei dem, was du siehst, konzentriert genug bleibst, um mein Leben zu schützen, wie der Kaiser dir befohlen hat. Drum schlaf mit mir, und nimm den Platz einer möglichen Attentäterin ein. Dann sparen wir uns beide eine Menge Ärger."

Sie sprang auf. "Wenn du denkst, dass mein Körper ..."

Riful erhob sich und trat nahe an sie heran. "Ja, Sora. Das glaube ich. Dass du deine Aufgabe ernst nimmst. Dass du mich beschütze. Dass ich mich auf dich verlassen kann. Und wenn du ohnehin in mein Schlafzimmer kommst, dann kannst du auch gleich eine mögliche Attentäterin verhindern, mir gefährlich zu werden. Es ist doch schon einige Zeit her, nicht?" "J-ja", gestand sie.

Der Physiker strich über ihr Gesicht. Ob er wusste, dass sie ihn in diesem Moment auf sieben Arten töten und auf noch dreimal mehr verletzen konnte, unter anderem mit der guten alten Knie ins Gemächt-Methode? Es scherte ihn jedenfalls nicht, und er vertraute auf den Befehl des obersten Dienstherrn dieser jungen und attraktiven Frau. Spielte das Spiel. Mit hohem Risiko. Sie wehrte sich nicht, schlug die Hand nicht fort. Da war

er sich sicher. Riful ergriff ihr Handgelenk, ging fort und zog sie hinter sich her. Für einen Moment zögerte sie. "Ich gehe jetzt diese Polizistin beschlafen!", verkündete da der Physiker mit lauter Stimme. Wieder zog er an ihrem Handgelenk, und diesmal, unter dem Gejohle der Gäste, die Riful heute aushielt, ließ sie sich mitziehen. Zu den Zimmern der Bar, die man mieten konnte. Der Physiker mietete die ganze Nacht. Man sagte, einige, die sich nicht zu fein dafür waren, hätten an der Türe gelauscht und beide stundenlang lärmern gehört.

Es war in den frühen Morgenstunden, der Laden wie leergefegt, als die Tür zum gemieteten Zimmer aufging. Es war der Physiker, und er trug eine durchsichtige Folie bei sich. Noch einmal hielt er sie gegen das dumpfe Licht im Gang und er las die Worte, die dort erschienen. Es war eine Einladung. Dann ging er zwei Türen weiter und klopfte an, so wie es auf der Folie stand, die ihm auf abenteuerlichem Wege erreicht hatte.

"Wer ist da?" "Der Physiker, der des Kaisers neue Kleider erstellt."

"Herein, wenn's ein Schneider ist!"

Also trat Riful ein, nur um sofort in Bedrängnis zu kommen. Zwei große, bullige Kerle, ein Terraner und ein Orbinat, nahmen ihn sofort in einen schmerzhaften Griff, hoben ihn an und trugen ihn zum einzigen Tisch im Raum. Dort setzten sie ihn nieder und behielten jeder eine Hand auf seiner Schulter und eine an einer versteckten Waffe. Da Orbinater vier Hände hatten, konnte dieser drei Waffen ziehen.

Am Tisch saß ein alter, runzeliger Mann, den Riful aus der Holozeitung kannte. Roffus Barngal, Milliardär und Oppositi-

oneller, angeblich im Ruhestand.

"Also, Schneider", sagte der Mann mit den grauen Haaren und wandte sich dem Physiker zu. "Deine Aufpasserin?"

"Schläft tief und selig. Da war echter Notstand. Ich habe sie bis zur Erschöpfung gebumst. Sicherheitshalber habe ich eine leichte Narkose verwendet, bevor ich ging. Sie wird nichts von meiner Exkursion bemerken. Andere Aufpasser habe ich nur ums Haus, aber nicht hier drin."

"Das haben wir geprüft." Der Mann schob einen Chip über den Tisch, zu Riful hinüber. "Zwei Millionen, weil du gekommen bist."

Der Physiker musterte den Chip. Er hob die Folie. "Mir wurden zwanzig versprochen."

"Ob du zwanzig kriegst, entscheidet sich, wenn ich weiß, ob du sie mir wert bist. Vergiss nicht, du bist gerade ohne jeden Schutz. Nicht wahr?"

"Ich will die zwanzig jetzt, oder ich sage gar nichts. Und wenn Sie mir vierzig geben, sage ich vielleicht die Wahrheit."

"Also gut", sagte der Oppositionelle. Ein weiterer Chip landete auf dem Tisch. Auf ihm waren vierzig Millionen Real gespeichert. "Also rede und sprich die Wahrheit. Was ist das für ein Stoff, den du da machst? Ist er wirklich so mächtig, wie der Kaiser verkünden ließ?"

Da zuckte es um die Mundwinkel des Physikers. Schließlich begann er lauthals zu lachen, so sehr, dass selbst die Hände der beiden Riesen seine Schultern aus ihrem Griff verloren. "Mächtig? Ein Witz ist es, ein Witz! Ein Stoff, so leicht, dass man ihn nicht spürt, der aber schützen soll gegen richtigen Beschuss mit Projektilen oder Laser? Den soll es geben? Ich soll in der Lage sein, Hyperintronen mit Hilfe von manipuliertem

Platin in unserer Dimension zu halten? Nein, das ist alles nur ein einziger großer Betrug. Der Kaiser ist technikversessen, ebenso seine Minister, und es war abzusehen, dass sie auf eine solche technische Entwicklung reinfallen würden. Vor allem, nachdem ich das neue Hologramm vorgeführt hatte. Etwas Echtes ist immer gut, um eine Lüge zu verbergen." Er grinste. "Bin ich jetzt ein toter Mann?"

Barnagal schnaubte leise zur Antwort. "Du willst mir also sagen, dass du gar nichts schneiderst außer Luft? Und wenn der Kaiser in einem halben Monat mit seinen wichtigsten Ministern diese Gewänder dem Volk in einer Prozession vorführt, wird er in Wirklichkeit splitternackt sein?"

"Splitternackt und vollkommen ungeschützt."

Da lachte der alte Mann ein sehr gehässiges Lachen. "Wieso sollte ich einen Mann, der mir so nützlich ist, denn töten? Geh zurück in dein Labor und erstelle die sieben Gewänder. Für diesen Spaß lohnt es sich, dich leben zu lassen."

Die Hände verschwanden von Rifuls Schultern. Er erhob sich, ergriff die beiden Chips und steckte sie ein. "Und was werden Sie mit diesem Wissen machen?"

"Ich? Gar nichts. Absolut gar nichts." Was schwer zu glauben war, sah man sein Grinsen.

Der Physiker sagte: "Ein teures Gespräch dafür, dass Sie nichts mit der Information anzufangen wissen."

"Oh, das habe ich nicht gesagt. Nur dass ich nichts damit tun werde. Nun geh. Und vergiss nicht, rechtzeitig zu verschwinden, bevor die Prozession beginnt."

"Ich werde mein Geld und mein Platin rechtzeitig ins Trockene bringen, keine

Sorge." Riful wandte sich um, ging zur Tür und verließ den Raum. Was für ein alter Schurke, dachte er grinsend.

* * *

So kam es dem Kaiser zu Gehör, dass sich Riful mit Sora vergnügte, und er bestellte sie beide ein, um sie zu befragen, denn er hatte angeordnet, dass sie nichts tun sollte, was sie nicht tun wollte. Streng nahm er die beiden ins Verhör und hörte von den liederlichen Sonntagszügen des Riful und davon, wie er Sora überredet hatte, in sein Bett zu kommen. Dies erzürnte den Kaiser so sehr, dass er den Handel platzen zu lassen drohte und auf die Gewänder verzichten wollte.

Doch Sora trat vor ihren Herrscher und sagte: "Manchmal muss man tun, was man eigentlich gar nicht tun will, um ein größeres Ziel zu erreichen. Und wenn ich möchte, dass die Gewänder gewebt werden, indem ich verhindere, dass sich Attentäterinnen oder gar Attentäter durch Rifuls Bett wälzen, dann ist das etwas, was ich aus Pflicht tue. Bis die Gewänder fertig sind."

Dies stellte den Kaiser nicht zufrieden, er war noch immer zornig. Doch nun waren schon mal drei Gewänder gewebt, ein viertes fast fertig, und noch anderthalb Wochen bis zum Monatsende, und nach einer kurzen Beratung mit dem obersten Diener fällte er sein Urteil. "Für ihr Handeln jenseits allem, was ich ihr je zugemutet hätte, Sora, gewähre ich ihr nach der Prozession einen jeden Wunsch, den ich zu erfüllen in der Lage bin."

"Danke, mein Kaiser."

"Und was ihn angeht, den geflohenen Physiker und Haderlump, richte er sich darauf ein, dass, wenn die Gewänder fertig sind, er unser Reich verlässt, und dies alsbald."

Dies erschreckte den Schneider nun aber doch, und mit blassem Gesicht, sich verneigend, sprach er. "Würden Eure Majestät noch einmal ..." "Majestät ist erschüttert von ihm als Person. Unser Wort gilt. Oder möchte er doch gleich entfernt werden?"

"Nein, Eure Majestät", sagte er, leicht stotternd. Er ahnte, wie knapp er einer empfindlichen Strafe entgangen war. Das hieß nicht, dass er fortan die Finger von Sora ließ oder auf seine Sonntage verzichtete. Aber er tat nun nichts Schlimmeres mehr. Und am Ende des Monats waren sieben Gewänder fertig geschneidert.

3.

Der große Tag war gekommen. Der Physiker hatte seine Arbeit getan und sieben Schachteln mitgebracht. Dazu gab es dünne Netze, die Handschuhe bildeten. "Traktorstrahlen, darauf programmiert, bestimmte Ecken und Enden des Gewands zu halten. Ich habe drei Gesten einprogrammiert, die, wenn ihr sie mit den Handschuhen macht, drei Befehle ausführen. Befehl eins ist ankleiden. Ballt die Hände zu Fäusten, Majestät, und hebt die Daumen."

Auf einem großen Monitor, der die Szene darstellte, sah man, wie sich eine Schachtel öffnete, als der Kaiser die Geste machte. Das Gewand, gezogen von den Traktorstrahlen aus den filigranen Handschuhen, schwebte empor, entfaltetete sich und senkte sich wie ein Schatten auf den Kaiser herab. Deutlich konnte man sehen, wie der unmögliche Stoff den unbedeckten Kaiser umhüllte. "Ich spüre rein gar nichts. Nur dass der Wind aufgehört hat", sprach der Herrscher da verblüfft.

"Wenn Majestät die gegenteilige Geste

macht, also die Daumen der geballten Hand nach unten streckt, bedeutet dies entkleiden, und das Gewand schwebt wieder in die Box."

Der Kaiser tat dies, und auf dem Monitor konnte man sehen, wie das Gewand wieder emporschwebte, sich faltete und in der Box verschwand.

"Da ist der Wind ja wieder", verkündete der Kaiser.

"Kleidet Euch wieder an, Majestät. Wir wollen die Kapuze anprobieren."

Also tat Oladoril der Neunte so, hob die Daumen der Fäuste, und das Gewand schwebte wieder hervor, unsichtbar, leichter als Luft, und umhüllte ihn erneut.

"Haltet nun beide Hände flach an die Ohren." "So?" "Ja, Majestät. Wenn Ihr jetzt die Hände nach vorne bewegt, entfaltet sich die Kapuze und hüllt Euch ein als perfekter Schutz."

Der Kaiser tat, wie ihm gesagt wurde, und auf dem Bildschirm konnte man deutlich sehen, wie sich eine Kapuze entfaltetete und den Kopf so weit enthüllte, dass der Stoff den Stoff berührte und eine geschlossene Rüstung bildete.

"Da die Robe den Boden berührt, ersparen wir es uns, einen Boden zu machen", verkündete der Physiker stolz. "Ihr seid jetzt so gut geschützt, womöglich widersteht der Stoff sogar einer Atomexplosion."

"Wir werden das testen. Später." Der Kaiser machte die gegenteilige Geste, und der Monitor zeigte, dass sein Kopf wieder frei lag. Dann sah er hinter sich. "Habt ihr nicht versprochen, ich wäre nicht der Einzige, der dies tun muss? Mein Weib, mein Premierminister, meine Ministerin? Mein treuester Diener, meine treuesten Dienerinnen?"

Versprochen war versprochen, und so

entkleideten sich die sechs bis auf die Blöße. So standen sie da, nackt, im Wind ein wenig frierend, bis der frech grinsende geflohene Physiker jedem ein Paar der Traktorstrahlhandschuhe übergestülpt hatte. Gemeinsam ging er mit ihnen die Befehlsgeräten durch, und schließlich und endlich waren auch die sechs bekleidet und hatten einmal die Kapuze geschlossen und wieder geöffnet. "Premierminister, Ihr habt das Gewand der Ministerin für Finanzen erwischt. Es ist ein wenig kürzer. Wenn Ihr in Not geratet, geht ein wenig in die Hocke, um von unten geschützt zu sein", riet Riful dem zweiten Politiker des Kaiserreichs. Dann umschritt er die sieben einmal, warf noch ein paar Blicke auf den Monitor, orderte den einen oder anderen, einen Schritt vor zu machen oder einen Arm zu heben, und war's zufrieden. "Nun seid ihr sieben besser geschützt als alles sonst auf dieser Welt. Kein Laserschuss kann den Stoff durchdringen, keine Kugel durchschlagen. Und kein Dolch kann ihn zerschneiden. Selbst käme jemand daher und versuchte, den Stoff ganz langsam zu durchdringen, ohne den Platinpanzer um die Intronen zu verletzen, so käme die Klinge niemals durch. Sie würde gestoppt durch die Form des Stoffes, die nur eine gewisse Biegsamkeit, aber eine große Stabilität ihr eigen nennt." Er deutete auf den Monitor. "Schauet, ich habe Rüschen dran gemacht und Fransen!"

Da lachten alle ganz herzlich beim Blick auf den Monitor.

"Aldann", sagte da Oladoril der Neunte, "gehen wir da raus und zeigen des Kaisers neue Kleider. Schämets euch nicht für das, was euch gegeben und zeigt mit Stolz, was ihr habt. Nackt kamt ihr auf die Welt und nackt gesehen zu werden ist keine Schande."

"Es wird viele Aufnahmen und viele Bilder geben, die zudem auch noch bearbeitet werden dürften", wandte der Premier ein. Und die Kaiserin sagte: "Die gibt es doch sowieso. Es ist vielleicht sogar besser, wenn diese Schmierfinken einmal die wahren Proportionen sehen, nicht das, was sie mir sonst andichten." Entschuldigend sah sie die Finanzministerin an. "Nichts für ungut."

"Keine Schuld angenommen. Du hast wenigstens die Rückenschmerzen nicht."

"Sind dann alle der Scham entkommen und bereit?", rief der Kaiser.

Die Sechse riefen ein lautes Ja, das Tor wurde geöffnet, und an der Spitze trat der Kaiser zuerst hinaus.

Riful hatte sich einen Stuhl geschnappt und vor einen Monitor gesetzt. Die Strecke, die Kaiser und Gefolge zurücklegen wollten, war ein Rondell, das einmal über die Hauptstraße, dann über die Königin Drost-Straße und schließlich über das Bürger Hanns-Rondell zurück zu dieser Halle im kaiserlichen Palast führen sollte. Der Physiker hatte einiges an Arbeit geleistet, um neben seiner Schneiderei Modifikationen für Kameras zu erarbeiten und die Produktion der Brillen in Gang zu setzen, jene, die die Gewänder würden sehen können. Dazu hatte er an allen drei Straßen große Monitore aufstellen lassen, anhand derer man auch ohne Brille den unmöglichen Stoff, den man nicht fühlen und nicht sehen konnte, betrachten durfte.

Rittlings setzte er sich auf den Stuhl, als er die Mündung eines Lasers im Nacken verspürte. "Ist jetzt der Moment gekommen, in dem du mich tötest?", frug er Sora, die Polizistin.

Diese nahm die Waffe wieder ab und griff sich selbst einen Stuhl. "Das ist wohl nicht mehr notwendig. Ich habe gehört, du bist jetzt reich."

"Zweiundvierzig Millionen von der Opposition für ein wenig Wissen, vierhundert Millionen vom Kaiser für meine Arbeit, ja, ich denke, ich bin jetzt reich. Willst du meinen Reichtum mit mir teilen, Polizistin?"

"Wie, das stand nicht von vorneherein fest?", rief sie entrüstet und gab dem Physiker einen Klaps auf den Kopf. Der nahm es mit einem Lachen hin. "Und schon hast du wieder Oberwasser."

Die Polizistin grinste und deutete auf den Bildschirm, der Kaiser und Gefolge zeigte. "Na, dann wollen wir doch mal sehen, was dein Projekt wirklich wert ist, Intronenschneider."

Entrüstet legte er beide Hände auf seine Brust. "Du zweifelst doch nicht etwa an mir?"

"Ich denke, ob ich zweifle oder nicht, das liegt nicht in unserer Hand."

4.

Und so trat der Kaiser an einem sonnigen Tag auf die Hauptstraße hinaus, neben sich sein geliebtes Weib, hinter sich zwei treue Minister - ihm ging durch den Kopf, dass er den Forschungsminister, der ihm all dies eingebrockt, hätte überreden sollen, auch ein Gewand zu tragen und mitzugehen - und die drei treuesten seiner Diener. Dahinter war eine Zeitlang nichts, aber dem folgte ein robotischer Musikzug, der deutlich Abstand hielt, aber einen zünftigen Marsch spielte. So schritten Kaiser und Kaiserin voran. Man hatte Barrikaden am Straßenrand errichtet, und an diesen drängelten sich die Bürger der Hauptstadt, schwenkten Fahnen, jubelten, oder

schossen eifrig Fotos und Videos. "Zum Glück habe ich trainiert", murmelte der Kaiser und schritt aus. Nicht zu hastig, als würde er sich schämen, nicht zu langsam, als würde er auf etwas warten.

Die Menschen am Straßenrand trugen fast alle eine Brille des Physikers, doch wer keine mehr hatte ergattern können, der schaute auf die Monitore.

Schon begannen über dem Jubel Bürger verzückt über den eleganten Schwung zu sprechen, die Rüschen und die Fransen zu loben - ehrlich, am Physiker war ein Schneider verloren gegangen - und die Stimmung war gut wie auf einem ausgelassenen Fest, als ein kleiner, dicker Mann in dem Moment, da der Kaiser ihn passierte, die Hand hob, mit einem dicken Zeigefinger auf ihn zeigte, und dann laut rief: "Der Kaiser ist ja nackt! Er trägt ja gar nichts am Leib, rein nichts!"

Da lachte das Volk ringsum, aber nicht über seine Majestät, sondern über den dicken, schlecht trainierten Mann. Einer sprach, was alle dachten. "Es mag sein, dass er nackt ist unter seiner Kleidung, Bursche, so wie wir alle unter unserer Kleidung nackt sind. Aber unser Herrscher, der weise und gerechte Oladoril der Neunte, mit dem ich übrigens schon mal trinken war - Hallo, Majestät - der Mann ist kein Narr. Unter seiner Kleidung mag er nackt sein, und mit ihm seine Kaiserin, seine Minister und Diener, aber darüber, darüber liegt der unmögliche Stoff!"

"Ein Stoff, den man nicht sehen kann, den man nicht erspürt, den man nur erblickt, wenn man eine dieser Brillen trägt oder auf die Monitore schaut!", rief der dicke Mann. "Hergestellt von einem windigen Physiker, den niemand kennt! Ich sage euch, der Kaiser ist einfältig und hat sich reinlegen lassen! Nichts trägt er!"

Nichts! Naiv hat er sich um ein Vermögen betrügen lassen, das besser ins Volk hätte investiert werden sollen!"

Da lachte die Menge erneut. "Man merkt, du bist ein Fremder und kennst unseren Kaiser nicht. Niemals würde er so etwas Törichtes tun. Nein, die Roben gibt es, und sie sind in diesem Moment um die sieben geschlungen, so wie die Monitore es zeigen."

"Du glaubst den Unsinn auch?", rief der Dicke da.

"WIR glauben den Unsinn!", sagte der Trinkkumpen des Kaisers, und die Menschen stimmten jubelnd zu.

"Na, dann können wir das doch mal ausprobieren!", rief der Dicke. Dann drückte er einen Knopf an seinem Handgelenk.

Etwas weiter die Hauptstraße runter, wo sie die Königin Drost-Straße kreuzte, die der Zug des Kaisers als Nächstes nehmen würde, enthüllte sich etwas, trat hervor aus der Unsichtbarkeit, die bis zu diesem Moment perfekt gewesen war. Es war eine Kampfmaschine, sechs Meter hoch, geduckt wie ein Vogel, mit vier großen Laserkanonen bestückt, wie das Ausland sie herzustellen und einzusetzen pflegte. Und die Waffen glühten in Bereitschaft.

"Was hat das zu bedeuten?", rief der Kaiser da.

"Was glaubst du wohl, du dummer Narr? Stirb an deiner Narretei, an den unmöglichen Stoff zu glauben!", rief der Dicke. Auf seinen Wink hin setzte sich die Kampfmaschine in Bewegung.

"Schützt die Menschen!", befahl der Kaiser. Schutzschirme schossen aus den Sperrern hervor, die in Wirklichkeit getarnte Projektoren waren, aber nicht die normalen für Prallfelder, sondern Hochenergieschirme für den Krieg.

Dann sah der Kaiser hinter sich. "Schützt euch, meine Freunde!" Und alle sieben machten jene Geste, welche die Kapuzen schloss, und der Premierminister ging dazu ein Stückchen in die Knie, um sich nicht die Füße zu verbrennen.

In diesem Moment feuerte die Kampfmaschine mit allem, was sie hatte, und die Laserstrahlen rasten mit über einhundert Impulsen auf den Kaiser, die Kaiserin, den Premierminister, die Ministerin für Finanzen, den obersten Palastdiener, und die Maiden des Nordens und des Südens ein, trafen sie, entfesselten unglaubliche Gewalten und ließen alle sieben Gestalten in dem Toben verschwinden, so als hätte es sie nie gegeben. Doch auf den Monitoren standen alle sieben da, vollkommen unberührt.

Der Dicke lachte im Triumph und hielt mit arroganter Geste Polizisten ab, die ihn verhaften wollten. "Ich steuere immer noch den Kampfroboter. Seine Waffen haben den Kaiser getötet, was denkt ihr, wird er mit dieser Barriere machen?"

"Vermutlich nichts, genau wie bei uns!", klang da die Stimme des Kaisers auf. Nicht nur auf dem Monitor, auch auf der Hauptstraße war seine Majestät wieder zu sehen, zusammen mit seinen Begleitern. Und alle waren sie vollkommen unversehrt.

"Das ist doch unmöglich!", rief der Dicke und befahl noch einen Feuerschlag, und noch einen, und noch einen, nur um sicherzugehen. Aber auch danach waren Kaiser, Kaiserin und die Freunde noch immer da. Und wie man sehen konnte, da der Stoff vollkommen durchsichtig war, wurde keinem der Sieben irgendwo am Leibe auch nur ein Haar gekrümmt. Lediglich der Premierminister musste um eine Winzigkeit nicht aufgepasst haben, denn einer seiner Füße war außen ein wenig rot wie von einem Sonnen-

brand, wegen der kurzen Robe. Lediglich einige Mitglieder der robotischen Kapelle, die hinter der Prozession marschierte, hatte ein paar Mitglieder durch Fehlschüsse verloren.

Daraufhin ließ der Dicke den Kampfroboter auf die Roben zustürmen. "Aber rohe Gewalt, dagegen hilft er nicht, der unmögliche Stoff!", rief er triumphierend. So kam der Roboter über sie und wollte allesamt zertrampeln. Aber als der rechte Fuß des Giganten auf den Kaiser niederfuhr, da verschwand der gewaltige Fuß, als wäre er verpufft, und es folgte auch das Bein, das zwischen Kaiser und Kaiserin zu Boden ging. Der Leib fiel auf den Premierminister und die Ministerin für Finanzen, und der Schädel mit zwei der Laser traf die tapferen Diener. Und alles, was die Roben mit Wucht berührte, wurde von den vom Platinkäfig befreiten Hyperintronen in den Hyperraum gezerrt. Das, was die Roben nicht traf, stürzte als Rest zu Boden.

"Das ist ... Das ist unmöglich! Der Physiker hat gelogen! Er hat doch den unmöglichen Stoff erschaffen!"

"Blitzmerker!", rief der Kaiser da und lachte. Aber er machte nicht die Geste, welche die Kapuze wieder hob. Warum, zeigte sich, als nun ein Dutzend Soldaten wie aus dem Nichts erschienen, dort wo auch der Roboter gewesen war, und die nun heraneilten und versuchten, die Sieben zu erdolchen. Doch die Schwerter, die nach den Roben schlugen, verschwanden im Hyperraum, und wo die Mörder versuchten, den Kaiser langsam zu erstechen, da drangen sie nicht durch. Dies ging so lange, bis die Attentäter erschöpft aufgaben und einer nach dem anderen ohne jede Kraft zu Boden fielen.

"Des Kaisers neue Kleider", rief da der

Mann, der mit seiner Majestät schon mal trinken war, "sind wunderschön! Und sie halten alles, was sie versprechen!"

Die Menge jubelte ob dieses Triumphes und des Beweises, dass das Kaiserreich nun im Besitz eines Stoffs war, der eine unmögliche Rüstung bedeutete. Und der dicke Mann wurde verhaftet und abgeführt.

"Was braucht es Farben, was braucht es einen eleganten Schnitt! Funktionieren muss es, und die Gewänder funktionieren sehr gut!"

Die sieben nahmen den Jubel und die Begeisterung hin, winkten in die Menge und freuten sich. Endlich machten Kaiser und Gefolge die Geste, um die Kapuzen abzunehmen, und unter dem Jubel der Gäste an den Straßen schritten sie durch die Königin Drost-Straße ganz hindurch und kehrten über das Bürger Hanns-Rondell zurück zum Palast, begeistert gefeiert von den Menschen. Des Kaisers neue Kleider waren ein Riesenerfolg.

Noch bevor Kaiser, Kaiserin, Minister und Diener wieder im Palast waren, war schon die Polizei unterwegs, um eine große Verschwörung zu zerschlagen. Sie wussten einige Namen, den von Ruffus Barngul zum Beispiel, und hatten sie einen gefasst, fielen schnell weitere Namen. Noch bevor der Tag zu Ende war, wurden über vierzig Rädelsführer dem Haftrichter vorgeführt, und gegen dreihundert Weitere Ermittlungen eingeleitet, vor allem für das Einführen von Kriegswaffen verfeindeter Nationen und das Attentat auf den Kaiser. Dank der großartigen Ablenkung durch die Prozession der tapferen Sieben hatte sich die Polizei unbemerkt in Position bringen und überall im Kaiserreich zuschla-

gen können. Als das Ende des Tages erreicht war, strotzten die Newsfeeds und Zeitungen und Sendungen im Reich mit Berichten über die Prozession und geradezu vor Stolz platzenden Bürgern, aber hier und da fiel auch schon das erste Wort über die zerschlagene Verschwörung.

5.

Am Folgetag, dieses mal nicht in das unmögliche Gewand gekleidet, saß der Kaiser auf dem Purpurthron, im großen Thronsaal, und dieser war sehr gut gefüllt, unter anderem mit dem Mann, der mit dem Kaiser schon mal getrunken hatte.

Oladoril der Neunte hob eine Hand, und das Gemurmel der Massen, Bürger, Soldaten, Polizisten, Staatsbedienstete verstummte.

"Zuallererst möchten wir sagen, dass jeder Einzelne in diesem Raum darüber erhaben ist, Teil der Verschwörung zu sein, die wir aufgedeckt haben. Dies betrifft auch diesen Windhund hier", sagte er, auf den geflohenen Physiker Riful deutend.

Der Kaiser winkte den Mann heran, neben seinem Thron zu stehen. Dann ging sein Wink zu der Polizistin, die den Schneider der unmöglichen Materie beschützt hatte, ebenfalls näher zu treten.

"Enttarne dich", befahl er, und der Physiker gehorchte. Er drückte auf seinen Ohrring, und das Hologramm, das ein fremdes Gesicht gespiegelt hatte, zerfiel. Stattdessen erschien das Gesicht eines Toten, eines der wichtigsten Forscher des Landes, der erst kürzlich verstorben war, der Ehemann von Sora, der Polizistin.

"Dies ist Karem. Die meisten kennen sein Gesicht und seine Arbeit. Offiziell ist

er vor einiger Zeit bei einem Unfall gestorben und hinterließ diese Frau als Witwe. Eine notwendige Täuschung."

Der Kaiser ließ seine Worte sacken. "Es ist uns schon einige Zeit bekannt, dass man dem Reich sein Vermögen neidet, den Wohlstand, vor allem aber den Frieden. Drum kamen schon vor einiger Zeit äußere Mächte in unser Land und suchten sich Verbündete unter uns. Verbündete, die mich beseitigen sollten, um den Thron zu okkupieren und danach das Land aufs Blutigste auszubeuten. Mit harter Hand zu herrschen, mit blutigen Peitschen. Um uns zu nehmen, was wir erarbeitet haben. Das alles wissen wir schon lange, aber nie gelang es uns, eine wirklich konkrete Spur zu finden. Wir sahen immer nur die Geldströme der Bestechungen und dergleichen. Als wir bemerkten, dass vermehrt Waffen ins Kaiserreich flossen, wussten wir, dass der Angriff kurz bevor stand. Also mussten wir handeln."

Der Kaiser erhob sich. "Und es war in jenen Tagen, dass Karem vor meinen Thron trat und mir versprach, einen Stoff schmieden zu können, der den Träger für alle uns bekannten Waffen unverwundbar machen konnte. Es war eine Theorie, doch schnell konnten wir beweisen, dass sie funktionierte. Und während wir dies taten, sprachen wir mit Karem auch über die dunkle Verschwörung und den Angriff auf unser Reich."

Der Physiker sah seinen Kaiser an, der auffordernd nickte.

"Und dies war der Punkt, an dem ich sagte, dass ich und meine Frau bereit waren, für den Schutz unserer Familien, für den Schutz unserer Freunde und Nachbarn, für den Schutz aller guten Bürger des Kaiserreichs einfach alles zu tun. Und dies war der Punkt, an dem ich sterben und meine Frau verwitwen

musste, denn hätte Karem den Stoff gewoben, und nicht Riful, wäre es eine Bedrohung gewesen. So aber konnte ich unseren Feinden für den geringen Preis von zweiundvierzig Millionen Real einreden, dass ich den Kaiser und das ganze Reich betrog, indem ich ihnen reine Luft verkaufte." Er ergriff die Hand seiner Frau und drückte diese. "Damit dies gelang, musste ich inkompetent, unmoralisch und hinterlistig erscheinen., so wie sie selbst es sind. Alles das sind Dinge, die ich nicht sein kann und nicht bin, und da kam meine Frau ins Spiel. Mit ihr zusammen konnte ich den Schein erwecken. Allen etwas vorspielen. So viel sogar, dass selbst der Kaiser für einen Moment meinte, einschreiten zu müssen."

"Bin ich so ein guter Schauspieler, dass ich ihn getäuscht habe, Karem?", lachte seine Majestät.

Dies machte den Physiker verlegen. "Ich muss zugeben, ja."

"Das ist gut zu wissen." Zufrieden forderte er Karem auf, weiterzusprechen.

"Als die Verschwörer überzeugt waren, dass ich nichts herstellte, war es leicht, zu erahnen, was sie würden tun wollen. Ihre Technologie der Unsichtbarkeit ist der unseren voraus, aber sie haben nicht eingeplant, dass wir das Gewicht messen können, das auf den Straßen lastete. Als wir also das Gewicht eines Kampfroboters und das von gerüsteten Menschen auf der Kreuzung von Hauptstraße und Königin Drost-Straße anmessen konnten, wussten wir, dass sie den Köder geschluckt hatten und tatsächlich glaubten, der Kaiser, die Kaiserin, der Premierminister, die Ministerin für Finanzen, der oberste Palastdiener und die Maiden von Nord und Süd würden tatsächlich splitternackt und vollkommen ungeschützt mitten über die Hauptstraße gehen, jedwedem Angriff

ausgesetzt. Das machte sie so unvorsichtig, dass sie nichts anderes mehr sahen, als ihre Chance."

Der Physiker sah seinen Kaiser an, der zustimmend nickte. "An dieser Stelle erklären wir, dass es Riful nie gegeben hat und dass Karem nicht zu Tode gekommen ist. Dies bedeutet, Sora, eure Ehe wurde nie beendet. Darüber hinaus werden wir euch beide über das, was wir bereits gezahlt haben, reich belohnen, denn dank euch haben wir dieses Mal die ganze Verschwörung beenden können, bevor sie wirklich gefährlich werden konnte. Wenn man von den angebrannten Füßen des Premierministers absieht."

"Sehr witzig", murrte dieser und erntete Lacher dafür.

"Und ich habe nicht vergessen, dass ich ihr einen erfüllbaren Wunsch versprochen habe. Beizeiten mag sie vor mich treten und diesen äußern."

"Das habe ich bei weitem nicht verdient, aber ich nehme an, Majestät", sagte die Polizistin verdutzt.

"Oh doch, das hast du verdient. Alleine schon, weil du so viel Zeit mit dem garsichtigen Riful verbringen musstest", raunte der Kaiser ihr zu, und sie wurde rot und Karem lachte.

Der Kaiser erhob sich, ergriff die Hand seiner Kaiserin mit der Rechten, und seines Premierministers mit der Linken. Dort hängten sich die Ministerin für Finanzen und die Maid des Nordens, auf der anderen Seite der oberste Diener und die Maid des Südens ein. "Dank euch, meine Getreuen, meine Freunde, meine Geschwister, ist es mir gelungen, diesen Weg zu gehen und die Bedrohung zu beenden. All dies, um den wahren Kaiser, unsere Bürger, zu schützen. Was habt ihr geleistet, was habt ihr riski-

ert. Ich bin stolz auf euch alle."

Sein Blick strich über die Menge, bis er jenen Mann sah, der schon mal mit ihm getrunken hatte. "Und natürlich danke ich meinem Minister für Wissenschaft, mit dem ich nicht immer einer Meinungen bin und selten gut auskomme, der aber bereit ist, für die Menschen in diesem Reich alles zu geben, wenn er muss, sogar sein Leben."

Der Minister verbeugte sich lächelnd als Antwort.

"Und ich muss natürlich erwähnen, dass das neue Hologrammgerät, das von allen, sogar unseren Nachbarstaaten, so begehrt ist, nicht von Karem erbaut wurde, sondern vom Minister für Forschung, der natürlich jederzeit auf der Seite von Recht und Ordnung stand. Er hat es willentlich als Ablenkung zur Verfügung gestellt und darauf verzichtet, als Erfinder benannt zu werden. Was den Stoff angeht, so gehen wir in die Produktion und machen mehr davon, so weit das Platin reicht. Und damit rüsten wir uns und machen uns derart unangreifbar, dass niemand mehr einen Angriff wagt. Wie gut dieser Stoff ist, konnten wir alle ja am gestrigen Tag sehen. Das wird uns für lange Zeit verdiente Ruhe bescheren. All das war die Wirren der letzten Tage wert."

"Ein Hoch auf des Kaisers neue Kleider!", rief der Minister für Wissenschaft, und alle fielen ein. Des Kaisers neue Kleider waren ein Riesenerfolg und hatten viel Blutzoll erspart. Und all das für den Preis, ein wenig kaiserliche Haut zu zeigen.

Denn wer sein Land liebte, wer seine Bürger liebte und beschützen wollte, der zog auch mal blank, egal wie andere das fanden. Natürlich fiel es einem leichter, wenn man so gut in Schuss wie diese sieben war, aber das ist bereits eine an-

dere Geschichte.

Ende

Julius von Voß „INI“ - Ein Roman aus dem 21. Jahrhundert

erschienen im Original im Jahre 1810
Übertragen und Korrektur gelesen von
Göttrik

Drittes Büchlein: Guido im Heere Kapital 8.

Sie gingen nach dem Palast, wo das Bundesgericht oder Völkerbund-Tribunal seine Sitzungen hielt. Es war ein Gebäude, das durch seine Festigkeit auf ewige Dauer berechnet schien. So viel besondere Reiche in Europa, so viel eherne Bildsäulen von einer Staunen erregenden Größe zierten das Dach. Sie hielten sich umschlungen, ein Adler schwebte mit seinen breiten deckenden Fittichen über die majestätvolle Gruppe. Im inneren Marmorsaale empfand Guido fromme Schauer der Ehrfurcht, als er die Versammlung der Greise sah, denen schneefarbene Bärte auf den Busen nieder flossen. Er sah zudem hier eben ein rührendes Schauspiel.

Die Urne eines seit kurzem verstorbenen Königs ward in den Saal gebracht, von seinen vornehmsten Untertanen getragen. Eine weinende Menge, aus der Ferne gekommen, die der Saal nicht aufnehmen konnte, stürzte nach, einmütig flehend, dem Staube ihres Monarchen den Tempel der Unsterblichkeit zu bewilligen.

„Euer Flehen ehrt den Verstorbenen“, antwortete der hohe Senat: „Allein es darf uns nicht bestechen. Wo liegen die Beweise, dass Euer König das Grab des Ruhmes verdiene?“

Nun drängten sich besondere Sendungen der Räte in den Staaten des Toten hervor. Sie reichten Schriften ein, worin die Zunahme der Volkzahl während seiner Regierung berechnet stand, in welchen dargetan wurde, dass

sich die Klagen in den Tempeln des Rechtes, während eben diesem Zeitraume, ungemein vermindert hatten; ferner, dass auch nicht eine Ehe getrennt worden sei. Die Papiere wurden laut verlesen. Bedächtig horchten die Greise, rührende Blicke auf die Urne wendend.

Nach den Beratungen einer Stunde sprachen sie einmütig aus: „Seine Regierung war gut, da diese Erfolge Zeugnis ablegen. Dem Staube werde des Ruhmes Grab, wenn der Kaiser das Urteil heiligt.“

Die Toten wurden jetzt überhaupt nicht als Leichname begraben. Man wollte von den schauerhaften Zustand der Verwesung nirgends wissen, auch unter den Rasenhügeln empörte er die Gefühle einer zartsinnigen Menschheit. Hatte der Verstorbene, nach einigen Tagen, die untrüglichen Kennzeichen des Todes, schafften ihn die Verwandten in ein Leichenhaus, wo durch einen chemischen Prozess alle Flüssigkeiten verflüchtigt, und die festen Teile in Erde aufgelöst wurden. Diese kam in die mitgebrachte Urne, und die Leidtragenden brachten sie nach dem Totengarten, den die Städte mit Baumpflanzungen und Blumen zu schmücken, wetteiferten, um sie dort einzusenken. Ein Denkmal aber durfte auch dann nur die Stelle bezeichnen, wenn die Mitbürger des Ortes, durch Stimmenmehrheit, den Verstorbenen dieser Ehre würdig achteten. Den Wohnplatz der Ruhe sollten nicht Lügen entheiligen. Personen, welche dem Gesetz widerstrebend gelebt hatten, kamen auf ein gesondertes entferntes Gräberfeld, öde, ohne Strauch und Blumen, und die Städte fanden einen Stolz darin, kein solches Feld auf ihrem Gebiete zu wissen.

Das Bundesgericht meldete noch am Morgen, durch den Telegraphen, seinen Ausspruch nach Rom. Am Abend langte

die Antwort an. Der Kaiser ließ durch die akustische Röhre zurück sagen: Was eben berichtet sei, stimme ganz mit den Kunden überein, welche ihm von der Amtsführung jenes Königs auf anderen Wegen zugekommen wäre. Er ehre der Greise Weisheit, bestätigte ihren Spruch, und gebiete, die Urne nach Rom zu senden.

Am anderen Tag wurde sie nun mit Blumen und Lorbeeren festlich gekrönt, dann unter hohem Gepränge, bei den Trauermelodien aller Glockenspiele und dem Chorgesang aller Jungfrauen auf einem goldnen Wagen abgeführt. Ein Ausschuss der Greise des Völkertribunals begleitete ihn, wie Tausende der angelangten Untertanen, die sich das Recht nicht nehmen lassen wollten, den Reliquien ihres geliebten Monarchen bis zum Tempel der Unsterblichkeit zu folgen.

Guido blickte dem Gewimmel mit froher Wehmut nach, und gestand: wie die Rührung, welche er heute empfände, jede bisher gefühlte, überträfe.

*

Der andere Tag war jedoch noch merkwürdiger für unseren Jüngling. Denn jenes Königs Nachfolger, von dem Gerichte vorgeladen, stellte sich.

Er hatte das dreißigste Jahr erreicht, da jener in einem hohen Alter verstorben war. Bescheiden trat er in den Saal.

Der Greis, welcher im Namen des Kaisers den Vorsitz führte, fragte ihn: „Wie wurdest Du erzogen, Monarchensohn?“

„Zuerst in einem Fündlingshaus in Spanien.“

„Hast Du, dort entlassen, Proben Deiner stattlichen Kraft, Deines früh geübten Denkvermögens, abgelegt? Hat Dein

Gemüt sich in reinem Sinn bewährt?“

„Hier sind die Zeugnisse, welche ich empfang, jene Erziehungsanstalt meidend.“

Sie wurden vorgelesen und stellten den Rat zufrieden.

Der Alte fragte weiter: „Wo befandest Du Dich nachher?“

„Ich durchreiste Europa und Asien, zu Lande und durch die Luft, umschiffte den Erdball.“

„Recht. Du hast Deine Bemerkungen auf dieser Wanderung einst uns eingesandt. Wir haben daraus auf den unterrichteten Denker geschlossen. — Wohin begabst du dich alsdann?“

„Zum Heere, wo ich vier Jahre verlebte.“

„Wann erfuhrt Du Deine königliche Abkunft?“

„Im fünfundzwanzigsten Jahre, da der alternde Vater eine Stütze neben sich fehen wollte.“

„Wie ward Dir bei der großen Nachricht?“

„Ich fühlte die mir bis dahin unbekanntem kindlichen Entzückungen mit Innigkeit, doch erschreck ich, dass einst das schwere Königsamt mich erwarte.“

„Gut und auch nicht gut! Der kräftige Mann soll vor nichts erschrecken, der König am wenigsten. — Wie brachtest Du Deine Zeit neben dem Vater hin?“

„Ich wohnte den Sitzungen der Räte bei, besah unsere Staaten, bis auf das kleinste Dorf, suchte mich über ihre Natur, ihre Gewerbe zu unterrichten, den Mann von Verdienst kennen zu lernen.“

„Wohl! Machtest Du oft Vorschläge zu Verbesserungen in Deinem Lande?“

„Dazu fühlte ich mich noch zu schwach, meinte nichts höher umfassen zu können, als der weise Vater.“

„Schlimm, Königssohn, schlimm! Der Jüngling soll nicht stehen bleiben, sondern weiter dringen. Deine Erziehung könnte die Erfindungsgabe wecken.“

Der Befragte errötete. Sanft munterte ihn aber der Alte auf und fuhr fort: „Willst Du den Thron Deiner Väter besteigen?“

„Wenn Ihr, fromme Väter, mich dessen würdig achtet.“

„Das kommt nur auf Dich selbst an. — Was gedenkst Du hauptsächlich beim Regieren zu tun?“

„Überall das Gute zu fördern.“

„Ei, dort falsche Bescheidenheit, hier große Anmaßung. Räume nur zuvor überall das Böse hinweg, so wird das Gute von selbst folgen.“

„Ich hoffe — nicht zu irren — wenn ich strenge den Vater zum Vorbild wähle —

“

„So? Du hoffst demnach so gut wie der Vater zu regieren.“

„Ganz so freilich nicht.“

„O, ihn zu übertreffen muss Dein Vorsatz sein, wie gerechtes Lob er auch fand. Die neue entwickeltere Zeit lässt Dir ja ihr Licht flammen. Durch Deine Räte empfängst Du es, kannst seine Strahlen, in Deiner Vernunft gesammelt, wohlthätig zurückgießen. — Bist Du vermählt?“

„Noch nicht.“

„Seltsam! Und aus welchem Grunde?“

„Über die rastlosen Arbeiten vergaß ich, mich nach einem geliebten Weibe umzusehen.“

„So war Deine Erziehung dennoch fehlerhaft. Die, welche sie leiteten, gaben Dir nicht Freiheit genug. Du bist das Werk Anderer geworden, und die eigentümlich waltende Kraft keimte zu wenig auf. Die Liebe hat ihren Götterfunken nicht in Dir entzündet, darum so karger Aufflug Deines Herzens. Wir können des edlen Vaters wegen Dir nicht nachsehen. Sein Ruhm hat mit dem Wohl der folgenden Geschlechter in seinen Staaten nichts gemein. Ich urteile, dass Dein Land ein Jahr lang unter Regentschaft gesetzt werden muss. Während dieser Zeit bemühe Dich um Selbstvertrauen, um die Kraft des Mutes, die Königen ziemt. Vermähle Dich liebend, dann kehre wieder und höre unsern neuen Spruch. So mein Urteil, habt Ihr es zu tadeln, Väter, so tretet auf und wir wollen die Stimmen sammeln.“

Alles schwieg.

*

Nach einer Pause fing der Vorsitz wieder an: „Euer Schweigen nennt meinen Spruch gerecht, der Telegraph soll ihn zur Stelle nach Rom bringen.“

Tief bestürzt stand der abgewiesene Thronfolger da vor der schauenden Menge. Wohl nicht hatte er dies erwartet. Um so erschütterter musste er sein, als der Gram über des Vaters Tod ihn wirklich tief verwundet hatte. Dennoch galt keine Einwendung gegen das Machturteil, er durfte die Ehrfurcht dagegen nicht verletzen, und sich, wie ihm geboten worden, auf die neue Prüfung vorbereiten.

Still ging er nach einer Verneigung mit seinem Gefolge davon. Das im Saal versammelte Volk, sonst gewohnt, die Aussprüche welche ihm gerecht schienen, mit lautem Beifall zu begrüßen, verhielt sich diesmal still, und schonte so den Prinzen. Doch nicht, als ob es nicht vollkommen mit dem Völkertribunal wäre zufrieden gewesen, sondern, weil es in diesem zarten Betragen, den Mannen des Königs eine Huldigung darbringen wollte.

In älteren Zeiten würde ein solches Bundesgericht wohl schwerlich seine Bestimmung erfüllt haben. Die Macht des Goldes hätte ohne Zweifel seine Sprüche gelenkt. Allein man wählte die tugendhaftesten Männer zu den Richterstellen. Und das einundzwanzigste Jahrhundert hatte in der Kunst, die Tugend zu bilden, Fortschritte gemacht, die das achtzehnte oder neunzehnte nicht ahnen konnte. Dann wechselte man sie oft und unvermutet. Ferner hatten sie den feinen Takt des Volkes zu fürchten, das über die Gerechtigkeit ihrer Verhandlungen scharf fühlte, und ihre Ehrliebe hätte ein missbilligend Geräusch, seit länger als einem Jahrhunderte nicht erfolgt, kaum getragen. Eben auch stand dem Kaiser das Recht zu, den mit der Strafe ewiger Entehrung zu belegen, der nicht furchtlose Tugend zu seiner Richtschnur wählte. Endlich durften die Könige insgesamt, wenn ihre Stimmenmehrheit das Verfahren dieses Gerichtes tadelnswürdig fand, Einspruch tun, und sich selbst in seinem Palast versammeln, um statt desselben zu richten, wo denn der Kaiser in Person vorsah und das Recht der Billigung oder Verwerfung übte. Alle diese Maßregeln erhielten die Ehre des Senats unsträflich.

*

Guido redete viel mit seinem Lehrer

über die Antworten des Thronkandidaten. Er behauptete sehr keck, sie besser gegeben haben zu würden, und Gelino ermahnte ihn, im Gefühl seines Feuers auch nicht weiter zu dringen als Bescheidenheit es gestatte.

„Aber“, rief der Jüngling: „War es denn nicht eben Bescheidenheit, was die Väter an dem Königssohn strafte?“

„Allerdings, doch seine Geburt, sein Beruf, die Jahre welche er vor Dir voraus hat, leiteten des Tribunals Urteil. Du aber, den kein Purpur erwartet, sollst mehr streben als wähen erstrebt zu haben.“

„Ich strebe fort, guter Lehrer“, entgegnete der Jüngling: „Aber ich weiß auch, dass ich schon erstrebte.“

Dann ward er nachdenkend, und rief, in einigen Schmerz aufwallend: „O es muss göttlich sein, von einem Throne herab zu gebieten!“

„Beneide die Monarchen nicht“, warnte Gelino: „Schwer ist ihr Amt.“

„Leicht, leicht!“ schwärmte Guido. „Darf ich die Kräfte zusammenfassen, kann ich auch mächtig damit walten. Spannt mir nur Sonnenrosse an den Wagen, ich will sie schon durch den Äther lenken!“

„Und doch lässt jene Mitte den Verwegenen, der es unternahm, seinen Untergang finden.“

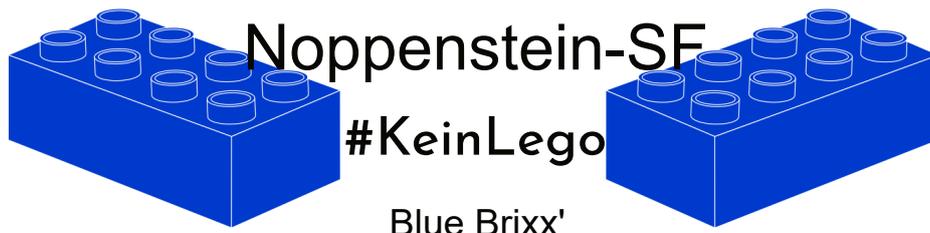
„Ein Furchtsamer hat sie erdacht. An Phaetons Stelle flehte ich zu Ini, und Götterkraft durchglühte mich!“

„Wahrlich, die Prüfung in jenem Tribunal scheint Dich hoch zu entflammen.“

Diese Bemerkung des Lehrers war richtig. Guido sann, von diesem Tage an,

öfter einsam nach, warf Gedanken über manche Völkerangelegenheiten aufs Papier, schnelle Röte überzog seine Wange, wenn edle Monarchen und ihre Taten genannt wurden. Oft sprach er von dem Tempel der Unsterblichkeit und erklärte, einen heißen Drang zu fühlen, ihn zu sehen.

„Habe Geduld“, versetzte Gelino: „Wir werden nach Rom kommen.“



Enterprise NCC-1701, Communicator, Phaser und ein Shuttle

von Bully

Lego hat Star Wars, BlueBrixx Star Trek im Angebot. 😊

Nachdem die ersten kleinen und mittelgroßen Modelle der Star Trek Reihe erschienen sind, die zwar durchaus nett sind, aber noch nicht mein Interesse geweckt hatten, habe ich beim erscheinen der großen Enterprise NCC 1701 zugeschlagen. Die 1701-D habe ich ja schon als Plastik-Modell vom AMT, aber die Enterprise der Originalserie fehlte mir bis dato noch in der Sammlung. Da kommt mir eine Noppenstein-Variante durchaus gelegen. 😊 Da die Star Trek Modelle in der Reihe BlueBrixx Pro erscheinen, kommen sie in einem Motiv-Karton und mit beiliegender Bauanleitung daher

(die normalen Modelle haben ja einen schlichten Karton und die Anleitung muss man sich auf der Homepage als PDF downloaden, aber das tut dem Bastelspass keinen Abbruch). (Bild 1)

Enterprise NCC 1701

Da ich mir die Steine (2888 sind es in diesem Set) in der Regel nicht vorsortiere, also gleich los ans Werk.

Als erstes wird der Rumpf zusammengesetzt, dann kommen der Hals für den Diskus und die Flügel für die Triebwerke dran. Besonders auf die Sache mit den Triebwerken war ich gespannt, wie die Macher die Stabilität der doch mit etwas Gewicht daherkommenden Triebwerke gelöst haben. Macht auf den ersten Blick jedenfalls einen stabilen Eindruck. Nur die Seitenblenden wollen nicht so hundertprozentig halten, es bilden sich immer wieder spalten. Da es an beiden Seiten direkt am Rumpf ist – und so nicht unbedingt direkt ins Auge fällt – mich aber trotzdem nervt, einfach einen Streifen transparentes Tape drum gewickelt und schon sitzt es und fällt gar nicht auf. 😊 Bisher 210



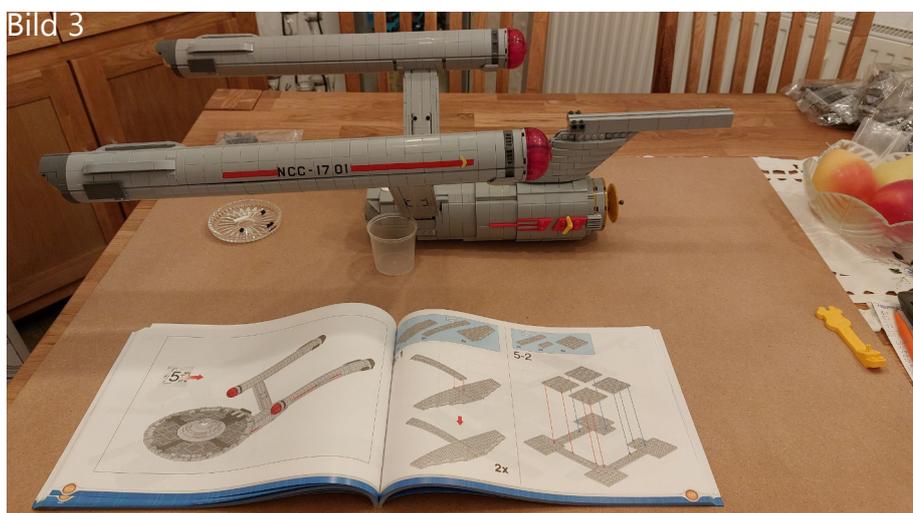
Bild 2



Minuten Bastelspaß.
(Bild 2)

Jetzt sind die Triebwerke dran. Erst das linke Triebwerk, dann das rechte. Laut Anleitung soll das bereits fertige Triebwerk gleich montiert werden. Aus Gründen der Stabilität habe ich aber sie aber erst montiert nachdem ich beide fertig hatte. Da der Schiffrumpf rund ist, habe ich einfach unter die beiden Flügel etwas untergestellt, damit der Vogel für die nächsten Bauschritte nicht auf der Seite liegen muss und das Gewicht des oberen Triebwerks nicht auf dem Flügel des unten liegenden lastet. Inzwischen sind bis hierhin weitere 118 Minuten vergangen. (Bild 3)

Bild 3



Fehlt noch der Diskus. Zuerst wird der untere Teil zusammengebaut und dann am Hals fixiert. Danach folgt der Aufbau der Brückensegmente. Zum Schluss wird der Rest des oberen Diskus mit Gruppen eher gleichartig gestalteter Flügelemente verschlossen. Dann noch den Ständer zusammenbauen, das gute Stück darauf abstellen und nach insgesamt 510 Minuten Bauzeit ab in die Sammlung damit 😊 Ach ja, das Modell ist übrigens 86cm Lang, 36 cm Breit und 26cm Hoch. (Bild 4)

Bild 4



Communicator und Phaser

Als nächstes den Communicator angefangen. Bei den 217 Steinen gab es nichts nennenswertes zu erwähnen. Communicator und Ständer Problemlos in knapp 40 Minuten zusammengesetzt. Das Öffnen mit einem Schwung aus dem Handgelenk geht zwar nicht, aber wenn man die Scharnieren etwas gängiger macht bzw schmiert, könnte auch das funktionieren. 😊

Bild 5



Nun den Phaser, 361 Teile. Als erstes wird der Oberkörper des Phasers zusammengesteckt, wobei mir an einem Punkt gleich eine Unsymmetrie aufgefallen ist: an der Aufnahme für das am Schluss zu montierende Griffteil. Hierzu ist im Oberteil ein Knickrohrstück verarbeitet, das an einer Seite an den Hauptkörper zu befestigen ist, an der andere Seite, aufgrund Platzmangels, aber nicht. Dadurch entsteht eine Unsymmetrie und der Griff sitzt schlussendlich seitlich leicht versetzt. Da mich sowas extrem stört, habe ich eine andere Lösung gefunden: Statt das Rohrstück mit einem Rundnoppenstein

an der einen Seite zu befestigen, einfach einen der kleinen und eigentlich immer überzählig vorhandenen Ringnoppen in das durchgehende Befestigungsloch des Knickrohrstücks getan, dann eine kurze Stange aus meinem Reststücke-Fundus gekramt, die noch auf richtige Länge geschnitten, durch den Ringnoppen im Befestigungsloch gesteckt - und schon kann man das Knickrohr damit an beiden Seiten fixieren und der Griff sitzt mittig. 😊 Die grauen Streifen links und rechts am Phaser werden übrigens mittels Transferfolie aufgebracht. Dann noch den Ständer zusammengesetzt, und Fertig! (Bild 5)

Bild 6



Zwei schöne Stücke die ich mir als Kind gewünscht hätte, denn sie eignen sich durchaus zum spielen. Heute stelle ich sie aber lieber ins Regal, erfreue mich an ihrem Anblick und lasse beim Betrachten hin und wieder manchen Star Trek Classic Moment an meinem geistigen Auge vorüber ziehen. 😊

(Bild 6)

Shuttle

Als letztes in von meine bisher erstandenen Star Trek Classic Modellen bleibt noch das Shuttle Gallileo zusammen zu bauen.

Hier gibt es eigentlich nicht wirklich was zu berichten. Der Zusammenbau nach Anleitung klappte wie am Schnürchen. Das Modell besitzt ein Inneleben, in das man durch eine herausnehmbare Shuttle-Tür spicken kann, und um alles zu sehen kann man das Dach abnehmen. Die Steuerkonsole ist durch bedruckte Teile dargestellt und neben den Sitzen für Pilot und Copilot

sind auch noch welche für sechs Passagiere vorhanden. (Bild 07)

Das waren erstmal ein paar Classic-Modelle, die ich mir zugelegt habe. Beim nächsten mal dann etwas aus TNG. Und weitere Modelle sind schon angekündigt, von denen ich mir sicherlich auch das eine und andere noch zulegen werde - insbesondere die große Version von Deep Space Nine 😊

Bild 7



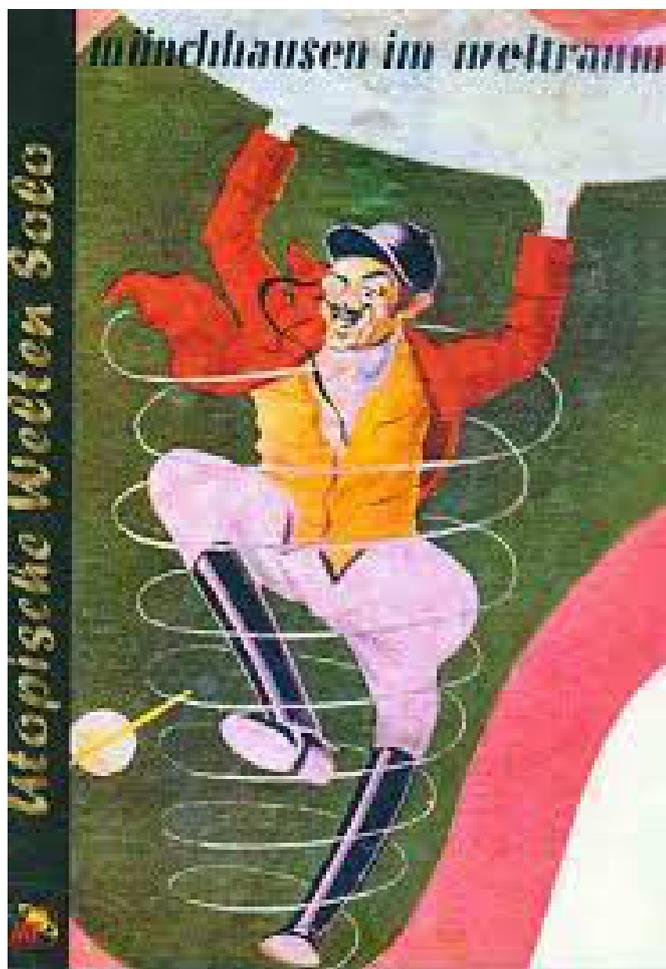
Münchhausen im Weltraum

Das große
Weltraumabenteuer
des legendären Lügen Barons
Münchhausen aus den 1950'er Jahren

von Bernd Labusch

Zwischendurch benötige ich immer wieder etwas altes zum Lesen, das ich nur zur reinen Unterhaltung lese, ohne jeden Anspruch und ohne die Absicht jemals etwas darüber zu schreiben.

Dazu gehören eigentlich auch die beiden Hefte 31 und 32 aus der Reihe „Luna Weltraum – Utopische Abenteuer“ vom

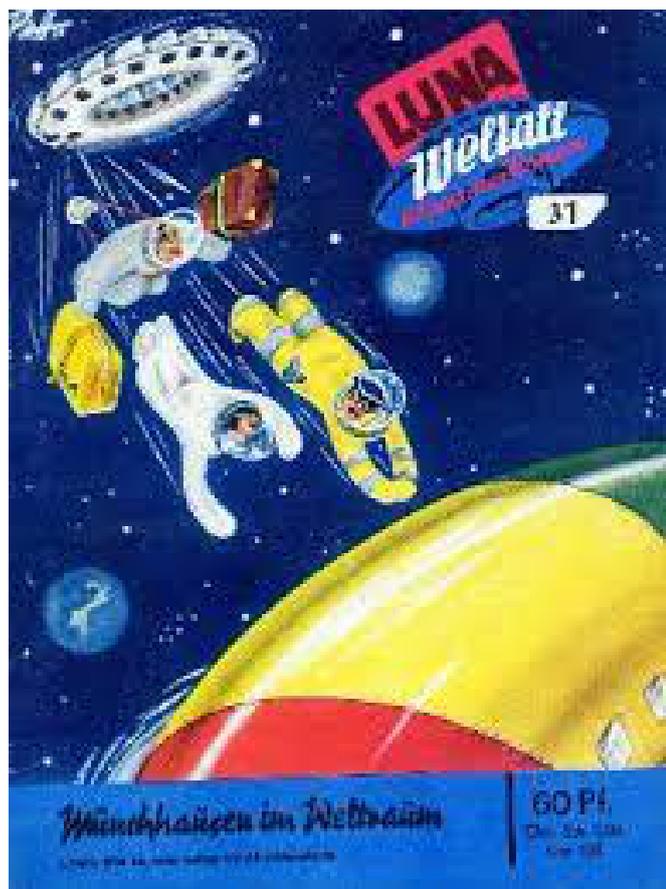


Walter Lehning Verlag in Hannover über die Abenteuer des Nachkommens des berühmten Barons Münchhausen im Weltraum, dessen Autor bis heute unbekannt ist.

Die Originalausgabe erschien bereits 1955 als Leihbuch beim Mars-Verlag mit Sitz in Frankfurt am Main zum Kaufpreis von 6,80 DM. Der Kaufpreis wirkt aus heutiger Sicht extrem günstig, umgerechnet etwa 3,40 Euro, aber ein Hefroman kostete damals nur so um die 40 Pfennig. Im Jahre 2015 erschien hiervon eine Neuauflage als Paperback beim Mohlberg-Verlag für 29,90 Euro. Ich bitte jedoch zu bedenken, dass die zwei-bändige Hefroman-Version stark gekürzt ist.

Das Titelbild der Originalversion stammt von Rolf Wansart und wurde in bearbeiteter Form später auch für die Mohlberger-Version genommen.

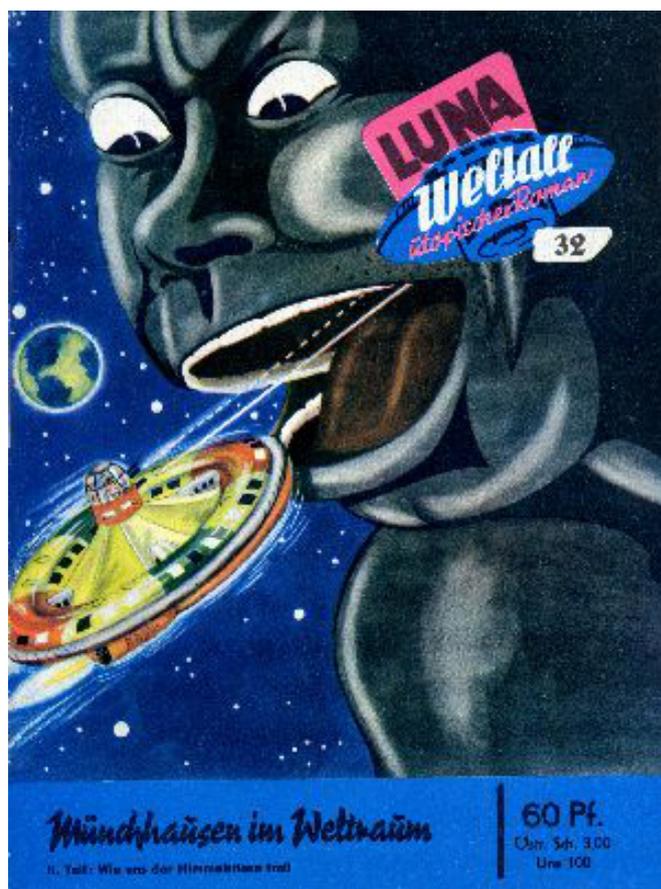
Der Lehning-Verlag, der heute vor allem durch die Piccolo-Comics von Hansrudi Wäscher mit Helden wie „Sigurd“, „Akim“ und vor allem „Nick dem Weltraumfahrer-“ in Erinnerung geblieben ist, veröffentlichte von 1956 bis 1960 auch eine eigene Science Fiction-Hefroman-Reihe, die offen dem Vorbild von Pabels „Utopia“ folgte und dabei sogar „Terra“ vorwegnahm, das erst ein Jahr später bei „Moewig“ startete. Die beiden Romane über Münchhausen stammen dabei noch aus einer Zeit als in der Reihe bei Lehning nur reine Nachdrucke von Leihbüchern erschienen. Diese Leihbücher wurden zudem in der Regel noch stark gekürzt, damit sie überhaupt in ein oder zwei Hefromane passten.



Folgendes ist über die beiden Hefte von der redaktionellen Seite bekannt:

Teil 1 in der Fassung war die Nr. 31 der Heftromanreihe „Luna-Weltall – utopischer Roman“. Der Titel lautete: „Münchhausen im Weltraum – 1. Teil: Wie ich mich selbst ins All schleuderte“. Der Autor ist bis heute unbekannt. Als Redakteur fungierte G. Hoffmann. Das Titelbild stammt von Patt und ist nicht identisch mit dem Titelbild der Leihbuchausgabe.

Teil 2 in der Fassung war die Nr. 32 der Heftromanreihe „Luna-Weltall – utopischer Roman“. Der Titel lautete: „Münchhausen im Weltraum – 2. Teil: Wie uns der Himmelsriese fraß“. Der Autor blieb unbekannt. Als Redakteur fungierte weiter G. Hoffmann. Das Titelbild stammt erneut von Patt. In der Leihbuchversion gab es keinen zweiten Teil, daher auch kein Titelbild.



Übrigens gab es zwischen 1956 und 2015 weitere Versionen dieses Romans als Buch, Leihbuch, Taschenbuch und Heftroman bei anderen Verlagen. Das Thema „Münchhausen“ ist einfach zu populär als das ein solcher Roman auf Dauer unbemerkt bleibt.

*

Da die Romane bereits als Leihbücher vorlagen, setzte der Verlag bei der Vermarktung vor allem auf die Extras. So gab es eine Leserseite auf der Rückseite des Titelblatts, die jedoch zu diesem frühen Zeitpunkt fast nur aus redaktioneller Eigenwerbung bestand, wie die Liste der bereits erschienenen Romane. Auffällig ist im Vergleich zu „Terra“ und „Utopia“, dass beim Lehning-Verlag bevorzugt auf deutschsprachige Autoren gesetzt wurde. Namentlich waren dies Autoren wie W. D. Rohr, J. E. Wells, Clark Darlton, K. H. Scheer, W. W. Shols usw. Laut Jo-

chen Börtle in dem Band „Gestirne, Gleiter, Galaxien“ über die Science Fiction-Heftserien der Nachkriegszeit erschien in dieser Reihe insgesamt nur ein einziger Roman als Übersetzung aus dem Amerikanischen.

Innenillustrationen enthielten die Hefte keine. Dafür bestanden die letzten bis zu 10 Seiten aus der Rubrik „Luna-Weltall – Wissenschaft und Technik“, welche die heute üblichen Extras wie den „Report“ und vor allem das „Journal“ im Mittelteil der „Perry Rhodan“-Hefte vorwegnahmen. Auf den letzten Seiten von Heft 31 der Reihe erschien der letzte von vier Teilen zum Thema „Raumfahrt im Jahre 1957“ und die Pläne der US-Amerikaner damit. An „Sputnik“ und die Russen hat damals wohl noch niemand gedacht. Der zweite Artikel beschäftigte sich passenderweise mit der Frage, wem der Weltraum eigentlich gehört. Für mich überraschend war das dritte Thema, um die Gefahren der Atomenergie und die Möglichkeiten natürlicher Energiequellen. Manche Themen werden offensichtlich nie alt und die Politik kommt damit bis heute auch keinen Schritt wirklich vorwärts.

In der Ausgabe 32 ging es auf den letzten Seiten prompt mit einem Schrei ins gleiche Horn weiter, mit dem Thema „Atom-Experimente fordern tausende Opfer“. Einen eher praktischen Nutzen hatte das Thema „Das Wunder Ultraschall“. Hier ging es darum, wie man damit feinste Arbeiten durchführen konnte, wie Brillanten schleifen, Operationen durchführen, Stahlplatten zuschneiden und durchbohren. Es kommt nur darauf an, wie fein man den Strahl einrichtet. Diese Entwicklung stand damals jedoch noch ganz in den Anfängen. Im letzten

Artikel ging es dann um das aktuelle astronomische Wissen über unsere Sonne als „Zentralkörper unseres Sonnensystems“.

Wegen der Qualität und den Umfang der Extras ist diese Reihe jedenfalls später im Jahre 1960 nicht eingestellt worden. Es lag wohl doch eher an den Romanen.

*

„MÜNCHHAUSEN IM WELTRAUM“ - Werbetext der Leihbuchausgabe:

WIE ICH MICH SELBST INS ALL
SCHLEUDERTE (und eine Weltraumko-
kette traf)

Der Mann, der durch seinen unermüdlich erfinderischen Geist auch die schwierigsten technischen Probleme zu meistern vermag, dieser Mann, der neben seinem hochbefähigten Verstand noch über ungewöhnliche körperliche Kraft und Gewandtheit verfügt, er war von Geburt an zu großen Taten und Abenteuern bestimmt.

Nicht nur jene besonderen Begabungen schenkte ihm das Schicksal, sondern er wurde als Sprößling der bekannten hochangesehenen Familie des Freiherrn von Münchhausen geboren, und hierhin liegt eine Verpflichtung.

Hieronymus Florian Freiherr von Münchhausen erfüllte vollauf die Erwartungen, die man – dem den Taten und Abenteuern seines Ahnherrn – an ihn stellen durfte, das beweist der vorliegende Erlebnisbericht zur Genüge. -

Es handelte sich eigentlich um ein Versehen, das Florian, Freiherr von Münchhausen eine fliegende Untertasse aus absolut hoffnungsloser Lage half und

dass er dabei zum Passagier dieses Raumfahrzeuges wurde.

Überhaupt war der Start in den Weltraum von einigen Irrtümern begleitet, denn wissentlich hätte sich Baron von Münchhausen niemals mit jenen Freibeutern des Weltalls abgegeben. Diesen Schritt machte er jedoch wieder gut, als er dem Beherrscher des Marsmondes Phobos die sehr geliebte Gemahlin zurückbrachte, die übrigens, obschon eine Königin, ein recht temperamentvolles Flittchen war (wovon sich der Baron zu überzeugen hatte).

In kerniger Sprache und mit fesselnder Erzählkunst berichtet der altgewordene Baron von seinen gefährvollen Abenteuern im Kosmos. Er sitzt am Kaminfeuer im Schlosse derer von Münchhausen, zu allem Unglück plagt ihn nun Gicht und Rheuma; zuweilen muss er seinen Diener John zum Zeugen anrufen, wenn ihm einige der Zuhörer keinen rechten Glauben schenken wollen. John verbürgt sich für jeden Satz, da er seinen Herrn überallhin begleitet, und da er weiß, dass der Baron recht daran tut, wenn er den Gästen die besten Geschichten aus seinem Leben aufzählt. Und wie die andern, wurden auch sie verehrte Lesefreunde, noch nie in ihrem Leben so angelogen wie in diesem Buch, dem

Bericht des Freiherrn von Münchhausen (des jüngeren):

WIE ICH MICH SELBST INS ALL SCHLEUDERTE und EINE WETLRAUMKOKETTE TRAF

*

Der inhaltliche Hauptunterschied zwischen der Leihbuchausgabe und der Heftromanausgabe besteht darin, dass die Heftromanausgabe vollständig auf

die Rahmenhandlung verzichtet, in welcher der alte Münchhausen seine Geschichte erzählt und mit Ergänzungen kommentiert. Hinzu kamen im Leihbuch Kommentare durch die Gäste und weitere Ergänzungen durch den Diener John. Damit entsprechen die Heftromanne jedoch eher den Stil der ersten literarischen Fassungen der Münchhausen-Erzählungen von Rudolf Erich Raspe (1737-94) und Gottfried August Bürger (1747 -94).

Leider hat sich der Autor soweit in seine Romanfigur und sein literarisches Vorbild hineingedacht, dass man keine naturwissenschaftliche oder auch nur Alltagslogik in der Handlung erwarten darf. Es ist eher im Gegenteil so, dass der Autor sich hier in einem Lauf über Wissenschaft und Alltagslogik lustig macht. Wie die Autoren des Originals im übrigen auch. Die Lügengeschichten des Barons „Münchhausen“ waren von Anfang an als Satire gedacht und konzipiert. Nur in Deutschland wurden die Geschichten immer wieder zu ernst genommen. Was dem echten Münchhausen zu Lebzeiten manche Probleme und allerlei Gerichtsverfahren einbrachte, für die er selbst gar nichts konnte.

Konkret geht es in der Handlung darum, dass eines Tages ein UFO im Garten des Barons notlandet und nur mit Hilfe des Barons wieder starten kann. Dazu wirft er das UFO wie eine Frisbee-Scheibe ins All und bleibt dann beim Durchstarten des UFOS im Orbit an der Scheibe hängen. Sein Diener John wieder hat sich an den Füßen des Barons festgehalten, so dass er unfreiwillig mit auf Reisen geht. Mit einiger Mühe schaffen es der Baron und sein Diener in das UFO hinein, das komplett dem Klischee einer

fliegenden Untertasse entspricht. Es dauert lange bis der Baron die sprachliche Barriere zu den kleinen grünen Männchen überwunden hat. Diese geraten in eine Raumschlacht mit unbekanntenen Kräften vom Mars. Der Baron versucht hier in den Kampf einzugreifen und wird schließlich auf den Marsmond Phobos geschleudert. Dort trifft er auf den örtlichen König, der ein recht despotischer Herrscher zu sein scheint und von einem russischen Gesandten beraten wird. Der Gesandte ist allerdings nicht ganz freiwillig hier. Eine der Kurtisanen des Königs vom Phobos schließt sich dem Baron oder genauer seinem Diener John ebenfalls aus Unzufriedenheit an. Es stellt sich dabei jedoch heraus, dass die Ehefrau des Königs vom Phobos ursprünglich vom anderen Marsmond Daimos stammt und ihren Gemahl nur gegen ihren Willen geehelicht hat. Am Ende des 1. Teils ergreifen alle gemeinsam die Flucht.

Im 2. Teil geht es dann weiter mit der Flucht vor der Raumflotte des Mondes Phobos in die Tiefen des Alls. Man gerät in die Nähe eines kosmischen Riesen und wird fast verschluckt. Schließlich landet das Raumschiff mit dem der Baron und seine Begleiter geflohen sind auf einem Dunkelstern. Dessen Bewohner werden von ihren Herrschern bewusst dumm, arm und im wortwörtlichen Dunkeln gelassen. Der Baron bringt alles durcheinander, wegen seiner ähm sexuellen Begeisterung für die Frauen, die dies zum Anlass nehmen, sich von ihren miesepetrigen Männern zu emanzipieren. Die Männer auf der Dunkelwelt, die dank dem Baron nun in hellem Licht erstrahlt, sind mit der neuen Situation unzufrieden und es kommt zum Bürgerkrieg der Geschlechter auf

dem Dunkelstern. Der Baron wird schließlich von den Frauen des Dunkelsterns zum neuen König gekrönt. Allerdings soll er dabei nicht mehr Rechte und nicht mehr Aufgaben haben als eine Drone in einem Ameisenstaat. Dem Baron ist das zunächst ganz angenehm, aber auf die Dauer zu wenig und so ergreift er mit seinen Freunden erneut die Flucht.

Wie man der Zusammenfassung entnehmen kann, bietet die Geschichte genügend Ansatzpunkte für weitere Fortsetzungen und überraschende Wendungen, aber dazu kam es nicht.

Es bleibt noch einmal festzuhalten, dass Wissenschaft und Technik, sowie Sozialverhalten und Politik in diesen Romanen nur existieren um sich darüber lustig zu machen. Es stellt sich somit die Frage, ob dies überhaupt Science Fiction im engeren Sinne ist. Darüber hinaus ist das Gesellschaftsbild schon aus dem Blickwinkel der 1950'er Jahre etwas zweifelhaft, bzw. offen antiquiert. Allerdings soll es ja auch provozieren und die Normen in Frage stellen. Aus heutiger Sicht dürften die beiden Romane jedenfalls alle Normen der politischen Korrektheit in jeglicher Hinsicht widersprechen und waren damals schon provokativ. Ich finde es interessant, dass so etwas damals überhaupt erscheinen durfte. Heute hätte der Verlag wohl massiv Probleme mit allen politischen Gruppierungen von ganz Rechts bis ganz Links. Aus politisch neutraler Sicht ist die Geschichte vor allem herrlicher Klamauk.

Perry Rhodan ATLANTIS

Die neue Perry-Rhodan-Miniserie
Von Bernd „Göttrik“ Labusch

dritte Miniserie, deren Haupthandlung in der Vergangenheit der Mutterserie „Perry Rhodan“ spielt.

Im März 2022 erschien Heft Nr. 1 der neuen Miniserie „Perry Rhodan-Atlantis“, die wie die vorherigen Miniseries auf 12 Hefte ausgelegt ist. Heft 4 „Der Raumschiffsfriedhof“ von Olaf Brill war dabei schon die 100. Ausgabe, wenn man alle bis dahin im Rahmen der „Perry Rhodan“-Miniseries erschienen Romane zusammenzählt. Darüber hinaus ist es nach „Terminus“ und „Wega“ bereits die

An der Grundregel, dass die Hauptfigur einer Miniserie des VPM-Verlags immer der Perry Rhodan aus der Handlungsgewalt der Mutterserie sein muss, wird hingegen weiterhin nicht gerüttelt. An eine Wiedergeburt der „Atlan“-Miniseries oder an eine Miniserie mit einem gänzlich anderen Handlungsträger aus der Mutterserie im Zentrum ist weiterhin nicht zu denken. Dafür wurde im Mai 2022 angekündigt, dass es auch im Jah-

ATLANTIS, CA. 8005 V. CHR.



© Pabel-Moewig Verlag KG, Illustration: Armin Dröschler-Zabrzewski

re 2023 eine weitere „Perry Rhodan“-Miniserie geben wird. Dies ist allerdings Jammern auf sehr hohem Niveau. Vor 12 Jahren sah es noch ganz so aus als wäre die Zeit gezählt für Miniserien und Taschenbücher aus dem Perryversum allgemein.

Wie der Titel der Miniserie bereits verrät, verschränkt es Titelheld Perry Rhodan diesmal sehr tief in die Vergangenheit des Perryversums ans Ende des 9. Jahrtausends vor Chr. wenige Jahre vor dem Angriff der Druuf auf das Sol-System, der schließlich zum Untergang von Atlantis führte. Der Untergang von Atlantis selbst war bereits Thema von „Perry Rhodan“-Heft 70 und die Gründung der Festung Atlantis war zuvor Thema von „Perry Rhodan“-Heft 60, beide von K. H. Scheer, vor knapp 60 Jahren. Darüber hinaus war Atlantis auch zwischendurch immer wieder Thema, z. B. in der klassischen „Atlan“-Serie, in den „Atlan“-Miniserien der Nullerjahre und auch in der späten Mutterserie. So wurde im Jubiläumsband 2000 „ES“ von Robert Feldhoff und Ernst Vlcek ausgesagt, dass dort über Millionen Jahre hinweg die junge Superintelligenz ES ihr Hauptquartier hatte, bevor es Wanderer erschuf.

Es wurde jedoch bereits im Vorfeld klargestellt, dass es in der aktuellen Miniserie zur Festung Atlantis der Arkoniden wenige Jahre vor dem Untergang des Inselkontinents geht. Die Miniserie spielt also etwa auf halber Strecke im Zeitsprung zwischen der Geschichte um die Gründung der Festung Atlantis in Heft 60 und dem Untergang von Atlantis in Heft 70 der Mutterserie. Ben Calvin Hary ist der Exposé-Autor der Miniserie und der Autor des Auftaktbandes. Für die Autoren der Miniserie bedeutet dies,

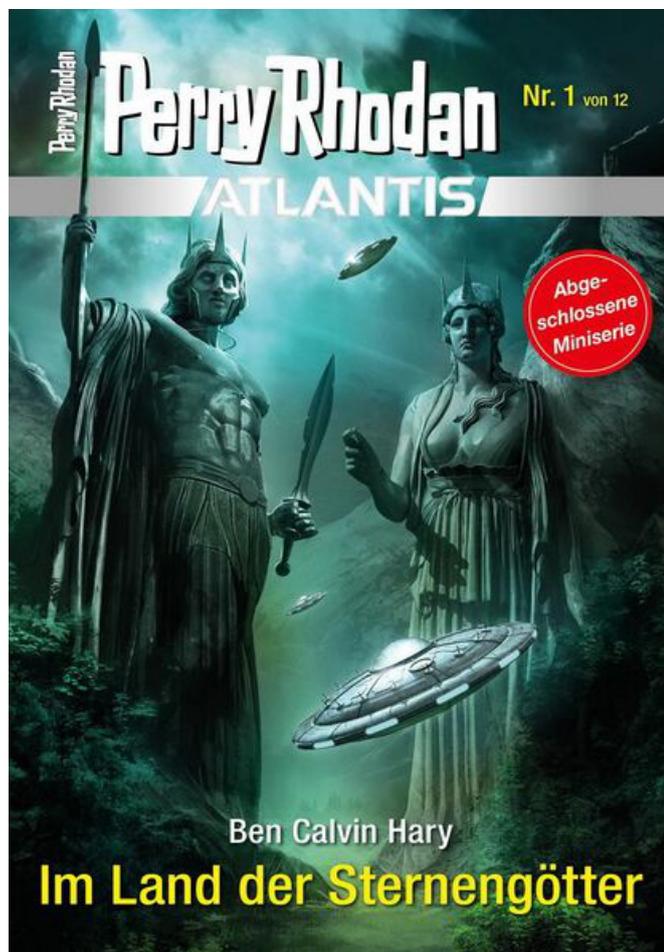
dass sie sich keine großen Gedanken machen müssen über die Vorgeschichte von Atlantis als Hauptquartier von ES, um etwaige Machenschaften der Take-er aus dem Cappin-Zyklus oder um die Lemurer vom ebenso versunkenen Kontinent Lemuria oder gar um den erst noch in einigen Jahren erscheinenden reisenden Kontinent Pthor, dem neuen Atlantis aus der klassischen „Atlan“-Serie.

Die in den „Atlan“-Miniserien von Uwe Anton und Rainer Castor aus den Nullerjahren getroffenen Aussagen zur arkonidischen Kolonie im Sol-System könnten hingegen Bedeutung haben. Allerdings ging es dort nur um die Vorgeschichte einzelner extrem langlebiger Handlungsträger, die es später nach Omega-Centauri verschlug und die dort 10.000 Jahre festsäßen. Es wäre schon ein riesiger Zufall, wenn Perry Rhodan diesen rein zufällig über den Weg liefe. Dann wäre schon eher mit alten Weggefährten Atlans aus der Zeit als „Held von Arkon“ in der Miniserie zu rechnen. In beiden Fällen wäre dann noch von Seiten der Autoren zu beachten, dass Atlan diese Leute kennt, Perry Rhodan aber in der Regel eher nicht. Wenn möglich sollte man solche Begegnungen als Autor umgehen, fände ich als Leser. Ein H. G. Ewers als Autor hätte hingegen wohl die Gelegenheit genutzt, um gleich einen ganzen Park alter Helden auszugraben und z. B. die seit vielen Jahren liegengeliebene Geschichte um den Kosmischen Kundschafter Algonkin-Yatta zu Ende zu erzählen. Im Fall des Kosmischen Kundschafters wäre da noch der Vorteil, dass Perry Rhodan ihn kennt. Er könnte dann in dieser Miniserie eine ähnliche Funktion einnehmen wie der Algorrian Curcaryen Varantir in „Mission

SOL". Aber wir wollen doch keine bloße Wiederholung der bekannten Serienhandlung? Die Erde wird noch gebraucht!

Mein persönlicher Wunsch, dass die Handlung gar nicht im regulären Perryversum spielt, sondern im negativen Paralleluniversum von Anti-ES aus den Heften 600 bis 609 der Mutterserie, scheint hingegen nicht zuzutreffen. Was ich natürlich etwas bedauere! :-)

Bevor ich es vergesse, die zwölf Titelbilder der Miniserie werden diesmal von Arndt Drechsler-Zakrzweski gestaltet und wurden bewusst alle in der selben dunkelgrünen Farbe gestaltet. Wie die meisten Miniserien verfügt auch „Perry Rhodan-Atlantis“ über keine Innenillustrationen.



© Pabel-Moewig Verlag KG

PR-Atlantis Nr. 1

Im Land der Sternengötter

von Ben Calvin Hary

Aus der Sicht von Perry Rhodan beginnt die Handlung am 2. Juni 2069 NGZ also mehr als 3000 Jahre in der Zukunft. Am Grund des Atlantiks in der alten Überlebenskuppel des unsterblichen Arkoniden Atlan, die nach dem Untergang von Atlantis für 10.000 Jahre seine Heimat war, herrscht Volksfeststimmung. Zu den Gästen zählen der Titelheld und seine Ehefrau Sichu Dorksteiger, die Chefwissenschaftlerin der Liga Freier Galaktiker aus dem Volk der Ator. Auch Atlan selbst ist als der frühere Eigner und Bewohner der Überlebenskuppel zu den Feierlichkeiten eingeladen.

Gastgeber ist Kelen da Masgadan, der Arkonide ist aktuell der Eigentümer der Überlebenskuppel und hat aus ihr ein Museum gestaltet. Er sieht sich selbst als ferner Nachkomme von Kors da Masgadan, dem Militärgouverneur der Atlantis-Kolonie um 8000 v. Chr. Im 21. Jahrhundert NGZ leben zahlreiche Arkoniden auf den Azoren als Nachkommen von Exilanten aus dem zweiten Großen Imperium der Herrschaftszeit des Imperators Bostich. Sie haben den Inseln und den künstlich angelegten Eilanden daher den Namen Neu-Atlantis gegeben. Kelen da Masgadan nutzt die Veranstaltung um seinen Gästen sein kleines Museum mit zahlreichen Artefakten aus dem alten Atlantis zu präsentieren. Allerdings sind die Feierlichkeiten von Beginn an von Störungen überschattet.

Überrascht stoßen Sichu, Atlan und Perry unter den Ausstellungstücken auf ein eiförmiges Objekt, das auf den ers-

ten Blick an einen alten Zellaktivator aus dem 24. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung erinnert und den Arkoniden in helle Aufregung versetzt. Er nennt es Talagon und bringt es mit einer jungen Frau in der Menschenmenge des Festes in Verbindung. Die Arkonidin nennt er Rowena. Es ist unklar was den Arkoniden mehr erschüttert, das Talagon in der Vitrine oder die junge Arkonidin auf dem Fest, die es seiner Überzeugung nach nicht geben dürfte.

Kurz darauf beginnt eine wilde Verfolgungsjagd durch die Unterseekuppel in deren Kellerbereiche, die erstaunlich tief in den Untergrund des Tiefseebodens reichen. Schließlich verschwindet Rowena durch einen Transmitter, an dessen Existenz sich Atlan gar nicht erinnern kann. Zuvor kommt es zu einer kurzen Schießerei bei der Atlan schwer verwundet wird. Er bleibt daher in der Tiefseekuppel zurück, während Sichu und Perry die Verfolgung aufnehmen. Auf Wunsch des Arkoniden nehmen sie auch das Talagon mit, dessen Geheimnis Atlan jedoch für sich behält.

*

Der Roman beginnt allerdings mit der zweiten Handlungsebene um die junge Caysey und ihre Schwester, die vor über 10.000 Jahren auf Atlantis lebten. Sie zählen zu einem kleinen Stamm aus Eingeborenen, die auf dem in der Steinzeit üblichen Niveau leben. Die Arkoniden und ihre kugelförmigen Raumschiffe halten sie für die Götter von den Sternen. Cayseys Schwester ist schwanger und steht kurz vor der Geburt ihres Kindes. Doch dies ist in ihrer Familie eher ein Fluch als ein Segen, da die Frauen der Familie mit einer Erbkrankheit geschlagen sind, die Geburten zu einem

gefährlichen und meist tödlichen Vorgang machen. Genauer weiß Caysey nicht. Sie hofft mit einem Gebet an die Götter ihre Schwester retten zu können. Doch dies erweist sich als schrecklicher Irrtum.

*

Jahre später ist Caysey selbst schwanger. Sie ahnt, dass sie wie ihre Schwester enden wird, wenn nicht ein Wunder geschieht. Sie ist jedoch nicht bereit ihr Schicksal einfach so auf sich zu nehmen und begibt sich auf eine lange Reise auf die Suche nach Hilfe.

*

Schließlich erreicht sie eine Siedlung der Arkoniden an der Küste von Atlantis. Diese befindet sich noch im Aufbau. Der Bau der Siedlung erfolgt durch Roboter. Fast zeitgleich mit Caysey erreicht auch Rowena die Siedlung und es kommt zu einer seltsamen Schießerei. Etwas später erscheinen auch Sichu und Perry. Die Atlanterin versteht nicht, was um sie herum vorgeht. Die „Verfolgungsjagd“ der Fremden führt schließlich zu einem Dorf und dort kommt es zum Duell.

Anmerkungen:

Wie üblich machen die letzten zwei Absätze der Zusammenfassung zwei Drittel des Romans aus. Wobei der Roman mir sehr gut gefällt und voller kleiner Gags und Anspielungen ist, für die hier m.E. nicht der recht Platz zur Erwähnung ist. Erwähnt sei jedoch, dass die beiden Statuen auf dem Titelbild im Roman auftauchen und als She' Antor bezeichnet werden. Sie sollen von einem arkonidischen Bildhauer mit modernster Technik Monumentalstandbildern auf Iprasa

nachempfunden sein.

Zum Ende des Romans sei verraten, dass Perry letztlich den Zweikampf mit Rowena gewinnt, sie jedoch am Leben lässt. Ihren Gleiter beschädigt er allerdings, so dass es im nächsten Roman für beide Parteien zu Fuß durch den Dschungel von Atlantis weiter geht.

Obwohl Ben Calvin Hary im Zusammenhang mit der Besprechung der „Held von Arkon“-Romane auf seiner Seite auf Youtube zugibt, die „Atlan“-Serie nicht sehr ausführlich gelesen zu haben, gibt der Roman die Stimmung dieser Romane aus den 1970er Jahren erstaunlich gut wieder. Meiner Meinung nach ist es jedoch nicht notwendig irgendwelches Vorwissen als Leser mitzubringen. Alles was für die Handlung wichtig ist, wird im Roman erklärt. Allerdings sind zahlreiche kleine Anspielungen versteckt, die nur derjenige erkennt, der auch die Vorbilder kennt.

Zwischenereignisse, die noch zur Romanhandlung gehören, aber nicht zu der Haupthandlung um Perry & Sichu oder die zweite Haupthandlung um Caysey, sondern in mehr oder weniger kurzen, für sich stehenden Absätzen geschildert werden:

- Es kam zu einer Raumschlacht zwischen Maahks und Arkoniden in der Nähe des Sol-Systems, bei der auch die TOSOMA mit Atlan an Bord zerstört worden sein soll.

- Rowena fliegt zunächst in die Hauptstadt von Atlantis und trifft sich dort mit dem Gouverneur, der über die Raumschlacht und den Untergang von Atlan begeistert ist.

- Nur ein Beiboot kehrt aus der Raumschlacht zur Erde zurück. Ein anderes

Raumschiff die OMOTA wird im Orbit der Erde von Unbekannten angegriffen und zerstört.

- Zum Schluss ist von den Unbekannten selbst die Rede. Sie sind unterwegs zum Sol-System, das die Arkoniden Larsaf-System nennen. Ihr Kommandant hat ein schwarzes und ein rotes Auge. Sie sind auf der Suche nach einem Objekt, das ihnen geraubt wurde.

Zur neuesten Miniserie gibt es keine Leserkontaktseite (kurz LKS), sondern einen „Atlantis Kommentar“ von Olaf Brill in der Tradition des „Perry Rhodan Computers“ von Kurt Mahr oder des „Atlan Extrasinns“ von Peter Griese sowie den „Kommentar“ von Rainer Castor.

Im „Atlantis Kommentar“ im Heft Nr. 1 mit dem Titel „Atlans Tiefseekuppel“ geht es um die Geschichte der Romanfigur „Atlan“ im Perryversum und vor allem natürlich um die Tiefseekuppel. Der Text hat mir gefallen und die wesentlichen Fakten zum Thema zusammengefasst.

Auf Seite 2 des Romanheftes, also auf der Rückseite der Titelbildseite befindet sich eine Karte, welche das Atlantis zur Handlungszeit, also im Jahre 8005 v. Chr. zeigt. Abonnenten der Heftserie im Printformat erhalten diese Landkarte als Gratis-Poster als Abo-Prämie.

Für die Abonnenten der elektronischen Ausgabe gibt es als Prämie eine Kurzgeschichte, die im Vorfeld der Miniserie spielt und angeblich nicht zum Verständnis der Handlung notwendig sein soll. Ich selbst habe sie zugegeben nicht und kann sie daher nicht beurteilen.

PR-Atlantis Nr. 2

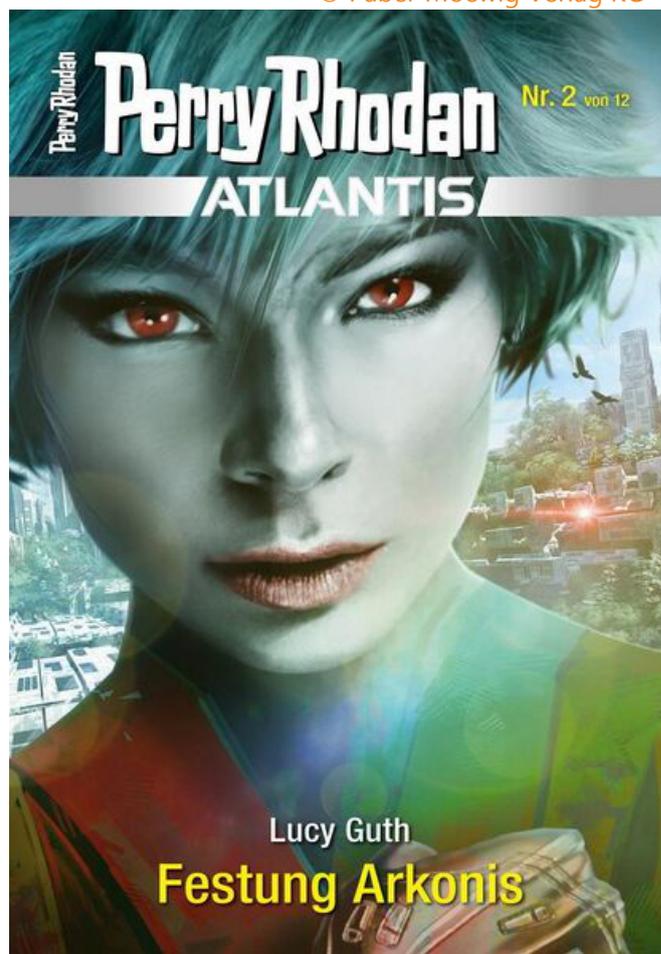
Festung Arkonis

Von Lucy Guth

Wenn Sichu und Perry mehr über das Talagon herausfinden wollen und es vor allem sicher entsorgen wollen, wie es vom Atlan aus ihrer eigenen Vergangenheit, die nun jedoch mehr als 13.000 Jahre in der Zukunft liegt, verlangt wurde, müssen sie es zunächst einmal zu Fuß zur Hauptstadt der Arkoniden auf Atlantis schaffen, die aktuell den Namen Arkonis trägt.

Die Strecke ist mehr als 3000 km lang und führt quer über den gesamten Inselkontinent. Daher ist es nur logisch, dass Sichu und Perry nach einer Alternative zum Fußmarsch suchen. Schließlich erreichen sie die Forschungsstation des Arkoniden Quartam da Quertamagin, die dieser zu einer gewaltigen Festung ausgebaut hat und die von Robotern bewacht wird. Personal hat er hingegen nur zwei Personen, da er niemanden traut. Es war Caysey, die Sichu und Perry auf die Idee brachte bei dem seltsamen Wissenschaftler um Hilfe zu bitten. Sie selbst braucht hierbei vor allem medizinische Hilfe wegen ihrer Risikoschwangerschaft. Schließlich gelingt es den drei Wanderern tatsächlich Zugang zur Festung des Wissenschaftlers und sogar dessen Hilfe zu bekommen.

Die Situation gerät außer Kontrolle als schließlich Rowena die Station erreicht. Am Ende gelingt jedoch sowohl Perry und seinen Begleiterinnen als auch Rowena die Weiterreise nach Arkonis. Dort herrscht Chaos wegen der Verhandlungen über das weitere Schicksal der Besatzung des kleinen Beiboots, das es als einziges geschafft hat aus der Raum-



schlacht vor wenigen Wochen zu fliehen. Kors da Masgadan, der Gouverneur erlässt ein Todesurteil gegen alle Besatzungsmitglieder des Beiboots. Die Hinrichtung wird ein öffentliches Spektakel. Schließlich kommt es zu Unruhen in der Stadt. Diese nutzen Sichu, Caysey und Perry zur Flucht in den Weltraum. Ihr Ziel ist die Venus.

Anmerkungen:

Ein weiterer Roman in der Tradition der klassischen „Atlan“-Romane aus dem „Held von Arkon“-Zyklus. Das Titelbild von Arndt Drechsler-Zakrzewski zeigt diesmal die Arkonidin Rowena und die Stadt Arkonis im Hintergrund. Wobei das Porträt den weitaus größten Teil des Bilds ausmacht.

Der Roman lebt vor allem von den stimmigen Details bei der Schilderung

der Handlungsträger und der Handlungsschauplätze. Leider liegen in den Details jedoch auch einige Fehler, eher kleinlicher Art, wenn Figuren Namen und Bezeichnungen kennen, die sie aus der Handlung eigentlich noch gar nicht kennen dürfen. Dafür scheint es weniger versteckte Anspielungen zu geben als im Roman der Vorwoche. Jedoch kann sich die Autorin im Gegenzug die Anspielungen auf die alte irdische Mythologie vor allem der Griechen nicht verkneifen, schließlich stammt das Original über Atlantis von einem Griechen, genauer Plato. Rätselhaft erscheint mir das Verhalten des Gouverneurs. Warum verhält er sich so seltsam? Ist er nicht der, der er zu sein vorgibt oder was stimmt nicht?

Im „Atlantis-Kommentar“ von Olaf Brill mit dem Titel „Atlantis – Kontinent der Geheimnisse“ geht es diesmal um Atlantis aus der Sicht der „Perry Rhodan“-Serie selbst.

PR-Atlantis Nr. 3

Fluchtpunkt Venus

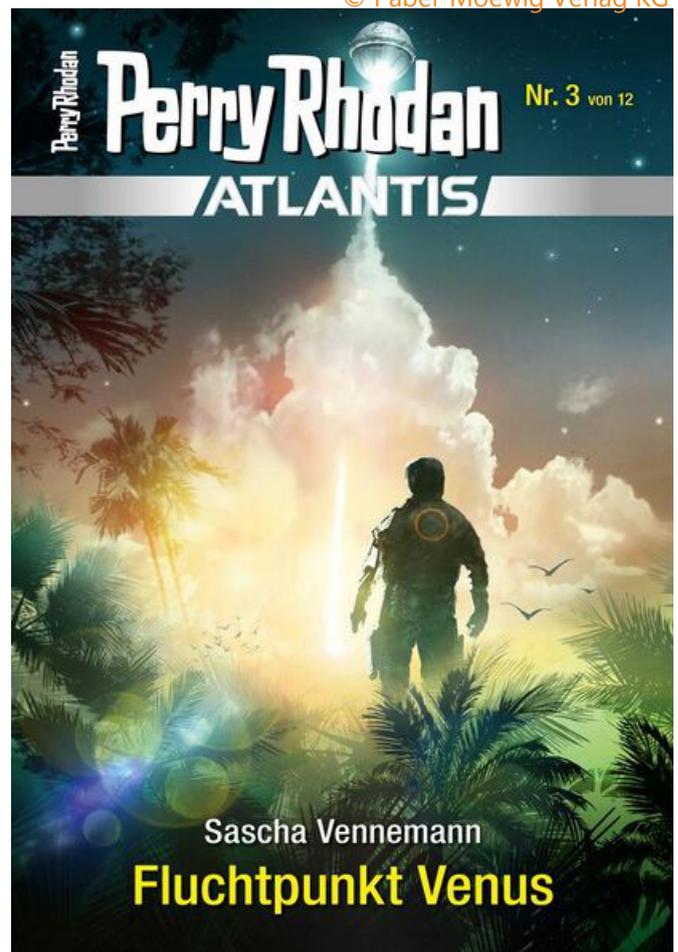
von Sascha Vennemann

Sichu, Caysey und Perry sind mit einer gestohlenen Leka-Disk, einem diskusförmigen Kleinraumschiff, das nicht für Überlichtflüge taugt, auf der Flucht. Es gelingt ihnen jedoch die Verfolger auf eine falsche Spur zu locken und schließlich ungehindert die Venus zu erreichen. Für die drei beginnt ein langer mühseliger Marsch durch den Urwald der Venus.

Rowena durchschaut das Spiel der

Flüchtlinge jedoch und begibt sich selbst zur Venus. Diese ist unter den Namen Larsa bereits seit vielen Jahren arkonidische Kolonie. Die Kolonisten von Atlantis waren ursprünglich Siedler von der Venus, denen das extreme Dschungelklima auf der Dschungelwelt nicht bekam. Vom Administrator Mascaren da Thorn verlangt sie Unterstützung. Der ist aber gerade mit der Evakuierung der

© Pabel-Moewig Verlag KG



Landbevölkerung vor einem aufziehenden Sturm beschäftigt und gewährt ihr nur rudimentäre Hilfe. Immerhin kann Rowena die Venus-Positronik für ihre Zwecke nutzen. Als Perrys Leka-Disk endlich die Venus erreicht, wird sie von einem Transporterstrahl erfasst und Richtung Raumhafen von Amonaris, der Hauptstadt der Venus, gezogen. Letztlich macht die von Perry provozierte Notlandung ihr jedoch einen heftigen Strich

durch die Rechnung.

Sichu, Caysey und Perry erreichen schließlich einen Raumschiffsfriedhof im Urwald. Hier warten Wracks aller Art auf die letzte Verschrottung. Ein kleines Kugelraumschiff, eher ein Beiboot, weckt ihre Neugier. Das Schiff ist noch soweit intakt, dass es von Ihnen wieder Instand gesetzt werden kann. Es stellt sich zudem heraus, dass es zu den Schiffen gehörte, die an der mysteriösen Raumschlacht teilnahmen, bei der die TOSAMA zerstört worden sein soll.

Während Perry versucht, das Schiff soweit zu reparieren, dass er die Spur Atlans aufnehmen kann, begibt sich Sichu zur Venus-Positronik, um die Weltraumüberwachung auszuschalten und so die Flucht in den Weltraum zu ermöglichen. Rowena hat inzwischen festgestellt, wo sich das Talagon und damit auch Perry und Caysey aufhalten. Das mysteriöse Objekt versendet ungewöhnliche Hypersignale, die über weite Strecken ortbar sind. Als Perry merkt, dass die Arkonidin den Schrottplatz erreicht hat, beauftragt er die schwangere Caysey damit, diese aufzuhalten.

Caysey schlägt sich zunächst überraschend gut, wird dann jedoch von einem Paarungszug der Venusrobber abgelenkt. Die recht intelligenten Tiere machen bei der Atlanterin Eindruck. Sie erhofft sich bei Ihnen Heilung. Die Robber führen die junge Frau zu einem schlammigen Tümpel und sie nimmt darin ein ausgiebiges Bad, das letztlich nicht die gewünschte Linderung bringt. Nach dieser Enttäuschung erinnert sie sich plötzlich an Rowena, die inzwischen bis in das Kugelraumschiff vorgedrungen ist und sich dort ein Versteckspiel mit Perry lie-

fert.

Anmerkungen:

Dies ist der erste Roman von Sascha Vennemann für den Verlag VPM und das Perryversum. Er hat jedoch bereits zahlreiche Romane für den Bastei-Verlag verfasst, hier besonders für die Serie „Maddrax“. Man merkt dem Roman leider an, dass der Autor in den technischen und sonstigen Begrifflichkeiten des Perryversums noch nicht so sicher ist, wie die anderen Autoren.

Der Roman hat mir jedoch gefallen. In den Details der Schilderung der Dschungel-Venus erinnert mich dieser Roman an die Story „Endstation Venus“ von Susan Schwartz aus der Sammlung „Perry Rhodan Storys: Galacto City“ von 2021 zum Jubiläum der Mutterserie.

In beiden Geschichten wird die Venus durchaus als gigantischer, verwilderter Dschungel geschildert, aber an die Atmosphäre der Venus-Abenteuer aus den ersten „Perry Rhodan“-Heften Anfang der 1960er Jahre kommen diese Storys dann doch nicht heran. Allerdings standen diese alten Heftröme noch voll in der Tradition klassischer Venus-Romane, wie etwa Edgar Rice Burroughs „Amtor“-Zyklus, der das klassische Klischee von der Dschungelwelt Venus überhaupt erst prägte. - Zur Erinnerung: Edgar Rice Burroughs war der Autor und Erfinder der ersten „Tarzan“-Romane und der Romane um „John Carter vom Mars“. Von Burroughs stammen auch die „Pellucidar“-Romane, über die Hohlwelt Erde und weitere Serien. Von den Klischees her war er der eigentliche Erfinder der Science Fiction in den USA und nicht Hugo Gernsback. Zumal das Hauptwerk Burroughs' bereits vor dem

1. Weltkrieg erschien.

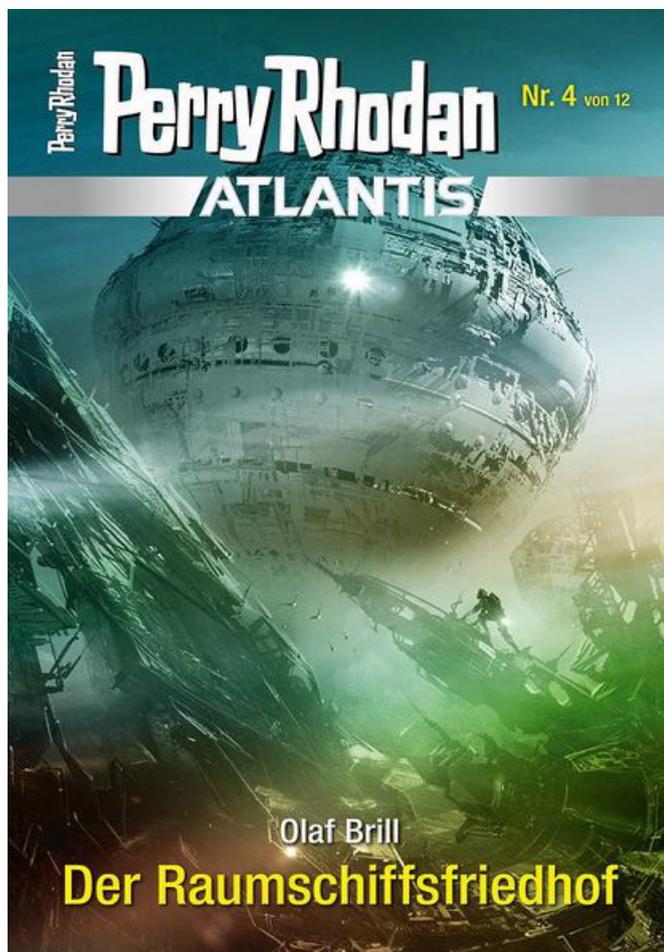
Im „Atlantis-Kommentar“ mit dem Titel „Die Venus in der PERRY RHODAN-Serie“ auf der letzten Seite des Romans müht sich Olaf Brill damit ab, die doch sehr auffälligen Unterschiede zwischen der Venus in der Realität und der Venus in der Romanwelt zu begründen, ohne dabei einen Hinweis auf die doch recht zahlreichen Venus-Romane aus der Vorkriegszeit zu geben.

PR-Atlantis Nr. 4

Der Raumschiffsfriedhof

von Olaf Brill

Mit dem kleinen Kugelraumschiff, das



© Pabel-Moewig Verlag KG

Perry auf den Namen BEST HOPE tauft, in Erinnerung an die GOOD HOOP aus den Anfangstagen der Dritten Macht, erreichen Sichu, Caysey und Perry schließlich einen Weltraumfriedhof in der Nähe des Grxlira-Systems. Der Weltraumfriedhof befindet sich am sog. Lagrange-Punkt L4 des Systems, der eine stabile Umlaufbahn um den Stern gewährleistet. Alles wirkt so als wäre dieser Raumschiffsfriedhof keine zufällige Ansammlung von Raumschiffen, die im Rahmen einer Raumschlacht zerstört wurden, wie es Perry erwartet hätte, sondern als wäre die Wracks bewusst von Unbekannten an ihrem Aufenthaltsort verbracht worden.

Dem ist tatsächlich so, die drei Unither Gilthenk, Mekkhur und Glongg, die einst aus der Gemeinschaft ihres Volks verstoßen wurden und nun ihr Geld als illegale Schrottsammler verdienen, sind bereits Tage vor den Besuchern von der Erde mit der ETZTHONK eingetroffen. Sie haben die Wracks vor Ort neu geordnet und durchsucht, dabei jedoch überrascht festgestellt, dass es sich allesamt um uralte Modelle handelt, die man alle schon vor vielen Jahren aus dem Verkehr hätte ziehen sollen. Auch lassen sich an Bord der Wracks kaum wertvolle Artefakte finden und kaum Spuren der Besatzungen. Sicher ist nur, dass die Geisterflotte aus einigen wenigen riesigen Walzenschiffen der Maahks besteht und unzähligen alten Kugelraumschiffen der Arkoniden. Als sie auf die Spur der BEST HOPE stoßen beschließen sie kurz entschlossen, das Schiff zu kapern und zu Geld zu machen.

Perry versucht aus der Bordpositronik eines der Walzenschiffe der Maahks zu ermitteln, was hier eigentlich wirklich

passiert ist, während sich Sichu in den arkonidischen Schiffen auf die Suche nach Ersatzteilen für die BEST HOPE macht. Caysey bleibt allein mit dem Roboter RCO an Bord der BEST HOPE zurück und übernimmt die eher symbolisch gedachte Wache.

Die Unither teilen sich auf, der jüngste von ihnen, der unerfahrenere Draufgänger Mekkhur folgt der Spur Perry Rhodans in die riesige Walze der Maahks. Glongg bleibt als Anführer in der ETZTHONK zurück und leitet über Funk den Überfall, während der mürrische Gilthenk einen Angriff auf die BEST HOPE selbst startet. Sichu Dorksteiger bleibt zunächst von den Unithern unbeachtet, bis sie wegen eines Defekts in ihrem Raumanzug vorzeitig in die BEST HOPE zurückkehrt. Es beginnt ein Kampf ums Überleben für die drei von der BEST HOPE, der eine überraschende Wende nimmt als unerwartet eine Wachflotte der Maahks im Grxlira-System erscheint und den Raumschiffsfriedhof in Augenschein nimmt. Nach einigen Zögern versuchen die Unither die Flucht zu ergreifen.

Anmerkungen:

Ein Spannender und auch auf Action getrimmter Roman, um den Überlebenskampf der drei Hauptprotagonisten im Weltraumfriedhof. Olaf Brill stopft den Roman zudem mit zahlreichen Querverweisen und versteckten Gags zu alten Romanen aus dem Perryversum voll. Dies jedoch so, dass die Handlung spannend bleibt, auch wenn klar ist, dass den Helden letztlich nichts passieren kann, da sie für die folgenden acht Romane der Miniserie noch gebraucht werden. Ganz im Gegenteil zu den drei Unithern, die den Roman prompt nicht

überleben. Letzteres ist, denke ich, kein Spoiler, da jede andere Entwicklung eine riesige Überraschung gewesen wäre.

Wie bislang alle Romane der Miniserie endet auch dieser Band mit einem Cliffhanger, der eine handfeste Überraschung bietet, die ich hier verraten kann, da ich in diesem Text auch die beiden folgenden Hefte besprechen werde. Atlan und sein Mentor Tarts befinden sich unter der Besatzung der Raumschiffe der Maahk-Flotte, welche am Ende Perry Rhodan und seine beiden Begleiterinnen gefangennehmen und zu ihrer Stützpunktwelt in der Nähe bringen.

Im „Atlantis-Kommentar“ mit dem Titel „Band 100 der PERRY RHODAN-Miniserien“ geht Olaf Brill darauf ein, dass dieser Roman eben der 100. Roman ist, der in den letzten 12 Jahren im Rahmen einer „Perry Rhodan“-Miniserie erschien. Olaf Brill selbst ist in übrigen der Autor mit den meisten Romanen innerhalb dieser Miniserien. Ambitionen selbst einmal als Exposé-Autor einer Miniserie tätig zu werden, hat er laut einem Interview zu diesem Roman jedoch nicht.

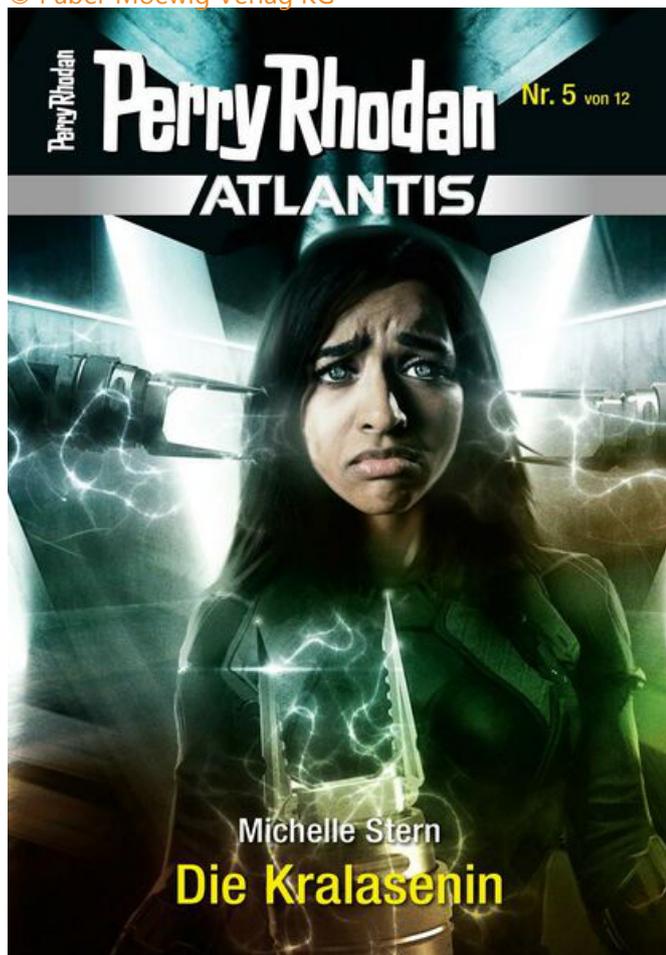
PR-Atlantis Nr. 5

Die Kralosenin

von Michelle Stern

Sichu, Caysey und Perry werden von der Maahk-Flotte als Gefangene zur Stützpunktwelt Galkorrax der Maahks gebracht. Galkorrax ist eine Methanwelt der Maahks und die Gefangenen landen in einem Kerker in einer riesigen Kuppelstadt, ohne zunächst viel von dem Planeten selbst zu sehen. Die drei Gefange-

© Pabel-Moewig Verlag KG



nen werden von Atlan, Tarts und Rowena persönlich in getrennten Gesprächen verhört. Den drei Arkoniden gelingt es jedoch nicht an die von Ihnen angestrebten Informationen zu kommen. Vor allem wollen Sie erfahren, wo das Talagon verblieben ist, denn dies erweist sich laut ihrer Darstellung als eine extrem gefährliche Waffe. Mehr wissen diese jedoch selbst nicht über das Objekt, das wie einer der alten Zellaktivatoren aus dem 24. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung aussieht. Perry gelingt es im Rahmen der Verhöre das Vertrauen Rowenas zu gewinnen, ohne wesentliches über sich selbst zu verraten und vor allem über die Zukunft aus der Sicht und er stammen.

*

Rowena hingegen erzählt bereitwillig

Perry Rhodan ihre Lebensgeschichte, in der Hoffnung so mehr Informationen aus diesem selbst herauszukitzeln.

Rowena ist eine Cousine von Atlan aus dem Adelshaus der Gonozal. Ihre Eltern wurden ermordet und sie selbst wuchs als Waise unter der Aufsicht ihres Mentors Konnoth auf. Als sie erwachsen wird, soll sie mit dem Prinzen Andiye da Sesgod verheiratet werden. Sie lehnt diese arrangierte Hochzeit jedoch ab und verzichtet sogar auf alle ihr zustehenden Titel. Sie schließt sich ausgerechnet den Kralasenen an, der gefürchteten Terrorbande des sog. Blinden Sofgart, der ein enger Verbündeter Orbanaschols ist. Beide hatten gemeinsam im Rahmen eines Attentats Atlans Vater Imperator Gonozal VII getötet. Seit dem regiert Orbanaschol selbst das Große Imperium der Arkoniden. Der Blinde Sofgart akzeptiert überraschend Rowena als Rekrutin seiner Terrorbande und sie wird einer langen Kampfausbildung unterzogen. Als sich diese Ausbildung ihrem Ende nähert, ist Sofgart jedoch bereits von Atlan getötet worden und Orbanaschol als Imperator gestürzt. Die Rekruten sollen in einem letzten Einsatz für den Usurpator Orbanaschol in den Einsatz gehen und ihr Leben opfern. Während des Vormarsches in den Kristallpalast auf Arkon I trifft sie jedoch auf Atlan selbst. Nach einigem Zögern schließt sie sich letztlich den Rebellen um den Kristallprinzen an, während Andiye als fanatischer Anhänger Orbanaschols und vor allem des Blinden Sofgarts den Tod im Zweikampf sucht.

Anmerkungen:

Die Lebensgeschichte Rowenas macht den weitaus größten Teil des Romans aus. Sie ist von Michelle Stern gut und

faszinierend geschildert worden. Nur der Blinde Sofgart wurde von ihr nicht so getroffen, wie ich ihn aus dem „Held von Arkon“-Zyklus der „Atlan“-Serie in Erinnerung habe. Für die eigentliche Handlung der Miniserie spielt dies jedoch meiner Ansicht nach keine größere Rolle. Hinzu kommt, dass Rowena aus ihrer eigenen Lebensgeschichte heraus durchaus ein anderes Bild vom Blinden Sofgart gewonnen haben kann als es Atlan laut der „Atlan“-Serie tat.

In einer nur sehr kurzen Nebenhandlung am Ende des Romans erreichen die Unbekannten unter dem Kommando des Mannes mit den verschiedenfarbigen Augen Atlantis und die Überlebenskuppel in der Tiefsee. Dort wird Quartam da Quertamagin von Ihnen überrascht.

Für die Handlung ist wichtig, dass die Zusammenarbeit Atlans mit den Maahks, mit dem Ziel das Talagon zu finden und zu vernichten, eigentlich Hochverrat angesichts des Methankriegs ist. Dies erklärt wiederum das radikale auftreten Atlans und seiner Mitstreiter. Ob man allerdings das Verhalten des Gouverneurs von Atlantis Kors da Masgadan und die von ihm befohlene Hinrichtung der Besatzung des einzigen von der Raumschlacht zurückgekehrten Beiboots damit allein entschuldigen kann, erscheint mir zweifelhaft. Insgesamt lebten zur Handlungszeit sieben inzwischen aus dem Perryversum namentlich bekannte Cynos im Sol-System. Für die Handlung der aktuellen Miniserie dürfte dies jedoch keine nennenswerte Bedeutung haben. Ebenso wie der Verbleib des von der Erde stammenden Barbaren Ra und der Varganin Ishtar, welche laut „Atlan“ 150 die Erde

als ihren Wohnsitz ausgewählt hatte.

Im „Atlantis-Kommentar“ von Olaf Brill geht es dann noch einmal um „Rowena da Gonozal“ und so lautet dann auch der Titel dieses kurzen Textes auf der letzten Romanseite.

Das Titelbild von Heft 5 von Arndt Drechsler-Zarkzewski zeigt nicht Rowena, wie man annehmen könnte, sondern die Atlanterin Caysey.

PR-Atlantis Nr. 6

In der Methanhölle

von Dietmar Schmidt

In einer ausführlichen Nebenhandlung wird Quartam da Quertamagin Zeuge wie kleinwüchsige Eindringlinge im Auftrag Unbekannter massiven Schaden in der Tiefseekuppel anrichten und es dabei vor allem auf den Zeittransmitter abgesehen haben, den Perry und Sichu benötigen, um am Ende der Miniserie wieder in ihre eigene Zeit zurückkehren zu können.

*

Perry, Sichu und vor allem Caysey ergreifen mit Hilfe von Rowena die Flucht aus der Wohnkuppel der Maahks auf dem Planeten Galkorrax, während Atlan das Wrack der BEST HOPE bergen und auf eine Raumschiffswert auf dem Methanplaneten bringen lässt.

Die Suche nach dem Talagon verläuft erfolglos. Da erst fällt Atlan und seinen Mitstreitern auf, dass die drei von der Erde die Flucht ergriffen haben. Zu-

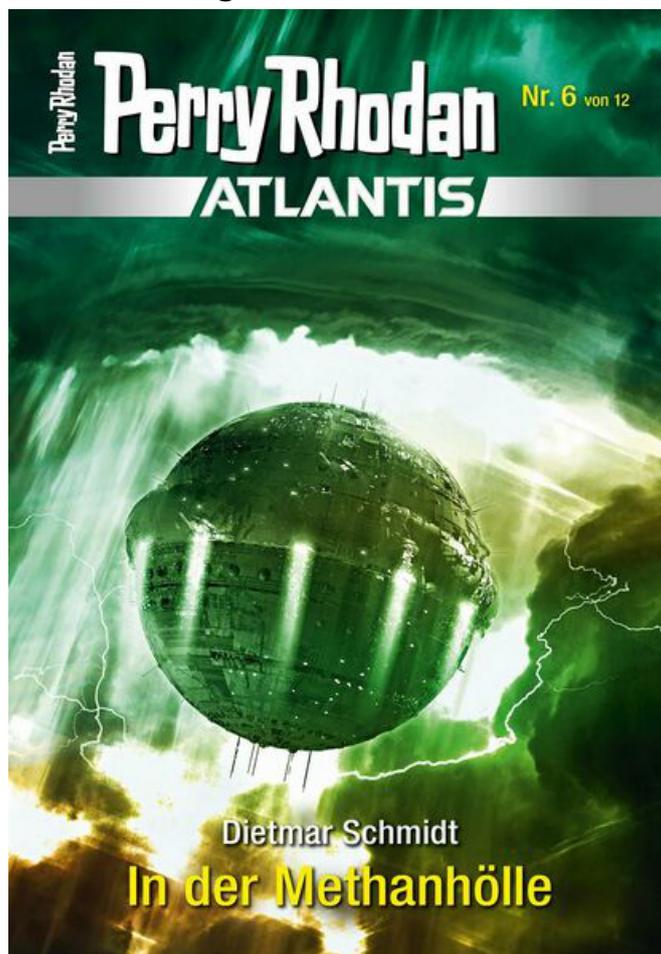
nächst geht Atlan davon aus, dass Rowena sie verfolgt und macht sich keine zu großen Gedanken. Später erfährt er, dass sie in Wahrheit die Gruppe der Flüchtlinge sogar anführt. Die Spur der Flüchtlinge führt zu einer kleinen Ortschaft abseits der großen Kuppelstadt. Die Suche nach den Flüchtlingen verläuft fruchtlos.

Tatsächlich sind die Flüchtigen jedoch genau in diese kleine Ortschaft geflohen, in ein wichtiges, aber unauffälliges medizinisches Forschungszentrum. Rowena hat dort in den vergangenen Monaten eine Mitstreiterin in der Medizinerin Ninthal aus dem Volk der Maahks gewonnen. Ihr Ziel ist es Caysey bei der Geburt ihres Kindes zu helfen und dafür zu sorgen, dass beide diese Geburt überleben, obwohl die Atlanterin inzwischen gesundheitlich extrem angeschlagen ist.

Atlans Gruppe wird hingegen von dem Maahk Geektor unterstützt, der das Kommando über die Aktion führt, die zur Vernichtung des Talagons führen soll. Geektor weiß selbst nichts genaues über das Talagon, nur dass es nicht von den Maahks selbst stammt, sondern von einer fremden Macht geraubt wurde. Die Legenden sagen jedoch, dass diese Waffe so mächtig sei, dass bei einem Einsatz der gesamte

Spiralarm der heimatlichen Milchstraße vernichtet würde, was er um jeden Preis verhindern will. Die Suchaktion der Arkoniden wird entsprechend verzweifelt.

Damit nicht genug erscheint schließlich am Rande des Sonnensystems ein fremdes Raumschiff, das keiner der Arkoniden und Maahks kennt. Perry Rhoden erkennt in der riesigen blauen Walze jedoch das Raumschiff eines Dieners der Kosmokraten. Damit werden die Karten neu gemischt.



© Pabel-Moewig Verlag KG

Anmerkungen:

Mit der Wendung im Cliffhanger am Ende des Romans hatte ich nicht gerechnet und das Erscheinen der Hohen Mächte gibt der Handlung einen gänzlich neuen Schlag. Plötzlich geht es um mehr als ein kleines Abenteuer mit etwas Fangen spielen und Versteck spielen. Das Talagon sieht also nicht nur aus wie ein Zellaktivator, sondern dürfte auch den gleichen Ursprung haben.

Im Roman selbst ist die Schilderung der Maahks durch Dietmar Schmidt interessant. Er geht zwar nicht so weit wie H. G. Ewers oder Peter Terrid in der „Atlan“-Serie der 1970er Jahre, aber vermeidet ebenfalls die Darstellung der Maahks als böartige Abziehbilder. Im Original ging die Gewalt im Methankrieg von den Ar-

koniden aus, die nebenbei unter Orbanaschol auch Jagd auf ethnische und religiöse Minderheiten wie Con-Treh (Eine religiöse Minderheit unter den Arkoniden mit schwarzen Haaren und Ernährungs-Tabus) und Maahkfinder (Arkoniden mit dunkler Hautfarbe) unter ihnen selbst machten. Darüber hinaus waren die Maahks laut K. H. Scheer in PR 200 nur die zahlenmäßig größte Gruppe innerhalb einer Allianz, zu der zudem auch zahlreiche Sauerstoffatmer, wie die Haluter, gehörten, während die Arkoniden letztlich allein gegen die gesamte Galaxis in einem gewaltigen Weltenkrieg standen.

Doch zurück zur Miniserie. Mit dem Cliffhanger am Ende des Romans zerschlägt sich die Hoffnung mancher Fans, dass diese Serie einmal ohne das Eingreifen der Hohen Mächte auskommt. Es stellt sich nun eher die Frage, welche Laus sich die Maahks hier in den Pelz gesetzt haben? Und ob der Methankrieg zwischen Arkoniden und Maahks mehr als Lokalkolorit für die weitere Handlung liefert? Aus irgendwelchen Gründen muss ich plötzlich an „Indiana Jones“ denken.



Perry Rhodan

Hefroman Rezensionen

von Göttrik



© Pabel-Moewig Verlag KG

PR-Nr. 3131

**Die Diebe von
Valotio**

von Christian Montillon

Untertitel: Sie stehlen einen Chaotreiber – die Legenden des Limbuswächters

Titelbild: Arndt Drechsler-Zakrzewski

Innenillustration: Swen Papenbrock

Handlungszusammenfassung:

Zur Reisegruppe in diesem Roman gehören die Mutantin Anzu Gotjan, das staatliche Oberhaupt der Tefroder in der Milchstraße Vetris-Molaud, Titelheld Perry Rhodan selbst und die stellvertretende Chefin der Agentur für die Stabilität Karahols, bei der es sich um den Geheimdienst der Tefroder Andromedas handelt, Lousha Hatmoon, die wiederum nach Perry Rhodans Überzeugung mit der Meisterin der Insel Soynte Abil identisch ist, wofür der Terraner jedoch keine Beweise hat.

Die Reisegruppe an sich enthält in dieser Zusammensetzung also bereits genügend Sprengstoff für sich, ohne dass diese sich auch noch in einen wichtigen Einsatz im Rahmen der Mission der RAS TSCHUBAI in der Kleingalaxie Cassiopaia begibt. Der Auftrag der RAS TSCHUBAI ist die Beobachtung und die Reaktion auf die Aktivitäten des Chaoporters FENERIK in der Kleingalaxie, die von ihren Anwohnern kurz Volatio genannt wird und die sich im Vorfeld der Großgalaxie Andromeda befindet. Volatio ist eine Ansammlung alter Welten, die kaum einheimische Völker beherbergt, dafür jedoch zahlreiche Kolonien von Völkern aus der benachbarten Großgalaxie Andromeda.

Ihr erstes Ziel ist der Planet Avol, um dort das Oberhaupt der Tefroder von Cassiopaia alias Volatio zu treffen, den Virth Maatvan-Vao. Perry Rhodan und seine Mitstreiter möchten zwischen der Expedition aus der heimatlichen Milchstraße und den in Cassiopaia heimischen

Tefrodern ein Bündnis gegen den Chaoporter schmieden. In den Chaoporter selbst kommt man nur hinein, wenn man sich zuvor in den Besitz eines sog. Chaotreibers gebracht hat. Vetris-Molaud schlägt den Diebstahl eines solchen Geräts vor. Lousha Hatmoon ermittelt die Position von Raumschiffen aus der Flotte des Chaoporters, die ein entsprechendes Gerät mit sich führen könnten.

Schließlich reisen die RAS TSCHUBAI und die tefrodische BOGOLO SPARTOR zum Coocur-System. Dort waren ursprünglich nur ein paar gharsische Ornamentraum im Einsatz, bis sich die Bewohner des Systems gegen die Okkupation wehrten und sogar den selbsternannten Diktator töteten. Inzwischen hat sich eine kampfstärke Flotte FENERIKS aus 87 Ornamentraumern dort versammelt. Daher wählt die Expedition aus der Milchstraße schließlich ein anderes Ziel.

Das nächste Ziel von RAS TSCHUBAI und BOGOLO SPARTOR wird das Ploit-System. Eine relativ isolierte und dünn besiedelte Welt, deren Bewohner im offenen Kampf keine Chance gegen Invasoren hätten. Daher begnügen sich die Truppen FENERIKS mit dem Einsatz von vier Gharsenschiffen und sechs sog. Trikken der Munuam. Der Mutantin Anzu Gotjan gelingt es mit ihren Parafähigkeiten tatsächlich die Spur eines Chaotreibers in einem Trikkbus aufzunehmen und mit Hilfe Guckys in das fremde Raumschiff vorzudringen und schließlich das Objekt zu rauben.

*

Jedem Kapitel des Romans ist eine Legende um den Limbuswächter FENERIKS

alias Belamassu vorangestellt. Der Limbus, der auch Kluft genannt wird, trennt das Umfeld FENERIKS vom freien Welt- raum und dient dem Schutz des Chaoporters gegen Eindringlinge. Die Legenden schildern, wie Belamassu die Neuankömmlinge in der Kluft prüft und danach in das Zentrum weiterleitet oder ihrem Schicksal im scheinbar unendlichen Chaos des Limbus überlässt.

Anmerkungen:

Der Roman hat mir sehr gut gefallen. Natürlich bin ich bei der Zusammenfassung auf die übliche Art vorgegangen und habe den Anfang ausführlich zusammengefasst und den Hauptteil nur gestreift und das Ende schließlich nur kurz erwähnt. Ein Viertel des Romans geht zudem für die kurzen „Anekdoten“ um Belamassu drauf, die mir an dem Roman besonders gut gefallen haben. Auch wenn sie stilistisch eher an kurze Märchen erinnern, um der Kluft ein zusätzliches Mysterium aufzubauen.

Das Heft enthält die Risszeichnung: „Gäonautikum PERSEPHONE“ von Jürgen Rudig. Text von Jürgen Rudig & Verena Themsen. „Das Gäonautikum ist ein ziviles Forschungs- und Arbeitsgerät, dass auf Feststoffplaneten eingesetzt werden kann, um extrem tief in Oberflächenkrusten einzudringen (...).“ Rein optisch erinnert das Objekt an ein elliptisch geformtes U-Boot.



© Pabel-Moewig Verlag KG

PR 3132

Auf der Phasenwelt

von Oliver Fröhlich

Untertitel: Flug in die Kluft – ins Netz der Chaosfäden

Titelbild: Swen Papenbrock

Innenillustration: Swen Papenbrock

Handlungszusammenfassung:

Auf der Saumwelt im Inneren des Limbus um den Chaoporter FENERIK lebt eine kleine Gruppe von Nachkommen schiffbrüchiger Raumfahrer aus dem Volk der Meletana, die bereits vor vielen Jahren mit dem Raumschiff TANA notlanden mussten. Die walzenförmige TANA ist nur noch ein Wrack, das kaum noch funktionstüchtig ist und niemals wieder starten wird. Die Vorfahren der Meletana konnten beim Einflug in den

Limbus um FENERIK die von Belamassu gestellten Prüfungen nicht lösen. Sie wurden jedoch nicht direkt getötet, sondern lediglich auf der Saumwelt ausgesetzt. Die Saumwelt befindet sich irgendwo im Gewirr der Kraftlinien im Limbus. Die Meletana sind davon überzeugt, dass diese Welt mit dem Wohnsitz des Limbuswächters identisch ist. Eine wesentliche Besonderheit der Limbuswelt ist, dass diese beständig ihr Erscheinungsbild endet und von der Wüste, zum Dschungel, zum Ozean, zur Felslandschaft usw. wird. Allein ein einzelnes Tal, in dem Belamassu seine Gäste aus der Außenwelt empfängt, ändert sich nie. Es ist für die Meletana jedoch Tabu. Die letzten Meletana streifen immer wieder durch die Saumwelt, um z. B. Nahrungsmittel zu suchen. Eines Tages verirrt sich jedoch der Wissenschaftler Mekano in einem urplötzlich erscheinenden Urwald.

Schließlich stößt er auf seinem Marsch durch die Wildnis auf das Tal, in dem Belamassu seine Gäste empfängt. Kurze Zeit später beobachtet er, wie die Gruppe um Perry Rhodan das Tal betritt, um mit dem Wächter über die Weiterreise zu verhandeln.

Perry Rhodans Gruppe besteht neben dem Unsterblichen selbst aus dem Piloten der STATOR-FE Vimuin Lichtschlag, dem Paddler Kemur sowie Vetris-Molaud, Lousha Hatmoon, Anzu Gotjian, Gucky und schließlich dem Haluter Bouner Haad. Sie reisen mit der STATOR-FE, da diese als einziges Schiff im Limbus um FENERIK manövrieren kann. Kemur nimmt jedoch auch seine KE-wohlfeil als eine Art von angeflanschten Beiboot mit. In der Kanzel des kleinen Paddlerschiffs ist der Chaotreiber untergebracht. Anzu

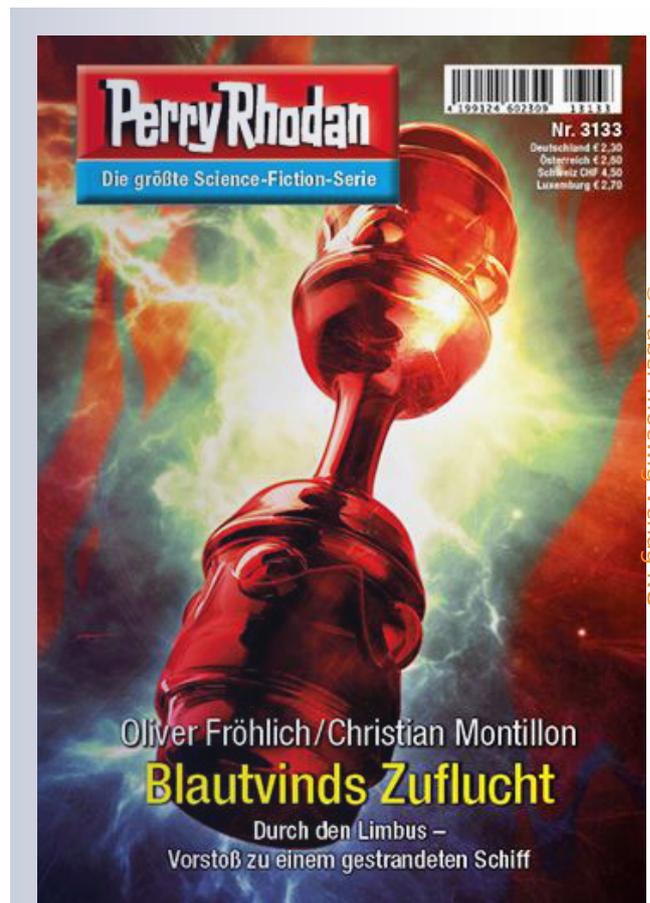
Gotijan steht in ständiger Verbindung mit dem Hauptrechner der STATOR-FE und vor allem dem Chaotreiber und führt so die Expedition durch das Chaos der Kluft voller hyperenergetischer Korridore, Wirbel und Felder. Schließlich finden sie die Saumwelt.

Belamassu erweist sich als harter Verhandlungspartner, der zudem noch falschspielt. Gucke trifft durch einen Zufall auf Mekano. Der Wissenschaftler und die Gruppe um Perry Rhodan schließen ein Bündnis, doch Belamassu greift nun die TANA an. Die Gruppe um Perry Rhodan begreift schließlich, dass der Wächter des Limbus sie niemals wird weiterfliegen lassen. Daher kommt es zu einem Bündnis gegen das Wesen. Wobei sich als böse Überraschung herausstellt, dass Belamassu kein gewöhnliches Individuum ist, sondern mit der Gesamtheit der Saumwelt identisch.

Anmerkungen:

Dieser Roman hat mir besonders gut gefallen, vor allem die Geschichte um Mekano. Aber auch der Irrflug durch den Limbus wurde gut geschildert. Schade finde ich, dass Belamassu, der im vorherigen Roman erst so aufwendig eingeführt wurde, schon wieder Geschichte ist.

Der Roman enthält als Extra eine Leseprobe des „Perry Rhodan-Neo“-Romans Nr. 260: „Gestrandet in der Zeit“ von Lucy Guth mit dem ein neuer Abschnitt der Serie beginnt.



© Pabel-Moewig Verlag KG

PR 3133

Blautvinds Zuflucht

von Oliver Fröhlich und Christian Montillon

Untertitel: Durch den Limbus – Vorstoß zu einem gestrandeten Schiff

Titelbild: Swen Papenbrock

Innenillustration: Swen Papenbrock

Handlungszusammenfassung:

Der Kampf zwischen Belamassu und der kleinen Expedition um Perry Rhodan erreicht seinen Höhepunkt und endet mit dem Sieg des Unsterblichen und seiner Mitstreiter. Doch Mekano hat sich für diesen Sieg geopfert und für die STATOR-FE beginnt nun erst der Irrflug so richtig. Doch nach einiger Zeit erreicht die Expedition doch noch die kaldblau Walze der LEUCHTKRAFT.

Diese wird längst von den Kräften des Chaos im Limbus attackiert. Nur mit viel Glück und der Hilfe von Blautvind, einem der Besatzungsmitglieder der Kosmokratenwalze, gelingt es Perry Rhodan und seinen Begleitern in das Schiff einzudringen und sich schließlich dort auch ans Ziel zu bewegen. Von Blautvind erfahren Perry Rhodan und seine Begleiter auch viel über FENERIK und seine Aufgabe. Der Chaoporter wird letztlich vom reinen Zufallsprinzip gesteuert und stürzt sich unterwegs auf jedes interessante Objekt, das auf seinem Weg liegt. Laut Blautvind gehört dazu auch ein Projekt der Kosmokraten in der Milchstraße von dem Perry Rhodan und seine Mitstreiter bisher noch nichts gehört haben.

Anmerkungen:

Der Roman beeindruckt weniger durch seine Handlung als durch die Informationen, die der Leser über FENERIK, die LEUCHTKRAFT und das Projekt der Kosmokraten erhält. Letztlich hat sich Alaska Seadelaere mit der LEUCHTKRAFT nur FENERIK in den Weg geworfen, um zu verhindern, dass der Chaoporter auf die Spur des Kosmokratenprojekts in der Milchstraße stößt.

Das Heft enthält als Extra die Ausgabe Nr. 34 der „Perry Rhodan FanSzene“.



PR 3134

Unternehmen Sternenstaub

von Wim Vandemann

Untertitel: Er kam aus den Tiefen des Universums – niemand hatte mit ihm gerechnet

Titelbild: Dirk Schulz

Innenillustration: Swen Papenbrock

Handlungszusammenfassung:

Mit diesem Roman springt die Handlung zurück in die Milchstraße. Es sind wenige Stunden vergangen seit Reginald Bull auf Druck der selbsternannten Galaktischen Kastellane vom Amt des Residenten der Liga Freier Galaktiker abgedankt hat. Sein Flaggschiff THORA hat das Solsystem verlassen, angeblich mit ihm an Bord. In Wahrheit befindet er

sich noch immer auf der Erde und hat in einer Kneipe in New York Unterschlupf gefunden. Während die „antike“ Musikbox Musik aus der Jugend des engsten und ältesten Freundes von Perry Rhodan spielt, flirtet dieser mit einer jungen Frau, die sich ihm selbst nur als Madison vorstellt. Als eine Gruppe jugendlicher Krawallmacher einen kleinen, filigranen Sterntramp aus dem Volk der Trox bedrohen und die Stimmung kippt. Er greift in den Streit ein und verlässt daraufhin die Kneipe und zieht durch die historische Innenstadt der Metropole am Hudson River. Erneut trifft er hierbei auf den Trox, der sich selbst Sälsinde nennt. Die Nacht verbringt Reginald Bull in einem der kleinen fliegenden Häuser, die als Mini-Hotels für jeweils nur einen Gast dienen. Er schläft unruhig, da der Trox sich als Agent des Chaoporters FENERIK offenbart hat und sein Auftrag wäre es Reginald Bull, der seit einigen Jahren einen chaotisch geprägten Zelaktivator trägt, für den Dienst an Bord des Chaoporters anzuwerben. Und Reginald Bull soll nicht irgendeinen Job übernehmen, sondern als sog. Quintarch in die Führung des riesigen Raumschiffs aufgenommen werden, das so groß ist wie mehrere erdähnliche Welten zusammen und so viele Besatzungsmitglieder hat wie ein ganzes Sternreich Einwohner. Das Kommando selbst bleibt jedoch beim Chaotarchen Zou Skost, der seine „Seele“ auf das gesamte riesenhafte Gebilde verteilt und dieses so impregniert hat.

Auf dem Weg zum Raumhafen Newark Space Port wird er von einem Gleiter abgefangen. Bei den Passagieren Ludmilla Bilski, Lancelot Pionto und Anno Danbir handelt es sich um Mitarbeiter von Homer G. Adams, der seinem Freund

unterstützen möchte. Lancelot und Anno sind hierbei lediglich die neuesten Modelle von Superrobotern aus der Schmiede der Whistler Company. Sie tragen zudem Vitalimpuls-Tarner, die etwaige Verfolge auf falsche Spuren führen sollen. Tatsächlich stellt sich bald darauf heraus, dass Reginald Bull verfolgt wird. Der Ylant Goliath hat Reginalds Spur im Auftrag der Kastellane aufgenommen und will ihn in einem Duell vernichten. Schließlich kommt es zum alles entscheidenden Kampf zwischen Goliath und Reginald sowie seinen Mitstreitern. Schließlich kommt es noch zur persönlichen Begegnung von Homer und Reginald.

Anmerkungen:

Dies ist der Roman von Wim Vandemaan zum 60 jährigen Jubiläum der „Perry Rhodan“-Heftroman-Serie und er wird zudem als der insgesamt 5000 offizielle Roman gezählt, der im Perryversum der „Perry Rhodan“-Serie angesiedelt ist. Neben der „Perry Rhodan“-Serie selbst, werden z. B. auch die „Atlan“-Romane und die Taschenbücher der „Planetenromane“ dazu gezählt. Nicht dazu gezählt werden Romane aus Serien, die nur gelegentlich und keinen offiziellen Bezug zur Serie haben, wie „Terra“, „Utopia“ und „Mark Powers“ sowie selbstverständliche solche, die gar keinen offenen Bezug zur Serie haben wie „Dorian Hunter“, „Dragon“ und „Mythor“. Der Moewig-Verlag allein ist über 120 Jahre alt und die Zahl der Gesamtpublikationen dürfte die Millionengrenze längst überschritten haben. Was die reine Anzahl der unter dem Titel „Perry Rhodan“ veröffentlichten Hefte angeht, so feierte man hier schon in den 1980'er Jahren das Überschreiten der Milliarden-grenze.

So ist es kein Wunder, dass der Roman inhaltlich vollkommen für sich allein steht und sich im Kern nur um die Gedankenwelt von Reginald Bull dreht, der zudem in tiefe Grübeleien versinkt. Ob dies die rechte Art ist ein Jubiläum zu feiern, mag jeder selbst entscheiden. Jedenfalls enthält der Roman auch gleich eine Traumszene, die während der Handlung des allerersten „Perry Rhodan“-Romans „Unternehmen Stardust“ aus dem September 1961 enthält. Der Romantitel „Unternehmen Sternestaub“ ist dann auch gleich eine Anspielung auf das allererste „Rhodan“-Heft.

Das eigenwillige Volk der Trox ist hingegen keine Erfindung extra für dieses Heft. Sie tauchten schon im „Posbi“-Zyklus erstmals auf und hatten auch zwischendurch immer wieder kleine Gastspiel, die jedoch in der Regel ohne besondere Bedeutung für die Handlung blieben.

Da es sich wegen des Jubiläums um einen besonderen Roman für die Serie handelt, enthält der Roman als Extra auf Seite 7 ein längeres Grußwort des Autors Wim Vandemaan.

Im Mittelteil des Heftromans erschien die Stellaris-Kurzgeschichte Nr. 83 mit dem Titel „Im Dilatationsflug“ von Olaf Brill, der inzwischen auch Redakteur der Nebenserie ist, die unregelmäßig im Mittelteil der Heftromane erscheint. Aus Anlass des Jubiläums spielt diese Kurzgeschichte nicht in der Handlungsgegenwart des aktuellen Heftromans, sondern in den Gründungstagen des Solaren Imperiums, also so ungefähr im Jahre 2021 n. Chr.



© Pabel-Moewia Verlag KG

PR-Sonderband

Das Heft zum 60. Jubiläum

Titelbild: Dirk Schulz

Illustrationen: Fotos der an der „Perry Rhodan“-Serie beteiligten Autoren

Parallel zum Heftroman 3134 erschien zudem ein „Perry Rhodan“-Sonderband zum 60. Jubiläum der Serie. Dieser enthält als Roman einen Nachdruck des allerersten „Perry Rhodan“-Romans „Unternehmen Stardust“ von K. H. Scheer sowie ein Vorwort von Chefredakteur Klaus N. Frick, ein Geleitwort von Wim Vandemaan, eine Vorstellung aller Autoren, die in den letzten 60 Jahren Mitglieder des Autorenteam der „Perry Rhodan“-Serie waren sowie eine Schilderung der Umstände, die zur Entstehung der Serie „Perry Rhodan“ führten

von Johannes Rüter, schließlich noch ein Nachwort von Christian Montillon zum Thema Exposésteuerung und nicht zuletzt die Kopien der beiden Exposés der ersten beiden „Perry Rhodan“-Romane von K. H. Scheer und Clark Darlton.

Dazu kommt als fest eingeklebter Mitteilteil ein Extra aus farbig bedruckten Seiten, auf denen die Titelbildillustratoren sowie deren markanteste Schöpfungen präsentiert werden.



PR 3135

Fremde aus dem Hypersturm

von Arndt Ellmer

Untertitel: Von Kastellanen und Spionen – sie stoßen ins Unbekannte vor

Titelbild: Dominic Beyeler

Innenillustration: Swen Papenbrock

Handlungszusammenfassung:

Es sind erst wenige Tage vergangen seit die Galaktischen Kastellane um Alschoran die Macht in der Liga Freier Galaktiker an sich gerissen haben. Sie behaupten im Dienst der seit Jahrhunderten verschollenen Superintelligenz ES zu stehen und Reginald Bull nur abgesetzt zu haben, weil dieser wegen des chaotisch geprägten Zellaktivators als nicht vertrauenswürdig gilt. Tatsächlich hatte Reginald Bull bereits einmal in der Menschheitsgeschichte, während der Aphilie, unter dem Einfluss eines fehlerhaft arbeitenden Zellaktivators eine negative Rolle gespielt.

Zu Beginn des Romans ist Alschoran mit seinem persönlichen kleinen Raumschiff, der THANA auf dem neuen Mars unterwegs. Dieser ist zwar noch dünn besiedelt, aber ansonsten bereits vollkommen dem historischen Mars im Zustand des 21. Jahrhunderts alter Zeitrechnung nachgestaltet. Alschoran ist aktuell leicht verunsichert darüber, wie er weiter vorgehen soll und möchte sich daher mit dem Jungen Idris Ovid zu einer Aussprache treffen. Idris war einer der ersten Menschen, auf die Alschoran bei seiner Ankunft im Sonnensystem überhaupt traf. Der Junge ist jedoch längst mit anderen Dingen beschäftigt und sein neuer Freund, ein Fischwesen, zeigt sich gegenüber Alschoran ungewöhnlich aggressiv. Schließlich kommt es dann jedoch trotzdem zu einer Aussprache.

*

Sichu Dorksteiger hat kommissarisch

das Amt Reginald Bulls als Resident der Liga Freier Galaktiker übernommen. Sie hat sich noch gar nicht richtig in diesem neuen Amt eingelebt, da beginnt sie bereits mit der Vorbereitung einer Expedition in die Eastside der Milchstraße zur Yodor-Sphäre. Ein Raumsektor über den man auf der Erde kaum etwas weiß, obwohl er von den Sternreichen der Jülziish umgeben ist. Diese waren früher als Blues auf der Erde bekannt und haben sich inzwischen zu einer neuen Föderation zusammengefunden und die viele Jahrtausende alten Bürgerkriege vorübergehend beigelegt. Die Yodor-Sphäre selbst ist verhältnismäßig klein und von sehr schweren, aber stationären Hyperstürmen umgeben. Ihren Namen hat die Sphäre vom Volk der Yodoren, die als die Baumeister der Kosmokraten für besonders heikle Projekte gelten. Ziel der Expedition ist es zu ermitteln, was die Yodoren im Auftrag der Kosmokraten in der Eastside überhaupt treiben.

Begleitet wird die Expedition von den Kastellanen Kokuloón und Gera Vorr an Bord ihrer eigenen kleinen Raumkapseln voller Supertechnik. Neben dem Besuch der Yodor-Sphäre geht es ihnen auch darum herauszufinden, was aus den beiden verschollenen Kastellanen Verind Nott und Amamu Empu geworden ist. Diese wurden zusammen mit den anderen Kastellanen geweckt, sind jedoch bis heute nicht im Solaren System aufgetaucht und Alschoran macht sich Sorgen.

*

Das Flaggschiff der Expedition ist die WILHELM GLIESE, ein Kugelraumer der GALILEI-Klasse mit 1600 Metern Durchmesser. Darüber hinaus gehören drei

Kugelraumschiffe der neuen JOSCHAN-NAN-Klasse mit jeweils 1500 Metern Durchmesser zur kleinen Flotte sowie die Sextadim-Kapseln TRYM Kokuloóns und SKABUKAD Gera Vorr. Icho Tolot ist der einzige Zellaktivator-Träger, der an der Expedition teilnimmt. Sichu übernimmt persönlich das Kommando.

Der größte Teil der Expedition verläuft ruhig, bis die Schiffe in die Hyperstürme rund um die Yodor-Sphäre selbst vorstoßen. Mit Mühe und Not gelingt es ihnen ein Sonnensystem im Vorhof des Machtbereichs der Yodoren zu erreichen. Dort befindet sich bereits seit Jahren auf dem marsähnlichen Planeten Opterx eine kleine Forschungsstation der Jülziish aus dem benachbarten Sternreich Oszyrium. Die wissenschaftliche und politische Führung der Forschungsstation um Irrudec sieht die Ankunft der „Terraner“ mit Skepsis, da man eine Einmischung in die Inneren Angelegenheit des Sternreichs fürchtet. Sichu Dorksteiger und ihren Mitstreitern gelingt es jedoch soweit das Vertrauen der Kolonialleitung zu gewinnen, dass diese ihnen einen Weiterflug zu ihrer Heimatwelt gestatten.

Anmerkungen:

Dieser Roman ist ein klassischer Infodump, wie man ihn in den Jahren nach der Jahrtausendwende von den Romanen Rainer Castors gewohnt war. Es geht also vor allem darum, nach einer längeren Pause die Handlungsebene Milchstraße dem Leser noch einmal näher zu bringen und ihn mit den für die weitere Handlung wichtigen Hintergrundfakten zu versorgen.

Dennoch ist der Roman von Arndt Ellmer relativ bekömmlich zu lesen, da er

PR 3136

Oszyrium

von Michelle Stern

jeden der jeweiligen Info-Brocken in eine eigene in sich geschlossene Geschichte eingewoben hat, die auch ohne den Hintergrund des Infodumpings funktioniert hätte, nur eben wesentlich kürzer gewesen wäre.

Die Erlebnisse Alschorans auf dem Mars, die Vorbereitung der Expedition durch Sichu und der Besuch der Expedition auf dem Planeten Opterx nehmen dabei jeweils ein Drittel des Romans ein. Wobei die Jülziish meiner Ansicht nach besonders liebevoll und detailliert präsentiert werden. Was ich hier in meiner Zusammenfassung leider nicht so richtig herüber bringen kann.

Als Extra im Mitteilteil enthält der Roman die Risszeichnung: „Superschlachtschiff der LFG JOSCHANNAN-Klasse“ von Andreas Weiss.

Untertitel: Ein Haluter und eine Ator forschen gemeinsam – sie erleben eine Überraschung

Titelbild: Dirk Schulz

Innenillustration: Dirk Schulz

Handlungszusammenfassung:

Dem Planeten Oszyr, der Hauptwelt des Oszyriums, nähert sich das Raumschiff YIÜRT, dieses droht mitten in ein dicht besiedeltes Gebiet abzustürzen. Grund ist ein seltsames kosmisches Objekt, dass man im Hypersturm um die Yodor-Sphäre gefunden hat. Die Besatzung hat die Kontrolle über das Schiff verloren, weil das seltsame Objekt Stör-signale aussendet. Dem Sonderbeauftragten der Regierung des Oszyriums namens Drünnyür gelingt es jedoch im letzten Augenblick das schlimmste zu verhindern. Den Absturz selbst kann er nicht verhindern, doch das Raumschiff stürzt in eine unbewohnte Region und verwüstet „nur“ ein Naturschutzgebiet.

*

Einige Zeit später erreicht die Expedition unter der Führung von Sichu Dorksteiger den Planeten Oszyr. Eine Besuchergruppe um Sichu Dorksteiger, Kokuloón und Icho Tolot wird auf dem Planeten von Drünnyür, dem Vertrauten der Regierungschefin Whygnid, empfangen. Seine Assistentin Liryü erregt besonderes Aufsehen, da ihr Auftritt nicht immer den diplomatischen Gepflogenheiten entspricht. Bereits während des Anflugs bemerken die Kastella-



© Pabel-Moewig Verlag KG

ne die Zerstörungen, die durch den Absturz der YIÜRT entstanden sind und rätseln was die genauen Hintergründe waren.

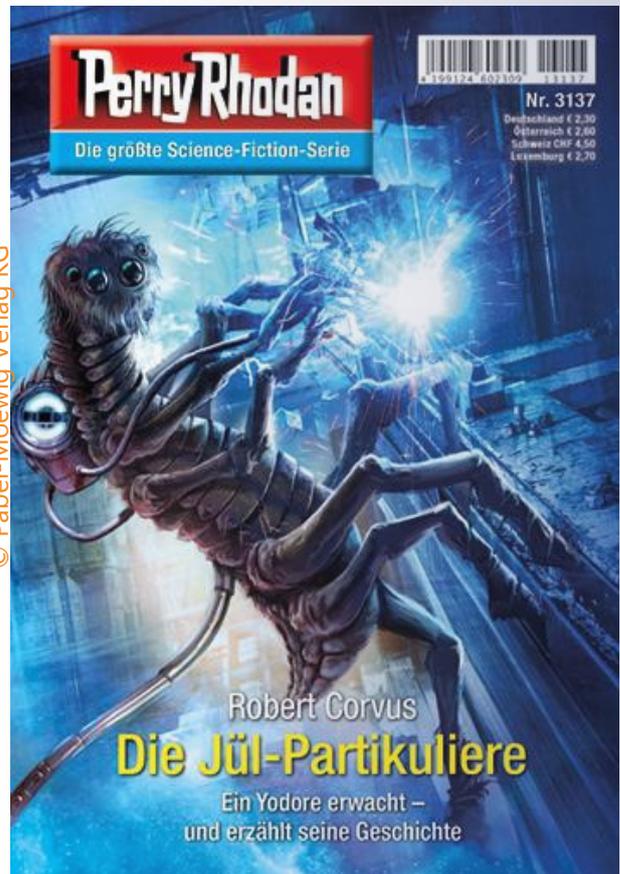
Die Besuchergruppe wird in einen spektakulären Freizeitpark geführt, für den offiziellen Empfang und einem anschließend Besuch des Parks selbst. Bei dem Schreckwurm-Park handelt es sich um eine historische Landschaft in welcher die Schreckwürmer vorgestellt werden, die in der Frühzeit für die Jülziish von besonderer Bedeutung waren. Da bemerkt Sichu Dorksteiger heftige Hyperfunkaktivitäten. Die Schreckwürmer im Park, bei denen es sich nur um Roboter handelt, drehen durch. Schnell mutmaßt Icho Tolot, dass der Angriff Sichu Dorksteiger persönlich gilt. Sie und Liryü können sich in Sicherheit bringen. Liryü entpuppt sich schließlich als Regierungschefin Whygnid. Auch der Aufstand der Roboter im Freizeitpark selbst, beruht nur auf eine bewusste Inszenierung, mit der die Regierung des Oszyriums die Expedition aus der Westside der Milchstraße auf Herz und Niere prüfen will.

Anmerkungen:

Der Roman dient in erster Linie dazu die neuen Hauptfiguren und den neuen Handlungsschauplatz dem Leser vorzustellen. Im Vergleich zum Infodump der Vorwoche wirkt dieser Roman nun fast schon etwas zäh und in die Länge gestreckt. Vor allem besteht der Roman in der zweiten Hälfte aus Action und noch mehr Action im Freizeitpark rund um den Kampf zwischen den Besuchern aus dem Solaren System und den riesigen Robotern aus dem Schreckwurm-Park.

Als Extra enthält das Heft den Perry

Rhodan-Report Nr. 551. Titelbild von Dirk Schulz. Es geht um den Kurd-Laßwitz-Preis für Hans Frey für seine Arbeit an einer Geschichte der deutschen Science Fiction und im zweiten Artikel um die Geschichte der Science Fiction-Leihbücher.



© Pabel-Moewig Verlag KG

PR 3137

Die Jül-Partikuliere

von Robert Corvus

Untertitel: Ein Yodore erwacht – und erzählt seine Geschichte

Titelbild: Dirk Schulz

Innenillustration: Dirk Schulz

Handlungszusammenfassung:

Bei dem seltsamen Objekt auf das die YIÜRT im Hypersturm in der Yodor-Sphäre gestoßen ist, handelt es sich um das im freien Weltraum treibende Wrack

der PROPA. Diese ist wiederum die Sextadim-Kapsel des Galaktischen Kastellans Amamu Empu. Die Expedition um Sichu Dorksteiger erhält von Whygnid das Recht sich genauer mit dem Wrack zu beschäftigen. Der Kastellan hat im Inneren des Schiffs tatsächlich überlebt und ebenso ein seltsamer Passagier.

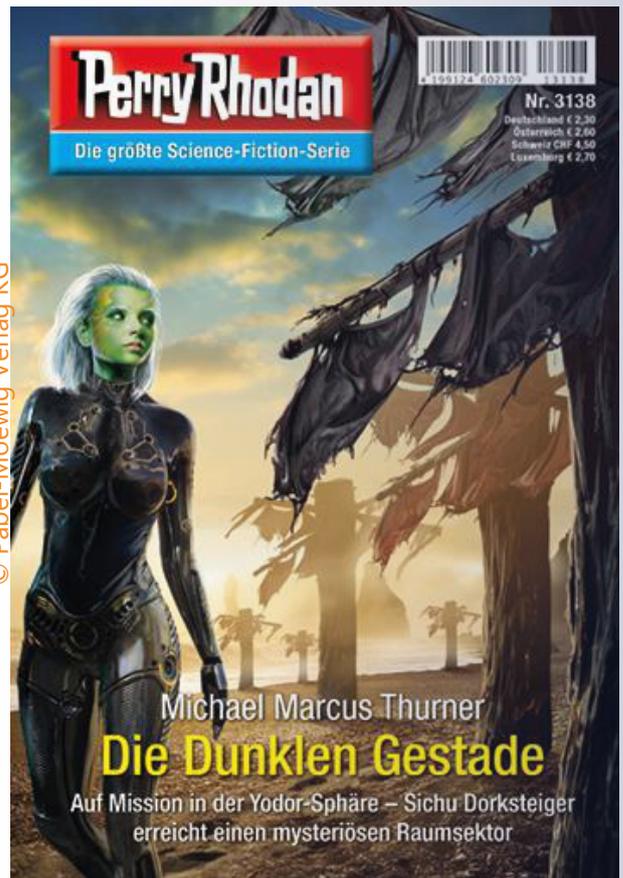
Bei dem spinnenhaften Wesen handelt es sich um dem Yodoren Orya Nachnord. Das Schiff des Kastellans und das Schiff des Yodoren APROYD PROYO sind im Hypersturm zusammengestoßen. Dabei wurde der Yodore von einem Nottransmitter an Bord der PROPA versetzt. Nun will der Yodore herausfinden, was aus seinem eigenen Schiff geworden ist.

Dieses trieb weiter im freien Weltraum des Hypersturms, bis das Wrack von einem Bergungsschiff entdeckt und aufgebracht wurde. Allerdings können die Abenteurer nicht zur weiteren Bergung in das Schiff selbst vordringen. Dennoch verlangen sie einen hohen Preis dafür, dass Orya Nachnord an Bord seines Schiffes darf und dieses in die Yodor-Sphäre zurückbringt.

Anmerkungen:

So ganz langsam kommt Butter bei die Fische und es wird ganz langsam klar, was hier passiert.

Als Extra enthält der Roman die Ausgabe 35 der „Perry Rhodan-FanSzene“.



© Pabel-Moewig Verlag KG

PR 3138

Die Dunklen Gestade

von Michael Marcus Thurner

Untertitel: Auf Mission in der Yodor-Sphäre - Sichu Dorksteiger erreicht einen mysteriösen Raumsektor

Titelbild: Dirk Schulz

Innenillustration: Dirk Schulz

Handlungszusammenfassung:

Es ist soweit, an Bord der WILHELM GLIESE bereitet man den Vorstoß zur und in die Yodor-Sphäre vor. Die APROYD PROYO schafft es nicht allein aus eigener Kraft in die Sperrzone und dies ist der einzige Grund, warum man das Flaggschiff der Expedition unter der Leitung von Sichu Dorksteiger überhaupt hinein in die Sperrzone der Kos-

mokratendiener lässt. Die übrigen drei Schiffe der Liga und die beiden Kapseln der Kastellane Kokuloón und Gera Vorr dürfen nicht in die Sperrzone einfliegen. Die PROPA des Kastellans Amamu Empu ist weiterhin nur ein Wrack und wird in einem Hangar der GARED LEYNOLD geparkt. Amamu Empu selbst begibt sich an Bord der WILHELM GLIESE und nimmt so als einziger Kastellan am Flug in die Sperrzone teil, obwohl die Yodoren die Kastellane nicht in dem von ihnen kontrollierten Raumsektor sehen wollen. Das Wrack der APROYD PROYO wird hingegen direkt in ein Hangar der WILHELM GLIESE eingeschleust.

Ein Yodore namens Tautrop Nachtwärts, Kommandant des Raumschiffs VOMPUR, erlaubt den Einflug in die Yodor-Sphäre und gibt den Weg frei. Orya Nachnord berichtet während des Flugs über die Sphäre: Die Oberkommandierende der Raumflotte der Sphäre ist die Yodorin Arym Immittag. Ihr Schiff ist die RAUTNO. Die Projektoren für den Energieschild, der die Sphäre isoliert wurden über einhundert Welten in der Sphäre verteilt. Doch auf einem davon, der den Namen Chaffau trägt, hat man vor einigen Wochen ein Relikt der Protarchie entdeckt, welches für Probleme sorgt. Bei der Protarchie handelt es sich um die Hinterlassenschaften einer uralten Zivilisation, die schon vor vielen Millionen Jahren unterging, die jedoch den Raumsektor weiterhin zusätzlich abschirmen. Allerdings scheinen sich die Projektoren der Yodoren und die Ruinen der Protarchie nicht zu vertragen und gegenseitig in ihrer Wirkung zu behindern. Arym Immittag selbst begibt sich schließlich an Bord und erklärt, dass es ihr und Tautrops Ziel sei, die Expedition aus der Westside zur Klärung der

Lage auf dem Planeten Chaffau einzusetzen. Auf den Planeten Chaffau selbst begibt sich jedoch nur ein kleiner Stoßtrupp, der im Wesentlichen aus Sichu Dorksteiger, Icho Tolot, Amamu Empu und Orya Nachnord besteht.

Auf dem Planeten Chaffau herrscht ein hyperenergetisches Chaos, das sich zunehmend auf die Technik und die normalen Lebensverhältnisse auswirkt. Der Erkundungstrupp landet abseits der Niederlassung der Yodoren und begibt sich schließlich per Fußmarsch auf den Weg zu der kleinen Stadt. Dies erweist sich vor Ort als eine Ansammlung von Ruinen. Die Gruppe wird während des Marsches von zahlreichen Hyperphänomenen und Psycho-Attacken geplagt. Selbst Icho Tolot beginnt mit der Zeit regelrecht durchzudrehen. Bevor es zu spät ist, erreicht die Gruppe jedoch das Versteck der Protarchie und einen kleinen See. Dort nehmen sie Kontakt mit deren Geistern auf und können schließlich eine Art Waffenstillstand zwischen Protarchie und Yodoren vermitteln.

Zurück an Bord der VOMPUR ringt sich Arym Immittag gegenüber dem Oberkommandanten der Yodor-Sphäre Opholo Schimmerstund sogar zu einem Lob für die Teilnehmer der Expedition ab. Und für ihre Leistungen gibt es daher Informationen von Opholo Schimmerstund zum Zweck der Sphäre: Die Yodoren bauen im Auftrag der Kosmokratin Mu Sargai eine Kosmische Zitadelle.

Anmerkungen:

Doch was ist nun wieder eine Kosmische Zitadelle und welchem Zweck dient sie? Klar ist nur, dass der Chaoporter FENERIK diese Sperrzone als Erstes ansteuern wird und sei es nur aus reiner

PR 3139

Welt in Scherben

von Kai Hirdt

Neugierde des in ihm gelösten Geistes des Chaotarchen Zou Skost.

Von der Protarchie erfährt man in diesem Heft erstmals etwas. Es ist unklar, ob sie später noch einmal eine Rolle spielen wird oder extra für diesen Roman erfunden wurde.

Von Hyperstürmen und von von Außen ausgelöster geistiger Verwirrung ist mir in diesem Abschnitt der „Perry Rhodan“-Serie etwas zu häufig die Rede. Ohne diese Hindernisse hätte man allerdings die Handlung dieses Viererblocks um die Expedition zur Yodor-Sphäre mühelos in einem einzigen Roman unterbringen können. Dazu kommt die für mich etwas unbefriedigende Auflösung.

Als Extra enthält der Heftroman das „Perry Rhodan-Journal“ Nr. 191.

Untertitel: Ein neuer Feind in Cassiopeia – die Architekten des Schreckens widmen sich ihrer Kunst

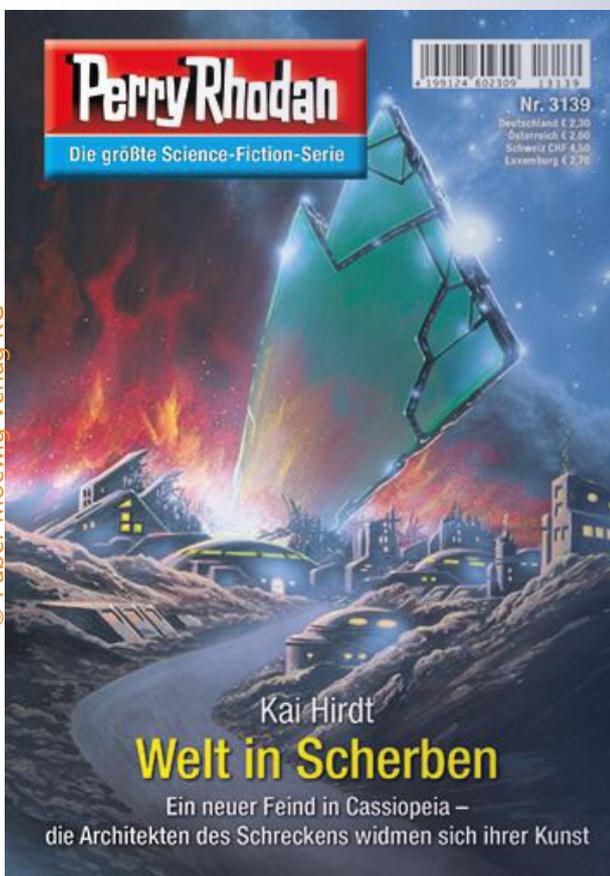
Titelbild: Alfred Kelsner

Innenillustration: Dirk Schulz

Handlungszusammenfassung:

Mit dem neuen Viererblock kehrt die Handlung in die Kleingalaxie Cassiopeia zurück. Perry Rhodan und seine Mitstreiter sind noch auf der Rückreise aus dem Limbus um FENERIK. An Bord der RAS TSCHUBAI weiß zu diesem Zeitpunkt niemand, wie lange die kleine Expedition noch unterwegs ist. Der Schiffsführung wird die Zeit des reinen Wartens zu lang.

Der Xenopsychologe Gideon Gerouchatzis wird völlig überrascht von der Nachricht, dass er an einer Lagebesprechung in der Zentrale der RAS TSCHUBAI teilnehmen soll. Er war vollkommen vertieft in dem Studium der Unterlagen über das Volk der Sweekter. Nun erscheint er erst mit Verspätung im Konferenz-Saal der RAS TSCHUBAI. Vor Ort sind auch die drei Haluter Bouner Haad, Madru Bem und Kro Ganren. Außerdem nehmen die Mutanten Damar Feyerlant und Shema Ghessow an der Besprechung teil. Es geht um den Diebstahl des Chaotreibers und darum, wie die Truppen FENERIKS darauf reagieren werden. Gideon Gerouchatzi, ein klassischer Stubenhocker, soll die Expedition zum Planeten Darvab leiten; er, der reine Theoretiker, der bislang kaum Außen-einsätze hatte!



© Pabel-Moewig Verlag KG

Der Beginn eines dramatischen Abenteuers, das sich aller guten Absichten zum Trotz für die Bewohner des Planeten Darvab zu einem traumatischen Fiasco entwickelt.

Anmerkungen:

Im Grunde ein reiner Lückenfüller, aber unterhaltsam geschrieben. Er zieht den Leser, der dazu bereit ist in seinen Bann und man merkt kaum wie die Zeit vergeht. So mag ich Lückenfüller. Sie bringen zwar die übergeordnete Haupt-handlung nicht voran, sind jedoch das Salz in der Suppe. Das Gegenteil sind Romane, wie im vorherigen Viererblock, die in kleinsten Dosen relevante Informationen und noch weniger unterhaltsame Abenteuer bringen, dafür aber eben keine Lückenfüller sind, da für die Gesamthandlung irgendwie doch wichtig.



PR 3140

Das Irrlicht von Valotio

von Susan Schwartz

Untertitel: Donn Yaradua in Geheimmission – auf der Suche nach dem König der Gaukler

Titelbild: Arndt Drechsler-Zakrzewski
Innenillustration: Swen Papenbrock

Handlungszusammenfassung:

Inzwischen ist die kleine Expedition um Perry Rhodan von der LEUCHTKRAFT und somit aus dem Limbus um den Chaoporter FENERIK, an Bord der RAS TSCHUBAI zurückgekehrt. Er macht sich sorgen, wegen den Strafaktionen der Arynne, die raupenhaften Wesen sind die selbsternannten Architekten des Schreckens. Sie werden vom Chaoporter als Strafkommando in den Einsatz geschickt, wenn sich eine kosmische Region als zu widerspenstig erweist. Der Raub des Chaotreibers ist zudem noch ein ganz besonderer Fall, der besonders harte Maßnahmen erfordert. Perry Rhodan möchte verhindern, dass die Arynne eine bewohnte Welt vernichten.

Der Mutant Donn Yaradua erhält den Auftrag zusammen mit Vetriss-Molaud und Lousha Hatmoon alias Soynte Abil alias die ehemalige Meisterin der Insel und erste Trägerin der Amtsbezeichnung Faktor VII das Staunfest auf dem Planeten Pahrayn aufzusuchen und den

Illusionisten und Magier Vosskon für Perry Rhodans Pläne zu gewinnen. Vosskon gilt als einer der fähigsten Illusionisten seiner Zeit. Er selbst bezeichnet sich schlicht als der „Größte Magier von Valotio“.

Vor dem Gastspiel auf Pahrayn war Vosskon jedoch mit seinem Team und seinem Raumschiff VINPA auf dem Planeten Terril. Die insektoiden Terillianer erweisen sich leider als absolut spaßbefreit und ohne jedes Verständnis für die Zauberei, die natürlich keine echte Magie ist. Die Show endet mit einem Desaster und Vosskon und sein Team verlassen den Planeten fluchtartig.

Auf dem Planeten Pahrayn verläuft jedoch zunächst alles planmäßig. Nur der Bürgermeister Saretori vom Planeten Pahrayn stört die festliche Stimmung kurz. Donn Yaradua ist von der Arbeit des Illusionisten extrem beeindruckt und sieht in ihm den richtigen Mann für Rhodans Pläne. Vosskon zögert jedoch und schließt sich den Plänen Rhodans erst an als der Planet Pahrayn selbst Ziel einer Strafaktion des Chaoporters FENERIK wird und er nur mit Mühe entkommt.

Anmerkungen:

Nach längerer Zeit wieder ein Roman der meine volle Zustimmung findet, also ganz nach meinem Geschmack ist. Andere werden sich allerdings an vergleichbare Storys aus den Romanen der späten 1960'er bzw. frühen 1970'er Jahre erinnern mit ihren Weltraumzirkussen. Der Charakter Vosskon selbst ist hingegen so farbig, wie sie früher nur H. G. Ewers hinbekam.

Als Extra enthält das Heft den „Perry

Rhodan-Report“ Nr. 552. Darin geht es um ein altes Interview von Olaf Brill mit H. G. Francis aus dem Jahr 1983. Im zweiten Artikel geht es um den Autor Uwe Anton, der zu dieser Zeit fünfundsechzig Jahre alt wurde. Er ist also genau fünf Jahre älter als die Serie selbst.



© Pabel-Moewia Verlag KG

PR 3141

Arynnen-Sinfonie

von Michelle Stern

Untertitel: „Das Parateam stellt sich dem Mnemosturm – Gucky findet das Unvorstellbare

Titelbild: Arndt Drechsler-Zakrzewski

Innenillustration: Swen Papenbrock

Handlungszusammenfassung:

Zu Beginn wirkt es so als wären Damar Feyerlant und Shema Ghessow im Ein-

satz in einem typischen Raumschiff der Arynne. Dies erweist sich jedoch schnell als eine reine Trainingssimulation. Der eigentliche Einsatz, nämlich dafür zu sorgen, dass die Arynne keine bewohnte Welt angreifen, sondern eine von Perry Rhodan gezielt ausgesuchte, scheinbar unbewohnte Welt, steht erst noch bevor. Die zur Zerstörung durch die Arynne auserwählte Welt gehört zum Sidbandsystem. Das Team um Gucky soll dafür sorgen, dass die Arynne genau diese Welt ansteuern. Dazu sollen sie deren Bordgehirn deren Koordinaten unterjubeln. Guckys Team ist gezwungen sich hierfür extra an Bord eines der Schiffe der Arynne zu begeben, den sog. Scherbenraumern.

Die Scherbenraumer heißen nicht umsonst so, sondern weil sie aus zahllosen wie Scherben wirkenden Bruchstücken bestehen, die nur von Formenenergiefelder zusammen und an Position gehalten werden. Einen richtigen Bordcomputer gibt es auch nicht, sondern nur ein über das gesamte Schiff verstreutes Netzwerk. Eine wichtige Funktion in diesem Netzwerk nehmen die an Bord des Schiffs verschleppten Gefangenen ein. Sie übernehmen jene Funktion, die das Bioplasma in einem Raumschiff der Posbis einnimmt. Die meisten Gefangenen sind längst vollständig verändert und nicht mehr in ihre ursprüngliche Form zurück zu transformieren.

Immerhin gelingt es Damar Feyerlant mit einiger Mühe einen Kontakt zum künstlichen Bewusstsein des Schiffs aufzunehmen und dieses für seine Pläne zu gewinnen und ihm die gewünschten Koordinaten vom Sidbandsystem unterzububeln.

Derweil macht Gucky an Bord des Scherbenschiffs eine besondere Entdeckung: Zur Besatzung gehört auch eines der seltsamsten Wesen im Dienst des Chaoporters, ein Audh. Damit nicht genug, der Audh bewacht und steuert ein sog. Chaofaktum, dessen Zweck noch ein Rätsel ist.

Anmerkungen:

Der Autorin ist es gelungen mir die besondere Natur des Aufbaus des Scherbenraumers verständlich zu machen. Auch wenn dieses höchst eigenwillige Raumschiff im Grunde nur aus einem besonders großen Haufen großer Bruchstücke, sprich Scherben, besteht. Gleichzeitig bot der Roman jedoch auch genügend Action um nicht langweilig zu werden. Was es mit dem Chaofaktum auf sich hat, wird sich hingegen erst im nächsten Roman in voller Gänze offenbaren.

Das Heft enthält als Extra die „Perry Rhodan-FanSzene“ Nr. 36.

© Pabel-Moewig Verlag KG





PR 3142

Vosskons größte Show

von Uwe Anton

Untertitel: Das Chaofaktum schlägt zu – und ein Planet wird zerstört

Titelbild: Arndt Drechsler-Zakrzewski

Innenillustration: Swen Papenbrock

Handlungszusammenfassung:

Der größte Teil des Romans handelt davon wie Vosskon und seine Mitstreiter den Planeten Tauparium im Sidbandsystem für die größte Show im Universum herrichten.

Perry Rhodan ist hingegen entsetzt als er erfährt, dass der Planet durchaus bewohnt ist, auch wenn es sich hierbei um Lebewesen handelt, die eher an knud-

delige kleine Teddys erinnern und die nie den Wald des Dschungelplaneten Tauparium verlassen. Es kommt zum Streit mit dem Kommandanten des Stützpunkts der Tefroder auf dem Planeten. Letztlich werden die Tefroder alle evakuiert. Ebenfalls evakuiert werden die Ureinwohner, die jedoch zunächst einmal von Gucky in Begleitung der Tefroderin Yovora Ginvoy aufgespürt werden müssen. Zu allem Überflus legt ihnen der Kommandant auch noch Hindernisse in den Weg, bis es schließlich zum Duell kommt.

Als große Hilfe erweist sich hingegen Umenun, der selbst einer der bärenartigen Ureinwohner des Planeten ist, die sich selbst Khoesal nennen.

Schließlich kommt es zur groß vorbereiteten Raumschlacht mit den Arynne. Die Tefroder bieten zunächst effektiven Widerstand, damit die Gesandten des Chaoporters keinen Verdacht schöpfen. Die Tefroder ziehen sich jedoch mit allen Bewohnern des Planeten in die Tiefen des Weltraums zurück, bevor es zu ernsthaften Verlusten kommen kann. Schließlich vollenden die Arynne ihren Auftrag und vernichten den Planeten Tauparium mittels des Chaofaktums, das sich als eine Art moderne Arkonbombe erweist, die nicht von der Hyperimpedanz ausgebremst wird.

Anmerkungen:

Gucky füllt sich im Angesicht der Vorbereitungen Vosskons an die angebliche Show des Kosmokraten Tiryk erinnert, die sich nur hinterher leider als reines Betrugsmanöver des Herrn der Elemente erwies (siehe PR 1212). Woran er nicht denkt und was im ganzen Roman nicht erwähnt wird, ist jene kosmische Num-

mer aus dem Jahr 1984 alter Zeitrechnung bzw. aus PR-Heft 49 als Perry Rhodan den Springern das Beteigeuze-System als Ersatz für das Solare System präsentierte und diese dann auch den Dschungelplaneten Beteigeuze III als Ersatzerde mit einer Arkonbombe vernich-

teten.

Im Mittelteil des Romans erscheint die Stellaris-Kurzgeschichte Nr. 84: „Blinde Passagiere“ von Michael G. Rosenberg. Dies ist übrigens bereits die 10. Kurzgeschichte in dieser Reihe vom diesem Autor. Sein erstes Abenteuer erschien bereits im Mittelteil von PR-Heft Nr. 2622. Das Titelbild für Stellaris 84 stammt von Geier. Die Geschichte selbst spielt wieder parallel zur Handlungszeit der Heftserie. Die STELLARIS ist ein Frachtschiff, das seine Handelswege durch die Milchstraße zieht und dabei in unregelmäßigen Abständen seine Abenteuer erlebt. Diesmal geht es um ein kriminelles Wissenschaftler-Duo und eine Gruppe von Swoon, die sich in einem Frachtcontainer verstecken.

Sein erstes Abenteuer erschien bereits im Mittelteil von PR-Heft Nr. 2622. Das Titelbild für Stellaris 84 stammt von Geier. Die Geschichte selbst spielt wieder parallel zur Handlungszeit der Heftserie. Die STELLARIS ist ein Frachtschiff, das seine Handelswege durch die Milchstraße zieht und dabei in unregelmäßigen Abständen seine Abenteuer erlebt. Diesmal geht es um ein kriminelles Wissenschaftler-Duo und eine Gruppe von Swoon, die sich in einem Frachtcontainer verstecken.



© Pabel-Moewig Verlag KG



Nun ist auch Staffel 2 in den Geschichtsbüchern, one more to go.

Netter Anfang, nette Gaststars in der Serie... das war's dann leider aber auch schon fast. Ich weiss nicht wo uns die Serie hinführen will, aber ich hoffe am Ende spielt alles in einem Paralleluniversum, dann kann ich mich damit vielleicht noch anfreunden.

Nun gut... hier die Vorstellung der Folgen der zweiten Staffel:

02X01 DIE STARGAZER (The Star Gazer)

Der Countdown zur Selbstzerstörung zählt bis 0 - Alles zu Ende? Schauen wir erstmal 48 Stunden zurück und gucken, wie es dazu kam.

Wieder einmal beginnt alles auf dem Weingut der Picards. Am Abend nach der Weinlese erleben wir jedoch einen etwas emotionaleren Picard, und es gibt einen Einblick in seine Kindheit.

Etwas irritierend ist, dass, bis auf Seven, alle Charaktere aus Picards Umfeld der ersten Serie sich diesmal im Gefüge der Sternenflotte wiederfinden. So ist es Rios, als Captain der STARGAZER, der zur Untersuchung einer Anomalie beordert wird. Aus dieser wird dann ein Hilferuf empfangen, der direkt an Picard adressiert ist, und somit den alten Mann erneut auf den Plan ruft. Wäre nicht schon aus der Anfangssequenz klar was passiert, wäre das Aussehen der Anomalie und die Art des Funksignals kaum zu Missdeuten, wer da vor der Tür steht. Während man auf

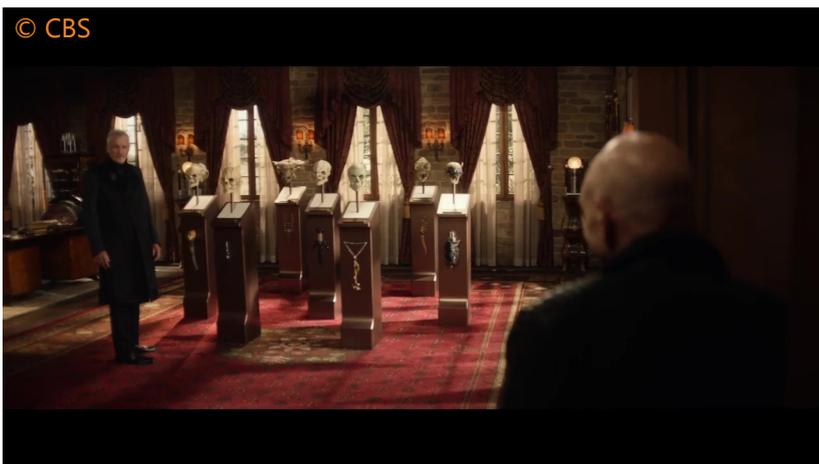


der STARGAZER noch debatiert wie man sich verhalten soll, wird auf der Gegenseite nicht lange gewartet sondern gehandelt.

Grundsätzlich eine sehr guter Einstieg in die neue Staffel. Wenngleich es mich bedenklich stimmt, dass es keinen zu interessieren scheint wenn der Captain den Befehl „Feuer einstellen“ gibt. Das Personal der Sternenflotte ist auch nicht mehr das, was es mal war 😊

Ansonsten gibt es nicht nur ein Wiedersehen mit allen Hauptfiguren aus Picards Umfeld, auch Soji ist bei einem Dinner anwesend, da der Bann künstlicher Lebensformen aufgehoben wurde. Und Picard sucht eine alte Vertraute auf, deren Rat er schon auf der 1701-D zu schätzen wusste. Der Clou kommt zum Schluss der Folge, denn eine Sache aus der Vergangenheit ist noch nicht zu Ende geführt, wie Picard in Erinnerung gerufen wird.

02X02 - BUSSE (Penance)



Nachdem eine altbekannte Person ins Geschehen eingegriffen hat, findet sich Picard plötzlich auf der Erde wieder, auf dem Weingut der Picards. Doch ist es nicht mehr die Erde und das Zuhause,

das er kennt. Durch einen kleinen Eingriff in der Zeit hat sich alles anders entwickelt - und Picard ist zum größten Schlächter im Universum geworden, wie er zu seinem Entsetzen feststellen muss.

Doch nicht nur er macht diese Erfahrung, wie sich bald herausstellt. Auch Seven, Rios, Raffi und Jurati haben es in dieser Realität in leitenden Positionen gebracht - nur Elnor, als angehöriger einer hier unterdrückten Rasse, steht auf der anderen Seite. Und zumindest die ersten vier teilen das Schicksal Picards: Sie sind finden sich ebenfalls in dieser veränderten Realität wieder.

Aufgrund ihrer hiesigen Positionen scheint es möglich, einen Weg zu finden, die Geschichte wieder zurecht zu rücken. Aber dafür brauchen sie die Borg-Königin, die sich zufälligerweise in der Gefangenschaft auf der Erde befindet. Dumm nur, dass für diese grade an dem Tag etwas ganz besonderes auf dem Plan steht.

Schön und gut, die Posten passen zu den jeweiligen Personen, wobei Seven da etwas Exponiert ist. Aber... warum fliegt Rios seine altbekannte Mühle, statt ein Standardschiff der Sternenflotte zu kommandieren? Das ist irgendwie nicht logisch. Aber ok, was solls, nehmen wir das mal so hin.

Ansonsten habe ich nichts auszusetzten. Gegenüber DISCOVERY ist PICARD eine wahre Wonne.

02X03 - ASSIMILATION (Assimilation)

Die Crew schafft den Zeitsprung nach 2024. Jetzt gilt es, in Los Angeles den "Wächter" zu finden, ohne aufzufallen



und die Zeitlinie zu verändern, um mit seiner Hilfe die ursprüngliche Zeitlinie wieder herzustellen.

Ok, Zeitreisen sind per se ein Thema über das sich trefflich streiten lässt. Also auch hier einfach zurücklehnen und wie gegeben goutieren.

Ohne aufzufallen? Und das mit dem chaotischen Haufen? Ja, ne, is klar :-)

Und dann ist da noch die Borg-Königin, der herzlich Egal ist wann und wo sie regiert, und die man im Zaum halten muss.

verwehrte Anwesen der Picards, dass ihnen nicht viel Zeit bleibt um den zukunftsentscheidenden Moment zu finden und in die richtige Bahn zu lenken.

Da grade keine Kommunikation mit Raffi, Seven und Rios möglich ist, entschliesst sich Picard, selber die Koordinaten aufzusuchen, die Jurati von der Borg-Königin erfahren hat. Dort angekommen, trifft er auf eine junge, alte Bekannte.

Gut das Seven im Herzen noch immer eine Borg ist, denn sonst hätte sie nicht so schnell das rasante fahren eines Autos beherrscht. Na ja, Schwamm drüber. Ansonsten diesmal eine über weite Teile etwas ruhigere, aber wieder gelungene Folge.

02X05 - FLIEG MICH ZUM MOND (Fly me to the moon)



Als Picard herausfindet, um wem es sich bei der Person handelt, deren kurz bevorstehende Entscheidung für den weiteren Verlauf der Geschichte so wichtig ist, erlebt er eine Überraschung.

Und da sich Picard nun direkt einmischt und die verantwortliche Person für die Zeitmanipu-

02X04 - WACHTER (Watcher)

Während Raffi und Seven Rios aus den Klauen der Einwanderungsbehörde retten müssen, entdecken Picard und Jurati bei einem Spaziergang durch das



lation offensichtlich einiges von ihrer Macht verloren hat, muss diese einen anderen Weg einschlagen. Hier kommt Adam Soong, der brillante Genetiker, ins Spiel. Auf der Suche nach einem Heilmittel für seine Tochter ist es nicht schwer, ihn auf seine Seite zu ziehen.

Raffi und Seven befreien derweil Rios aus dem Gewahrsam der Einwanderungsbehörde.

Und Jurati trifft, bedrängt von der Borg-Königin, eine schwerwiegende Entscheidung.

B2X06 - ZWEI VON EINS (Two of One)



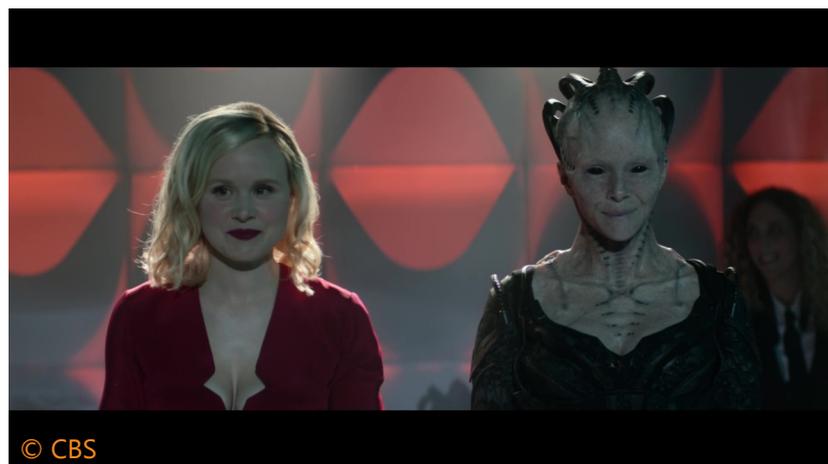
Um die vermutete Blockade Picards zu lösen, die ihn im Koma hält, begibt sich Tallinn in sein Unterbewusstsein. Dort steckt der junge Picard in einer Vorstellung fest, die nicht ganz der Realität entspricht. Tallinns eingreifen lässt ihn die Wahrheit seiner Vergangenheit erkennen. Aber wie hängt das ganze mit Q zusammen? Um dieses Rätsel zu lösen wird Guinan um Hilfe gebeten. Das Ergebnis fällt allerdings anders aus als erhofft.

Seven und Raffi heften sich derweil auf die Spur von Jurati und der Borg-Königin, die immer mehr zur Bedrohung für die Entwicklung der Zukunft werden - ganz zu schweigen davon, welche Bedrohung eine voll handlungsfähige Borg-Königin für die Menschheit des 22. Jahrhunderts wäre.

Rios kann Teresa derweil nicht mehr verheimlichen, dass er nicht aus der Gegend stammt, nicht mal aus der Gegenwart.

B2X08 - GRADE (Mercy)

Statt den Start der Europa-Mission sicher zu stellen befürchtet Picard, dass er gerade genau das Gegenteil erreichen könnte, während er und Guinan vom FBI



Um die Kontinuität der Zeitlinie sicher zu stellen, schleicht sich Picards Team auf einer Gala ein, auf der die Astronauten der Europa-Mission vor ihrem Abflug noch ein mal gefeiert werden. Grundsätzlich erweist es sich als richtige Vorgehensweise, doch zieht es einige unerwartete Nebewirkungen mit sich.

Als Kore, die Tochter von Adam Soong, entdeckt, was ihr Vater vor ihr Verheimlicht, bricht für sie eine Welt zusammen.

B2X07 - MONSTER (Monsters)

© CBS



© CBS

Während jetzt die Borg-Königin wieder am Zuge ist zu versuchen, die Kontrolle über die LA SIRENA zu gewinnen, sehen sich Picard & Co den ersten von der Borg-Königin kontrollierten Menschen gegenüber. Als ihre Lage im Chateau Picard brenzlich wird, erinnert sich Picard an eine Besonderheit des Hauses. Ein Versteckspiel, sowohl im Cha-

teau Piracd wie auch auf der LA SIRENA beginnt. Denn auf dem Schiff gibt sich Jurati ebenfalls nicht geschlagen und hat eine Überraschung für die Borg-Königin vorbereitet.

verhört werden, die über ein Video verfügen, dass Picards plötzliches Erscheinen zeigt.

Ruffi und Seven können Jurati zwar kurzzeitig aufspüren, verlieren sie aber wieder. Dennoch gewinnen sie dadurch eine wichtige Erkenntnis. Doch die Borg-Königin braucht in dieser Zeit Hilfe - und sie weiss auch schon wer ihr helfen kann.

Auf der Spur ihrer Existenz hat Kore eine verstörende Begegnung. Später stellt sie Soong zur Rede und vor eine Wahl.

Rios versucht derweil, die LA SIRENA wieder unter Kontrolle zu bekommen, während er Teresa und ihren Sohn auf dem Schiff unterhält, auch wenn die Prioritäten etwas falsch zu liegen scheinen.

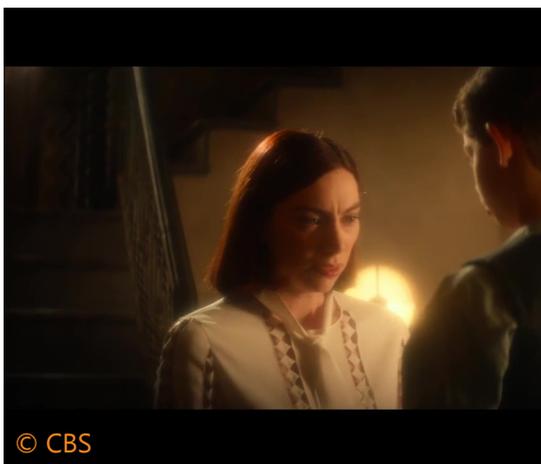
02X10 - ABSCHIED (Farewell)

"Eine Renee wird überleben, eine Renee wird sterben", so lautet das ominöse Orakel der Borg-Königin.

Tallinn stellt klar, dass es alleine ihre Aufgabe ist, sich um Renee zu kümmern, doch Picard sieht das natürlich anders.

Raffi, Seven und Rios versuchen derweil Soongs Backup-Plan zu verhindern.

02X09 - DAS VERSTECKSPIEL (Hide and Seek)



© CBS



© CBS

Doch der ist nicht unvorbereitet. Und auch Kore hat eine böse Überraschung für ihren "Vater". Wobei der daraufhin einen weiteren Stein ins Rollen bringt, der

in der Zukunft noch seien Spuren hinterlassen wird - doch das ist eine andere Geschichte :-)

Am Ende schliesst sich der Kreis und wir kehren für die Auflösung der Staffel zum Anfang zurück.

Nicht im Ernst, oder?

Insgesamt hat mir die Staffel eigentlich gefallen.

Auch das, was das Universum für Kore vorgesehen hat und vermutlich den

meisten von uns ein weiteres unerwartetes Wiedersehen beschert.

Aber eine Wendung ist dann doch in meinen Augen etwas zu viel des Guten und müsste eigentlich alles auf den Kopf stellen.

Eine dritte Staffel wird noch kommen. Aber wie bei Discovery haben ich auch bei Picard nach dem Finale dieser Staffel eigentlich momentan keine rechte Lust mehr diese anzusehen.



© CBS

World of Cosmos 112



Staffel 4

Folgend 9 - 13

Besprochen von Andreas Dempwolf

Ups, keiner faux pas, da habe ich beim letzten mal doch glatt behauptet, die vierte Staffel hätte 16 Folge 😊 Auch dieses Staffel hat wieder nur 13 Folgen. Mein Fehler. Damit bleiben noch fünf Folgen der vierten Staffel offen, die ich hier kurz anreissen möchte:

04X09 - RUBIKON (Rubicon)



Da Burnham und die DISCOVERY weiter auf Booker und Tarka angesetzt bleiben, bekommen sie eine Beobachterin zugeteilt, die im Falle eines Gewissenkonfliktes lenkend eingreifen soll. Dabei handelt es sich um eine alte Bekannte auf

der DISCOVERY.

Es gelingt dank eines von Burnham installierten Trackers, Bookers Schiff zu finden und sich unbemerkt mit einem Shuttle zu nähern. Doch das wird dem Shuttle, und dessen Insassen, fast zum Verhängnis. Zwar findet man auf der DISCOVERY Wege, wie man Booker, eventuelle auch nur vorübergehend, stoppen könnte, doch hat man dabei die Rechnung ohne Tarka gemacht.

Und dann sind da noch die persönlichen Probleme, die manches Besatzungsmitglied umtreibt. Diesmal ist es Saru, der sich beim Gedanken um eine Interspezies-Beziehung den Kopf zerbrechen darf 😊

Natürlich wird der Rubikon überschritten, aber das Ergebnis am Ende ist für alle Ernüchternd bis Überraschend.

Und was Burnham angeht... meiner Meinung nach ist sie zwar durchaus fähig, aber keinesfalls zum Führen eines Schiffes geeignet. Damit will ich mal das Kapitel Burnham an dieser Stelle abschliessen und ihre Handlungen im folgenden nicht weiter kommentieren.

04X10 - DIE GALAKTISCHE BARRIERE

(The Galactic Barrier)



Nach den vorhergehenden Ereignissen um die DMA ist ein direkter Kontakt mit der Spezies 10C dringender denn je. Die DISCOVERY wird entsandt, mit einer Gruppe Diplomaten an Bord, die galaktische Barriere überwinden. Doch das durchfliegen der Barriere erweist sich als schwieriger als gedacht und es droht sogar die Vernichtung des Schiffes.

Auch Booker und Tarka wollen durch die Barriere, wenngleich ihr Ansinnen ein anderes ist. Allerdings brauchen sie dafür programmierbare Antimaterie. Tarka weiss, wo welche zu bekommen ist. Als Booker erkennt, wohin Tarka ihn geführt hat, ist er wenig begeistert. Dennoch gelingt es Tarka, indem er Booker etwas aus seiner Vergangenheit offenbart, diesen zu überzeugen.

Endlich erfahren wir mal wirklich etwas detailliertes aus Tarkas Vergangenheit, eine mögliche Motivation für sein Handeln. Ob aber wirklich alles so stimmt, sei mal dahingestellt.

Die Sache mit der großen Barriere ist in meinen Augen allerdings ganz großer Mist. Auch wenn die Barriere ein Relikt aus der Star Trek Historie ist.

Adira ist zurück an Bord, na toll. Erin-

nernt mich irgendwie, auch wenn ein Vergleich etwas hinkt, immerhin ist Adira ja Trägerin eines Trill-Symbionten, an Wesley Crusher. Wird nie mein Lieblingscharakter, um es mal so auszudrücken.

Die kleine Nebenhandlung um Saru und T'Rina hingegen finde ich putzig, besonders wie es sich in dieser Folge noch entwickelt



04X11 - DER ROSETTASTEIN (Rosetta)



Die DISCOVERY erreicht den Ursprungsort der DMA und findet einen verwüsteten Planeten vor, deren Bewohner sich vermutlich inzwischen in dem nahegelegenen Hyperfeld verbergen. Da man sich noch bedeckt hält und noch 29 Stunden Zeit hat, bevor die DMA auch die Erde erreicht, macht sich erstmal ein Aussenteam (bestehend aus Captain, erstem Offizier, leitendem Schiffsarzt und erster Pilotin) zum Planeten auf, um dort vielleicht Hinweise zu finden wie man am besten mit Spezies 10C kommunizieren könnte.

Booker und Tarka sind inzwischen zur DISCOVERY aufgeschlossen und hecken einen verwegenen Plan aus, wie sie im Schlepptau der DISCOVERY ins Hyperfeld gelangen und an die Energiequelle

kommen wollen. Dazu müssen sie allerdings erstmal an Bord der DISCOVERY kommen, um in Zoras Ortung einen „blinden Fleck“ für ihr Schiff zu etablieren.

Erntshaft? Wenn ich mich so im Netz umschaue scheidet die Folge wohl durchwachsen ab. Sorry, ich persönlich finde sie einfach nur komplett Grotten-schlecht.

04X13 DIE HEIMKEHR (Coming



Home)

04X12 - SPEZIES 10-C (Species Ten-C)



Nach anfänglichen Schwierigkeiten gelingt es tatsächlich Grundzüge einer Kommunikation mit den 10C zu etablieren.

Doch auch Tarka hält an seinem Plan fest, in den Besitz der Energiequelle der 10C zu kommen. Reno gelingt es zwar, Booker zu überzeugen die Seite zu wechseln, aber Tarka ist vorbereitet.

Zora gelingt es schliesslich doch, die Quelle ihrer Verwirrung zu lokalisieren und entfernen zu lassen. Doch zu spät, denn Tarka hat einen Weg gefunden der ihn dem Erreichen seines Zieles nahe bringt.

Während inzwischen auf der Erde und Ni'var die Evakuierung angelaufen ist, versucht man auf der DISCOVERY einen Weg zu finden, wie man Tarka doch noch irgendwie stoppen kann. Dieser ist inzwischen auf sich alleine gestellt, da Booker doch noch zu der Einsicht gekommen ist, dass ihr Vorhaben nicht richtig ist und nun versucht, Tarka ebenfalls dazu zu bewegen von seinem Vorhaben abzulassen.

Öhm... Zu Glück ist die Staffel respektive dieses Handlungs bogens jetzt zu Ende. Die Dreharbeiten zur fünften Staffel sollen im Juni starten. Ob ich da noch reinschaue? Unsicher. Bis auf die Staffel mit Pike, Spock und Nummer 1 hat mir die Serie nie wirklich gefallen – und nach dem Zeitsprung hat sie sich für mich nicht gebessert, im Gegenteil...



Staffel 1

Besprochen von Andreas Dempwolf

Nach dem ersten Versuch 2014 mit HALO Nightfall eine TV-Serie zu etablieren, die nach der fünften Folge eingestellt wurde, hat jetzt Showtime eine 10-teilige Serie produziert, die seit März 2022 auf Paramount + erscheint.

Die Spiele, auf denen ja das ganze basiert, habe ich nie gespielt, wengleich man damals natürlich nicht umhin kam, von Halo Kenntnis zu nehmen. Ein Buch zu den Spielen habe ich seinerzeit mal gelesen, aber das hat mich nicht so ganz mitgerissen. Bei der Serie geht es mir ähnlich. Allerdings, wenn ich auch kein zweites Buch gelesen habe, würde ich mir eine zweite Staffel dann wohl doch ansehen :-). Und die ist immerhin bestellt.

01 - Pilot (Contact)

Auf dem Planeten Madrigal wird von

einer Gruppe Abtrünniger Schweres Wasser gefördert, die ständig in der Angst leben vom UNSC (United Nations Space Command) angegriffen zu werden. Doch es sind weder die UNSC, noch deren weit mehr gefüchtete Spezialeinheit Spartaner, sondern Krieger der Allianz, deren Existenz im Allgemeinen von den Abtrünnigen bezweifelt wird. Doch als die echsenartigen Wesen mit äusserster Brutalität zuschlagen sind es eben jene mehr gefürchteten Spartaner, die plötzlich auftauchen und den Gegner vernichten. Allerdings wurden von den Allianzkriegern bis auf ein Kind alle



Menschen die in der Förderanlage leben getötet.

Auf der Suche nach dem Allianz-Schiff stossen die Spartaner in einer Höhle auf ein seltsames Artefakt. Als der Master Chief dieses an sich nehmen will, aktiviert er es durch seine Berührung und hat eine Art Flaschback der Zeit seiner Kindheit.

Auf dem Weg zurück nach Reach, der Stützpunktwelt der Spartaner, wird versucht das überlebende Kind für die Propaganda der UNSC zu gewinnen. Als ihr Verhalten aber als gefährlich eingestuft wird, ändern sich die Pläne, und der Master Chief erhält einen Befehl, den er ganz entgegen dem üblichen Verhalten eines Spartaners nicht so einfach hinnehmen will.

02 - Entfesselt (Unbound)



Master Chief John fliegt mit Kwan, der Überlebenden vom Madrigal-Massaker, zu einem alten "Freund" Soran aus der Ausbildungszeit. Dieser ist aus dem Spartanerprogramm ausgebrochen und ihm gelang tatsächlich die Fluch - nicht zuletzt, weil John damals ein klein wenig mitgespielt hat. Und durch dessen Hilfe bekommt John auch neue Erkenntnisse über das Artefakt, die äusserst Beunruhigend sind.

Derweil wird auf Reach der weitere Um-

gang mit dem Spartaner-Programm und insbesondere mit dem Master Chief diskutiert, der ohne Frage wieder eingefangen werden muss. Und endlich bekommt Dr.Halsey offiziell grünes Licht für ihr bisher illegal vorangetriebenes Folgeprojekt.

Auch die Allianz reagiert auf die Aktion des Master Chief. Allerdings geht es ihr um das Erlangen des Artefaktes. Dazu setzen sie, wenn auch widerwillig, einen Trumpf ein, mit dem die UNSC nicht rechnen dürfte.

03 - Entstehung (Emergence)



John ist nach Reach zurückgekehrt und bekommt dort ein Upgrade. Nur Widerwillig lernt er, damit umzugehen und es zu akzeptieren. Doch schliesslich hilft es ihm, die durch das Artefakt hervorgerufenen Erinnerungen zu deuten und er erkennt, dass er schon in jungen Jahren mit einem Teil des Artefaktes Kontakt hatte.

Derweil setzt die Allianz ihren Plan zur Infiltration der UNSC auf rücksichtslose Weise in die Tat um. Doch nach Reach zu gelangen stellt sich alles andere als einfach heraus, und dort bekommt man zudem mit, dass irgendwas im Gange ist.

Kwan will zurück nach Madrigal, um dem brutalen Nachfolger ihres Vaters die Stirn zu bieten, der die Prinzipien des unabhängigen Madrigal mit Füßen tritt

und unter Duldung der UNSC ein Schreckensregiem errichtet, denn für die UNSC ist einzig wichtig das Deuterium geliefert wird.

04 - Heimkehr (Homecoming)



Auf der Suche nach dem Artefakt aus seiner Erinnerung kehrt John, unter Aufsicht von Dr.Halsey, zurück auf den Planeten, auf dem er aufgewachsen ist. Dort kehren weitere Erinnerungen zurück, die ihm nicht nur den Weg zum Artefakt zeigen, sondern auch eine fragwürdige Begegnung.

Auf Reach experimentiert derweil Dr .Keys mit dem Artefakt und den Spartanern, kann jedoch sie die Reaktion des Artefaktes auf den Master Chief nicht nachstellen. Dafür stellt sie an Kai-125 eine Veränderung fest, denn diese hat sich inzwischen ebenso wie der Master Chief von einer Geißel befreit.

Soran bringt Kwan nach Madrigal, doch deren Hoffnung auf eine Wiederaufnahme der Revolution lässt sich nicht erfüllen, ganz im Gegenteil.

05 - Abrechnung (Reckoning)

Auf Madrigal verläuft die Flucht von Soran und Kwan holprig. Kwan will noch immer die Revolution wiederbeleben, doch Soran hat John versprochen auf sie acht zu geben und will den Planeten mit



© Paramount+

© Paramount+

ihr wieder verlassen.

Derweil hat Dr.Halsey auf Eridanus IV einen Stützpunkt errichtet, um das große Artefakt zu untersuchen. Wie üblich nimmt sie auch dabei keine Rücksicht auf Verluste, was zu Folge hat, dass das Artefakt aktiviert wird. Nur dem eingreifen des Master Chief ist es zu verdanken, dass es wieder verstummt. Doch zu spät, denn der Ruf wurde auch von den Allianztruppen, die sich grade auf Madrigal befinden, registriert.

06 - Trost (Solace)



© Paramount+

Master Chief testet die Grenzen von Cortana und warnt Dr.Halsey, sich vorzusehen. Doch das ist nicht das einzige Problem, dass Halsey hat. Durch die Vorkommnisse auf Eridanis IV verliert sie die Kontrolle über das Spartan-Projekt. Und unter der neuen Leitung kann der Master Chief nach Gesprächen mit der laut eigenen Angaben aus der Alienge-

fangenschaft gefohenen Makee weitere Erinnerungen und Erkenntnisse durch das Artefakt erlangen.

07 - Erbe (Inheritance)



© Paramount+

Kwan will noch immer die Revolution ihres Vaters fortsetzen und wandelt auf Madrigal weiter auf seinen Spuren. So ren ist derweil Heim gekehrt, doch so ganz lässt ihn das zurücklassen von Kwan auf Madrigal nicht los. Auch wenn er dem Coup eines alten Partners zustimmt, zieht es ihn doch wieder nach Madrigal, um Kwan bei ihrem wahnwitzigen Unterfangen beizustehen und sein Versprechen gegenüber John zu halten.

08 - Loyaltöt (Allegiance)



© Paramount+

John und Makee haben eine Gemeinsamkeit und auch sonst stellen sie fest, dass sie etwas verbindet. Doch wie weit

geht die Bindung? Dr.Halsey, die endütlig die letzte Kontrolle über das Projekt zu verlieren droht, ist nicht gewillt dieses einfach so hinzunehmen. Dadurch löst sie auf Reach ein Chaos aus. Doch nicht nur Halsey spielt ein eigenes Spiel, wie sie etwas überrascht feststellen muss.

09 - Wandlung (Transcendence)



© Paramount+

Die Allianz will den finalen Schritt machen und die beiden Artefakte verbinden um ins Gelobte Land zu kommen. Während man auf Reach nicht mehr gewillt ist, den Aussagen von Makee noch eine Bedeutung bezumessen, bleibt John dabei, das sie vor ihrer Flucht dennoch die Wahrheit gesagt hat. Und tatsächlich finden sie den Weg zum heiligen Planeten der Allianz. Nur John und seine Spartaner könnten es schaffen, das Schlimmste noch zu verhindern. Es scheint als könnte das Kommandounternehmen tatsächlich gelingen...

Des Teufels rußiger Bruder

- Ein Weltraummärchen -
Von Alexander Kaiser

Die Taurus-Region ist schon seit jeher ein raues Pflaster. Ein Tummelplatz für Abenteurer, Meuterer, Piraten, und solche, die eines von all dem werden wollen. Diese Sternenregion umfasst etwas über achtzigtausend Systeme und ist Teil des Halos der nördlichen Milchstraße. Der Halo besteht aus Sonnen, die relativ weit voneinander entfernt sind, wenn man von den anderen Sternen ihrer Geburtsgruppe absieht. Dazu muss der Erzähler stark verkürzt erklären: Sonnen entstehen aus großen Wolken kosmischen Gases, die sich an einem bestimmten Punkt zusammenballen. Sobald sie eine gewisse Masse erreichen, mindestens das Dreifache des Jupiters, entzünden sich diese Gasbälle in heißer Kernfusion, und eine Sonne ist geboren. Normalerweise entstehen aus einer Wolke drei, vier Sterne, eventuell mehr, sodass keine Sonne wirklich alleine steht. Zwischen dieser Gruppe und der nächsten jedoch liegen mehr Lichtjahre als üblich. Zum Vergleich: Die terranische Heimatsonne Sol hat ihre Nachbarn in Abständen von ungefähr fünf Lichtjahren, aber im Umkreis von hundert Lichtjahren mehrere hundert weitere Sonnen, darunter so berühmte wie Beteigeuze und Sirius.

In der Taurus-Region sind die Entfernungen zwischen den Geburtsgruppen so groß, dass sie zwar Nachbarn in vier, fünf Lichtjahren haben, aber die ersten

anderen Gruppen erst in zwanzig, manchmal dreißig oder gar fünfzig Lichtjahren Entfernung zu finden sind. Das ist einer der Gründe, warum man den nördlichen Halo oberhalb der Ekliptik der Milchstraße auch oft als des Teufels Vorgarten, als wüstes, ödes Land bezeichnet. Die großen Abstände halten die Völker, die auf den Planeten dieser Sonnen leben, natürlich nicht davon ab, ihre Leben zu leben, im Guten wie im Schlechten. Die großen Entfernungen bedeuten, dass Staatsgebilde eher selten mehr als eine Sonnengruppe umfassen, größere Gebilde sind dünn gesät und schwierig zu beschützen. Ein Umstand, den sich Piraten gerne zunutze machen, denn nirgends verschwindet man leichter als im Nichts zwischen den Sternen.

Für die Astronomen, die dies lesen: Es gibt noch weit mehr Gründe, warum Sonnen in den Halo eintreten, und ja, es gibt dort auch Sternhaufen, die zwischen hundert und zehntausend, manchmal auch Millionen Sterne ihr Eigen nennen, die dann oft nur ein oder zwei Lichtjahre auseinanderstehen. Der Erzähler weiß das, doch es würde zu lang dauern, auf diesem Punkt herumzureiten.

Aber um diese besonderen Sternhaufen geht es nicht, denn wo die Sterne so eng beieinanderstehen, ist es leichter, ein Reich zu erhalten und zu kontrollie-

ren. Das ist im Halo nicht der Fall, und vor allem nicht in der Taurus-Region. Fun Fact: Sie hat ihren Namen, weil sie "hinter" dem Sternbild des Stiers liegt. Und ja, der Erzähler weiß, dass die Taurus-Region noch zwei weitere Sternbilder umfasst und die Setzung dieser Grenzen von den ersten raumfahrenden Menschen absolut willkürlich war, wenn man das Konzept von Sternbildern versteht.

Aber kommen wir zur Geschichte vor der Geschichte: Da der Taurus-Sektor relativ nahe an der Erde liegt, drangen erste Explorer schon um 2102 alter Zeitrechnung in diese Region ein; erste Siedlungswelten sind seit 2133 dokumentarisch bestätigt. Die Entfernungen zur Erde variieren zwischen fünftausend und dreißigtausend Lichtjahren und haben es seit jeher schwer gemacht, dieses Gebiet in die Föderation aufzunehmen, geschweige denn unter Kontrolle zu bekommen. Das erzeugte Interesse für die Region bei Alternativlern, Piraten, Verbannten, Dissidenten, religiösen Fanatikern, eigentlich allen Leute, die einige Dinge, die sie als ihr Recht ansahen, auf der Erde unter Strafandrohung nicht ausführen durften. So wurde die erste Kolonisierungsphase, die mit kleinen und kleinsten Populationen begann, die zudem in einem ohnehin sonnenarmen Gebiet sporadisch verstreut waren, vollkommen erratisch.

Fünfhundert Jahre später konnte man allerdings eine Konsolidierung beobachten, eine Staatenbildung und den Versuch, zumindest bilaterale Beziehungen zur Föderation zu erhalten und zu stabilisieren. Dies war die Phase der kleinen Reiche, die oft nur ein System umfassten, aber sich oft auch aufschwangen, die näheren Sonnen und deren Sys-

teme zu okkupieren. Was damals relativ einfach war, denn wie gesagt, die Region erwies sich immer noch als dünn besiedelt, und die meisten Alienvölker woanders zu finden, kaum im Halo. Man konnte durchaus sagen, der Halo war in terranischer Hand, zumindest in der Nordseite der Milchstraße.

Und da beginnt auch schon die eigentliche Geschichte, denn als die Expansion einmal angefangen hatte, strebten manche Nationen danach, mehr als ihre direkten Nachbarsonnen zu annektieren, deren Planeten, so vorhanden, ohnehin meist unbesiedelt waren. Manche taten dies friedlich durch Kolonienbildung, manche, indem sie versuchten, bestehende Staaten durch Eroberung dem eigenen Gebiet einzuverleiben. Kurz und gut, es wurde relativ schnell chaotisch und mancherorts auch blutig und tödlich. Alle diese Konflikte aufzuzählen, würde zu weit führen. Also reicht es, zu erzählen, dass heute, im Jahr 3602 der alten Zeitrechnung und 400 der neuen Zeitrechnung, die Region vergleichsweise stabil ist. Es sind Dutzende kleiner Staaten zu finden, in den unterschiedlichsten Ausprägungen und den verschiedensten politischen Systemen, und viele der größeren Reiche haben dank der großen Distanzen zwischen ihren Besitzungen seit jeher mit Piraten zu kämpfen.

Die Lösung? Mehr Piraten. Zumindest eine bestimmte Sorte, jene von Andreas Teufel. Der terranische Hasardeur war ein Pirat aus einem Randbezirk des Taurus-Gebietes und brachte eine eigene, beachtliche Flotte mit. Großzügige Kaperrechte, die Gewährung von über zwanzig unbesiedelten Sonnensystemen, über den halben Sektor verteilt als Stützpunkt-, und Rohstoffwelten, und

die Garantie der internen Souveränität überzeugten Andreas, das Angebot anzunehmen, in einem bestimmten Gebiet die politische Ruhe zu bewahren. Das war im Jahr 3201 alter Zeitrechnung. Der Pakt wurde mit über siebzig Nationen geschlossen. Relevant für unsere Geschichte sind aber nur zwei: Der Hausir-Pakt, und dies aus Gründen, und die Landau-Monarchie.

Heute führt Andreas Teufel noch immer seine beachtlich weiter gewachsene Flotte an, die bekannt ist unter dem Namen: Teufels Dämonen. Und er hat sich all die Jahre - von denen er übrigens schon zweihundert tot sein sollte - an den Auftrag gehalten, für den er, seine Verträge einhaltend, sehr gut bezahlt wird. Ja, Andreas Teufel lebt immer noch und führt seine Dämonen an. Und man muss sagen, es ist sehr von Vorteil, dass er es tut, und sich an seinen Auftrag hält. Fast. Er legt den Pakt nicht buchstabengenau aus und bewahrt sich einige Freiheiten. Was uns erst einmal in den Hausir-Pakt und zum eigentlichen Protagonisten bringt.

1.

Man sagt im Taurus-Gebiet: Leg dich nicht mit dem Teufel an. Das ist eine feste Regel, die immer wieder ihre Bestätigung findet, denn des Teufels Dämonen, die Schutzmacht dieses Sektors, jagt nicht nur Piraten, Hasardeure und Kaperfahrer, sie geht auch gegen jede Form von "internem" Konflikt vor. So kam es, dass der Teufel mitmischte, als zwei große Flotten mit rund einhundert Schiffen vom Hausir-Pakt ausgesandt wurden, um die Quamo-Enge militärisch zu erobern. Diese enge, aber sichere Passage zwischen mehreren Dunkelwolken hindurch begann im Enders-Sys-

tem. Dort stellte der Teufel die ausgesandten Schiffe und zerschlug die Flotte der Angreifer

Als dem Anführer der Angreifer, Admiral Simmers, bewusst wurde, dass unter seinem Befehl weder sein Auftrag durchführbar war noch seine Flotte überleben würde, übergab er das Kommando an Kapitän Rohlfs auf der FAU-NIR, und setzte sich mit Hilfe der schnellsten Fregatte der Flotte ab. Er entkam.

Rohlfs war kein dummer Mann und merkte sehr schnell, welches Schicksal sein Admiral ihm zgedacht hatte. Aber noch immer sah er die Chance auf einen geordneten Rückzug, auch unter dem Feuer der Teufelsdämonen. Er ordnete also die Schiffe neu, staffelte sie zu einer effektiven, sich überlappenden Abwehr mit aufgeteilten Feuer-, und Abwehrfeldern, und begann den geordneten Rückzug.

Sobald diese Strategie zu funktionieren schien, betrog Kapitän Fliet, der Kommandeur der kleineren Flotte, seinen neuen Oberkommandierenden, und zog seine Einheiten aus der Formation, hieß sie wenden und ihre Kameraden dem Opfertod zu überlassen.

Auch jetzt noch, mit nur noch fünfunddreißig Schiffen von einst einhundertseven, achtunddreißig Schiffsverluste abgerechnet, sah Rohlfs eine reelle Chance, mit möglichst wenigen Verlusten noch in den Sprung zu gehen und seine Flotte zu retten. Oder zumindest das, was noch von ihr übrig war.

Da wurde er das dritte Mal betrogen, denn auf dem stärksten Schiff seiner Flotte, der AUGIR, meuterten die Offiziere, töteten Kapitänin Hobbs, eine gute, fähige Frau, die mit ihm durchs Feuer gegangen war, den 1. und den 2. Offizier

ebenfalls, setzten Graf Voller, den 3. Offizier, als Kapitän ein und ließen das Schiff abdrehen, um ihre armseligen adligen Leben zu retten.

Als abzusehen war, dass die Übermacht der Dämonen keine geordnete Flucht mehr zulassen würde, traf Rohlfs eine Entscheidung. Keine gute Entscheidung, aber die Einzige, die er in der Lage war zu treffen. Er beorderte einige der schwerer beschädigten Einheiten an die Seite der FAUNIR, ließ Mannschaften evakuieren und Freiwillige aufstellen, soweit dies ging, und befahl den restlichen zwanzig Schiffen, die anderen Mannschaften aufzusammeln und auf Fluchtkurs zu gehen, während sich die FAUNIR und sieben Begleitschiffe opfern würden, um deren Rückzug zu decken. Und dies gegen neununddreißig der kampfstärksten Einheiten, die dieser Sektor der Milchstraße, des Teufels Vorhof, kannte und die mit der Flotte aus einhundertseven Schiffen bereits den Boden aufgewischt hatten - ohne eigene Verluste wohlgermerkt.

Makkus Rohlfs befahl den vollen Stopp der acht Schiffe, die sich opfern würden. Bis dahin waren sie, wie alle anderen Schiffe der Hausir-Flotte, auf dem Weg zum Systemrand gewesen, wo just in diesem Moment die AUGIR in den Transit ging, ihre Kameraden zum Sterben zurücklassend.

Als der Stopp erreicht war, befahl er Gegenschub auf die Dämonen, und wer jetzt noch an Bord war, den erfüllte genug Grimm, um an seiner Seite in die Hölle einzufahren. Makkus hatte jedem die Wahl gelassen; am Ende musste er sogar Matrosen und Offiziere abweisen, die an Bord der acht Schiffe bleiben wollten. Das erfüllte ihn mit Stolz, denn sie hatten mit ihm sterben wollen. Und

es erfüllte ihn mit Zufriedenheit, dass er diese Menschen wahrscheinlich retten konnte. Aber was dann mit ihnen geschehen würde, wusste er nicht zu sagen, denn die Regierung des Hausir-Reichs hatte mit Sicherheit kein Interesse daran, dass Zeugen dieser Schlacht unzensiert über diese Raumschlacht berichten würden.

Und seien wir ehrlich, was freie Rede, Rechte und Sicherheit anging, war das Hausir-Reich in den letzten zwanzig Jahren echt auf Kellerniveau gesunken, seit sich die Neolibezialen an die Macht geputscht hatten und das Staatsgebilde ohne Wahlen allein durch die Macht ihrer Waffen lenkten. Aber das war nichts, was ihn noch etwas anging oder worauf er Einfluss haben würde. Denn er und seine Gefährten auf den acht Schiffen waren so gut wie tot. Es gab keinen Zweifel, dass die Einheiten des Teufels, die die ganze Flotte grün und blau prügeln, mit acht zum Teil schwer beschädigten Schiffen nicht viel Aufhebens machen würden.

Aber merkwürdigerweise hatte er keine Angst vor diesem Schicksal. Wenn man es genau nahm, fühlte er sich sogar beschwingt, geradezu euphorisch, und das, obwohl ihm durch eine Explosion der rechten Konsole des Kommandosessels das halbe Gesicht verbrannt worden war. Es war nur eine notdürftige Behandlung möglich gewesen, die die Hitze aus der Wunde gezogen und diese vorläufig desinfiziert hatte. Und wenn er in die Gesichter der Freiwilligen in der Zentrale sah, dann bemerkte er dort meist grimmige Entschlossenheit oder die Andeutung eines Lächelns, eines zufriedenen Lächelns.

"Danke, dass ihr mit mir zum Teufel fahrt", sagte er spontan, und als Antwort erntete er Gelächter und wohlmeinende

Antworten. Und dies, während alle acht Einheiten seiner Restflotte unter dem Beschuss der Dämonen lagen und nicht selten eine Waffe ihre Schilde durchschlug und auf den Schiffszellen detonierte, was den ganzen Körper zum Klingen brachte. Falls eine Sekundärexplosion diesen riesigen Gong nicht übertönte.

Und dann waren sie in Reichweite der mittleren Waffen, und die Dämonenflotte setzte auch diese ein. Natürlich hatten seine Schiffe ebenfalls Waffen auf mittlere Reichweite, falls sie nicht schon lange zerstört worden waren, aber die Übermacht der Dämonen erwies sich natürlich als zu groß. Also war alles, was sie auf den acht Schiffen der Hausir-Flotte tun konnten, darauf zu hoffen, die Dämonen so lange beschäftigt zu halten, dass ihre Schiffe die fliehenden eigenen Einheiten nicht mehr vor dem Sprung würden erreichen können. Falls Andreas Teufel allerdings die Verfolgung bis ins nächste Sonnensystem befahl, wusste Makkus nicht, was geschehen würde. Aber das würde auch nicht mehr seine Aufgabe sein, denn dann war er bereits tot.

Und so geschah es. Eines nach dem anderen verschwanden seine Schiffe aus seiner Ortung. Entweder in einer Explosion oder aber als zerbrechendes, auseinanderreibendes Wrack, während der eigene Beschuss bestenfalls ein paar Ehrentreffer landen konnte. Als dann die Reihe an die FAUNIR kam und besonders heftige Explosionen das Schiff durchschüttelten, das Licht ausging und die blaue Notbeleuchtung ansprang, und auch diese letztendlich verschwand und er in Dunkelheit gehüllt war, bemerkte er noch, dass er wieder sehen konnte - weil ein großer Brand in der

Zentrale neues Licht spendete. Makkus Rohlfs spürte, wie die Flammen ihn erreichten, seine Beine verbrannten, dann war der Sauerstoff fort und ließ ihn gnadenvoll ersticken.

2.

"Lebst du noch, Makkus Rohlfs?"

Verwirrt schreckte der Angesprochene hoch. aber er sah nichts. Seine Augenlider schienen unbeweglich wie Blei. Wo war er? Was war passiert? Wer war er? Ach ja, Kapitän Makkus Rohlfs, Offizier des Hausir-Paktes, gestorben, als er die hochtrabenden Eroberungspläne seines illegalen Regimes ausgeführt hatte. Was für ein trauriges Ende.

"Ich denke nicht. Ich muss tot und in der Hölle sein", sagte er mit einer rauen, in Mitleidenschaft gezogenen Stimme, die er kaum als seine eigene erkannte. "Bist du der Teufel?"

Da lachte die Stimme, rau, laut, im Bariton, aber melodisch. "Ja, ich bin der Teufel, und ich bin gekommen, um dich und deine Leute zu holen, Makkus."

"Das ist in Ordnung", erwiderte der Kapitän. "Ich denke, ich habe es mir verdient."

"Womit verdient? Nicht, dass ich es nicht weiß, aber vielleicht erleichtert es dich, wenn du sagst, was dir auf dem Herzen liegt."

Nun, warum nicht? "Verdient habe ich es, weil ich diesem schwachsinnigen Befehl gefolgt bin, meine Flotte nach Enders brachte und versucht habe, dieses System zu erobern." Er hustete. Merkwürdig, hatten Tote Hustenreiz? Irgendetwas drang in seine Kehle ein, und Makkus stellte fest, dass es Wasser war. Sein trockener Rachen saugte das meiste davon auf, aber einen Teil schluckte er auch runter.

"Nicht zu viel. Du hängst am Tropf und kriegst genügend Flüssigkeit. Das ist nur, um den Weg zum Magen feucht zu halten, bis er wieder etwas aufnehmen kann", mahnte der Teufel. "Rede weiter. Warum ein schwachsinniger Befehl? Wäre ich einen Tag zu spät gekommen, wäre es vielleicht was geworden mit der Annexion des Enders-Systems."

"Der Befehl kam von Präsident Quoio. Präsident, ha. An die Macht geputscht hat er sich, die Gesellschaft umgebaut, radikalisiert, belogen und mit Feindbildern gefüttert, und seine Apologeten der Neolibezialen errichteten ein Spitzelsystem nebst Geheimpolizei, die jeden Widerstand unterdrücken. Hätte nicht viel gefehlt, und ich wäre auch auf dem Vertan-Mond gelandet, dort, wo sie die aufrührerischen Soldaten internieren und manchmal in großer Zahl exekutieren, um uns andere bei der Fahne zu halten. Und manchmal landen da auch besonders renitente Bürger."

"Ist das mit Vertan sicher?", fragte der Teufel und ließ einen Lux-Schreiber über eine Folie kratzen.

"Ja, natürlich ist das sicher. Ich wurde einmal durch dieses Lager geführt. Als Warnung an mich, denn ich war drauf und dran, die unehrenhafte Entlassung anzunehmen, nur um nicht nach Enders zu müssen und diesen Quatsch durchzuführen. Aber als ich sah, wo ich dann landen würde, ist mir das Herz in die Hose gerutscht. Ich wusste ja nicht, dass es noch Schlimmeres gibt. Und damals wusste ich nicht, dass es noch was Schlimmeres als Enders gibt."

Wieder lachte der Teufel. "Man lernt nie aus. Wer wüsste das besser als ich, der schon ewig lebt? Also, du hast einen unrechtmäßigen Befehl ausgeführt."

"Und dafür bin ich hier gelandet."

"In Freiheit", betonte der Teufel.

"Ich weiß. Stellt ihr mich körperlich erst wieder her, oder werde ich im Schwebestuhl exekutiert?"

Der Teufel lachte bellend. "Du bist frei, Makkus. Keiner wird dich exekutieren."

"Aber das geht nicht. Ich war an einem illegalen Angriff beteiligt!", rief der Soldat aufgebracht. Ein weiterer schwerer Hustenanfall unterbrach ihn.

"Langsam, langsam, Kapitän. Deine Lungen wurden stark verschmort, und die Naniten brauchen noch ein paar Wochen, um dich wieder herzustellen. Ja, du warst am Angriff beteiligt, aber du hattest nicht die Gelegenheit, um irgendein Verbrechen zu begehen. Die Absicht allein reicht manchem Richter schon, aber ich bin mir sicher, dass du zwar hättest auf Soldaten schießen lassen, aber nicht auf Zivilisten und zivile Einrichtungen, Enders hin, Enders her. Daher sehe ich keinen Grund, dich noch schwerer zu bestrafen, als dir schon passiert ist."

Ein leiser Gong ertönte. "Du kannst jetzt die Augen wieder aufmachen. Sie sind wiederhergestellt, Makkus."

Der Kapitän tat wie geheißen. Zuerst war es sehr grell, dann sehr unscharf. Er blinzelte, und nach und nach erkannte er ein langes, weiß leuchtendes Paneel über sich.

"Und?", fragte es von der Seite. Makkus sah hin, erkannte einen großen, stämmigen Mann, dessen roten Haare sein Gesicht umflossen wie eine Tumar-Mähne und über seine Schultern fielen.

"Tolle Haare", kommentierte er. "Implantat oder echt?"

Der Teufel lachte, griff sich in sein Haar und warf es nach hinten. "Natürlich ist mein Haar echt. Aber was denkst du, was ich alles tun muss, um diese Pracht

zu erhalten. Mindestens einmal die Woche eine Kurpackung. Dieses Keratin ist ein sehr verwöhnter Halunke. Aber zurück zu dir. Du kannst wieder sehen. Richte dich ein Stück auf. Da ist ein Spiegel."

Makkus versuchte es, aber erst als Andreas Teufel ihm half, konnte er sich weit genug aufsetzen. Der Teufel stopfte ihm ein Kissen in den Rücken, für besseren Halt. Nicht, dass Makkus es gemerkt hätte. Wie von einer starrenden Hounda gebannt sah er auf den Spiegel. "Das bin ich", stellte er fest, hob die Rechte und strich über die schwer verbrannten, verkohlten Stellen von dem, was mal sein Gesicht gewesen war. Nur ein Auge hatte eine lediglich stark gerötete Haut, und ums Kinn und an der linken Wange war ein wenig unversehrt geblieben.

"Ja, das bist du, Makkus. Und ich will, dass das so bleibt."

"Was?" Erstaunt sah Makkus ihn an. "Wieso?"

"Demut. Du brauchst Demut für deine neue Aufgabe. Du musst immer deutlich wissen, was dir passiert ist und was du anderen antun kannst." Der Teufel grinste. "Ich habe so eine Ahnung, dass du dich dieser Aufgabe nicht entziehen wirst."

Kapitän Rohlfs straffte sich. "Was sind die Konditionen dafür, dass ich für dich gegen den Hausir-Pakt kämpfe, Andreas Teufel?"

"Ich wusste, dass es sich lohnt, dich vor dem Tod zu bewahren. Und mir war klar, dass du verstehst, dass es nach diesem Angriff auf eine souveräne Nation eine Strafexpedition geben wird - durch Teile meiner Flotte. Mit dir als Oberbefehlshaber habe ich dann nicht nur einen Insider, der die Struktur der Hausir-Armee und der Verteidigung seiner Systeme

kennt, sondern auch jemanden, der Hausir moralisch überlegen ist und deren System ändern will. Oder sehe ich das falsch?"

"Nein", sagte Makkus, ohne zu zögern. Tatsächlich fühlte er eine starke Hitze in seiner Brust und es dauerte einen Moment, bis er merkte, dass es Adrenalin war. Adrenalin, ausgestoßen beim Gedanken daran, dass er sich würde rächen können. Ach Quatsch, Rache. Huluiip Quois und seine Büttel vom Thron stoßen und den ursprünglichen Pakt wiederherstellen!

"Ich nehme an!", sagte er grimmig.

"Nun gut, aber die Konditionen nenne ich dir trotzdem. Neben dir haben einhundertachtundneunzig deiner Leute überlebt, die bis zum Schluss auf den acht Schiffen der letzten Verteidigungslinie waren. Dazu kommen etwas über siebenhundert, die wir aus Beibooten und Rettungskapseln aufgenommen haben. Fast alle haben zugestimmt, für sechszwanzig Jahre in meinen Dienst zu treten, und dies unter deinem Kommando. Nicht nur gegen den Hausir-Pakt, sondern überall dort, wo ich euch hinschicke. Dafür musst du zwei Konditionen erfüllen. Die eine ist, dass du für fünfundzwanzig Jahre in meine Dienste trittst."

"Nicht sechszwanzig wie meine Leute? Aber warum?"

"Weil das ebenso zur Demut gehört, aus der du eine sehr wichtige Lektion erhältst, wenn du ein Jahr ohne deine Leute auskommen musst. Die zweite Sache, auf die ich bestehe, ist, dass du das da-" er deutete auf den Spiegel "-erst reparieren lässt, wenn ich es dir erlaube, auch nachdem du deine Dienstzeit abgeleistet hast."

"Wegen der Demut?" "Wegen der Demut."

"Ich sagte schon, ich nehme an. Was ist mein Part des Deals?"

"Du desertierst offiziell zu mir und erklärst dem Hausir-Pakt unter Präsident Huluip Quois den Krieg. Du wirst mit deinen Leuten als Kernmannschaft eine meiner Flotten führen und den Pakt erobern und die ganze Bande an Kriegsverbrechern und Gewinnlern ohne jede Gnade einsacken, aburteilen und die Demokratie wiederherstellen. Danach wirst du weiter als einer meiner Admiräle dienen, bis deine Dienstzeit abgelaufen ist."

"Ich verstehe."

"Das Beste kommt noch. Du bekommst auf Hades eine eigene Villa mit großem Swimmingpool, direkt an einem subtropischen Meer, ein ganzes Heer an Bediensteten, deine Leute dürfen sich Villen und Häuser in der gleichen Stadt aussuchen, deren Kosten ich komplett übernehme. Außerdem bekommst du das dreifache Salär, das du als Volladmiral im Hausir-Pakt bekommen hättest, also achthundertsiebzig Interstellare Megawährungseinheiten im Jahr."

"Das fünfundzwanzig Jahre lang, und ich bin reich", staunte Makkus.

"Ein Pakt mit dem Teufel bringt eben eine ganze Menge ein. Wenn du dich an die Regeln hältst und mich nicht verrätst."

"Wofür ich keinen Grund habe."

"Vielleicht nicht gegen den Pakt, aber wer weiß schon, was die Zukunft bringt." Für einen kurzen Augenblick glaubte Makkus, einem Raubtier kurz vor dem Sprung ins Gesicht zu schauen. "Und wer mich betrügt, trägt die Konsequenzen, ohne Wenn und Aber."

"Lieber ein Pakt mit dem Teufel, als noch ein Pakt mit Leuten wie Quois", sagte Makkus mit fester Stimme. Erneut ging sein Blick zurück zum Spiegel. Die

verkohlte, rot bis aufs Fleisch verbrannte oder teils narbige Haut sah furchtbar aus, aber sie war schmerzfrei, und es störte Makkus nicht wirklich. Nur dass er keine Haare mehr hatte, war ungewohnt. So würde er also so lange aussehen, bis der Teufel ihn davon befreite. Dafür würde er sein Land befreien können, denn ja, er kannte Armee und Flotte, er kannte die Verteidigung des Hausir-Pakts. Und er wusste, dass es nur eines Anstoßes, einer Chance auf Sieg bedurfte, um eine Revolution zu beginnen. Andreas Teufel hatte eine schlaue Entscheidung getroffen, ihn auszuwählen, dieser Anstoß zu sein. Und danach? Er zweifelte nicht an seinem Sieg, nicht bei den Mitteln von Andreas Teufel. Sie würden es sehen.

"Dann werde gesund, und dann finde dich auf deinem neuen Flaggschiff ein, der BEELZEBUB."

"Weil ich mich gerade wo befinde?"

Andreas lachte laut. "Auf Hades natürlich. Dies ist das Höllensystem. Wir haben fünf bewohnte Welten, und alle sind sie paradiesisch schön. Ich habe ein paar Jahrzehnte an Terraforming dafür aufgewendet, und das Ergebnis lässt sich sehen. Wir haben Hades, diese Welt, auf der auch dein Haus steht, Dschehenn, Eulysium, Shigoku und Inferno. Alles Welten, auf denen man sehr gut leben kann, und das nicht nur wegen des Klimas, sondern auch wegen herausragender Infrastruktur. Das ist das Geheimnis meines Erfolges: Ein überdurchschnittlich gutes Betriebsklima für meine Leute." Der Teufel lachte, klopfte Makkus auf die Schulter und sagte: "Wir haben bald eine wichtige Besprechung. Dann legen wir den Grundstein für deine Operation."

Der junge Kapitän fühlte sich erhoben

und erleichtert zugleich. "Ich beeile mich mit dem Gesund werden."

3.

Auf Hellig, dem wichtigsten Planeten der fünf Sternensysteme umfassenden Landau-Monarchie, saß ein furchtbar zugerichteter Mann in der Raumfahrerkneipe Rufus Lounge an einem Tisch und trank ein Souvvis, die beste einheimische Biermarke im Lokal. Bei ihm war eine dunkelhäutige, blonde Schönheit mit tiefblauen Augen, ebenfalls ein Souvvis vor sich, die im Reich Landau jeder kannte: Prinzessin Gry-Joune aus dem Haus Marley. Es hieß, sie sei bei einer Good Will-Tour von Piraten entführt worden. Sie jetzt ausgerechnet in einer Kneipe zu sehen erstaunte viele Anwesende. Aber es gab eine Regel im Haus, weshalb es auch gerne von Prominenten besucht wurde: Niemand ging ohne Einladung an den Tisch eines anderen. Man konnte den Schankwirt bitten, eine Frage zu übermitteln, aber man musste sich an die Antwort halten. Doch bisher hatten die beiden total gegensätzlichen Menschen - der Entstellte war doch ein Mensch? - nur einen zu sich gelassen, einen hochrangigen Staatsdiener, der auch nur das Allernötigste mit der Prinzessin besprochen hatte. Etwa, ob es ihm erlaubt sei, ihre Familie zu informieren und ob und wann sie in den Palast zurückkehren würde. Alle anderen, vor allem Reporter, fragten vergeblich.

Ein Umstand, den Connor Bannis, Lord of House Rouge, Träger einer Blauen Flagge und damit einer von fünf Admirälen der Heimatverteidigung, befremdlich, wenn nicht verstörend fand. Ein unbekannter Kriegsversehrter, zu arm für eine Restauraionsoperation in der Gegenwart von Gry-Joune? Nicht während

seiner Schicht.

Als sich der Adlige von seinem Tisch erhob, den Blick fest auf den Entstellten gerichtet, griff sein Sitznachbar, Colonel Amir Chan, nach seinem Oberarm und zwang ihn, sich wieder zu setzen.

"Kerl, was erlaubst du dir?", fuhr er den rangniedrigeren Offizier an.

"Dir das Leben retten, das erlaube ich mir", sagte der kleine, aber sehr ernste Mann zu dem wesentlich größeren und muskulöseren Lord. Da Chan eine Division der Sikhar befehligte, den härtesten und besten Infanteristen der gesamten Landau-Monarchie, erlaubte es sich Connor, nach dem ersten Ärger auf seinem Platz zu bleiben und die Rechtfertigung des anderen anzuhören, denn einen Sikhar beleidigte man nicht, und man hörte sich seinen Rat zumindest an.

Chan deutete auf den verbrannten Mann. "Das ist des Teufels rußiger Bruder, Makkus Rohlfs."

Der Lord hob eine Augenbraue. Selbst er hatte vage irgendwo mal etwas aufgeschnappt über einen Deserteur, den Andreas Teufel bei sich aufgenommen hatte, damit dieser ihm spektakuläre Siege einfuhr. Einer spektakulärer als der vorherige. Und diese erbärmlich verbrannte Gestalt, die es wagte, mit ihrer Anwesenheit die Luft zu verschmutzen, welche die jüngste Prinzessin atmete, sollte dieser Mann sein? Connor machte Anstalten, sich wieder zu erheben, aber Chan war schneller.

"Ich will dir drei Geschichten erzählen, junger Mann. Dann entscheide selbst, ob es das wert ist."

"Wenn es nicht zu lange dauert." Seine Geduld, diese Beschmutzung ihrer Majestät zuzulassen - oder vielmehr nicht den gleichen Einfluss auf sie zu haben, wie dieser Narbigewäre bald aufgebraucht.

Als Makkus Rohlf genesen und mit seinen Leuten wiedervereinigt war, gab es nicht viel Federlesens. Der Teufel stellte ihnen wie versprochen die BEELZEBUB zur Verfügung, einen topmodernen Schlachtkreuzer, und seine eigenen Leute reichten aus, das Schiff zu bemannen und nach ein paar Wochen hartem Drill erfolgreich durch eine Schlacht zu führen. Die letzten Worte von Andreas Teufel, bevor er Makkus seinen ersten Auftrag erledigen ließ, nämlich die Bestätigung der eigenen Daten über den Hausir-Pakt durch eine eigene Spionageaktion, lauteten wie folgt: "Betrüge mich nicht und schau nicht nach, gegen wen ich dich schicke, dann will ich an dir festhalten und dich reich belohnen."

Und so geschah es, dass die BEELZEBUB alleine nach Zomi sprang, dem kleinsten und schwächsten Mitglied des Hausir-Pakts, weil die Sonne Zomi nur auf drei Planeten schien, und keiner von ihnen trug einheimisches Leben, wohl aber ein paar Bergbauunternehmen, und es gab auch eine kleine Wachflotte zu deren Schutz.

Die Mission war simpel. Ins System einfliegen, so viele Ortungsdaten wie möglich einsammeln und den Kampf vermeiden, mit den Daten zurückkehren und mit einer Flotte des Teufels wiederkehren, um es zu erobern. Die Technologie, die die Piraten verwendeten, war, das musste Kapitän Rohlfs neidisch anerkennen, weit, weit fortgeschrittener als die im Pakt, und Makkus wusste sehr wohl, dass, würde er dieses Schiff nach Hause bringen und versilbern, ihn der ganze Pakt inklusive Quois als Helden feiern würde. Nur - für wie lange? Wann würde

der Staat ihn wieder angreifen, als Fremdkörper, als Bedrohung der existierenden Unterdrückungssysteme?

Nein, das war nicht der rechte Weg. Also beschloss er, die Tarnung zu aktivieren und die Daten zu sammeln, dertwegen er hergekommen war. Die BEELZEBUB, ein stattlicher schwerer Kreuzer, jedem Schiff seiner Gewichtsklasse weit überlegen, hatte auch eine überlegene Ortung. Langsam verstand Makkus den Erfolg von Andreas Teufel.

Als sie ins System sprangen, zählten die Ortungssysteme neunundzwanzig Einheiten der Pakt-Marine, von denen die drei größten Leichte Kreuzer waren, acht Fregatten, zwei Zerstörer, der Rest Korvetten und zwei Tenderschiffe zur Versorgung. Makkus las die Transponder aus und erkannte schnell, dass keines dieser Schiffe auch nur annähernd im Verdacht stand, der Elite der Flotte anzugehören. Ja, er traute sich auch einen Schlagabtausch der BEELZEBUB mit diesen Einheiten zu, ohne großartige Beschädigungen zu riskieren, derart überlegen war des Teufels Technik.

Dann aber fuhr es ihm eiskalt übers Gesicht. Er meinte, einen eisigen Hauch durch seine nicht mehr vorhandenen Haare gehen zu spüren, als ihm gemeldet wurde, dass doch ein Schwerer Kreuzer im System war, bis dato nicht zu orten gewesen, da er in engem Orbit um Tuma, der Zentralwelt, flog und sich aus der Sicht seines Schiffes gerade erst über die Planetenkrümmung schob. Es handelte die AUGIR, das Schiff, dessen Offiziere die eigene Kapitänin und ihre Offiziere getötet und ihn und die Flotte betrogen hatten. Wilde Wut erfasste ihn, erfüllte ihn, ließ seinen ganzen Körper brennen, so wie es gewesen sein musste, als sein Gesicht gebrannt hatte. Die

AUGIR. Der Tod seiner besten Kapitänin, seiner Freundin, seiner Familie.

"Veni. Schalte die Antiortung ab", befahl er mit eiskalter Stimme, die im kompletten Gegensatz zum inneren Feuer stand.

"Was?", frage Veni Zand, Erster Offizier unter Rohlfs. "Du hast mich verstanden. Ich will, dass das ganze System die BEELZEBUB sieht. Ich will, dass die AUGIR die BEELZEBUB sieht."

Der Erste Offizier nickte verstehend und gab den entscheidenden Befehl. Sofort war der Schwere Kreuzer für jede aktive Ortung sichtbar, und schon nach wenigen Minuten wurden sie von einer Hyperbarke angefunkelt und sehr, sehr höflich gebeten, das System zu verlassen. Man hatte sie als Teil von Teufels Flotte identifiziert und wohl eine ganz ähnliche Berechnung angestellt wie er selbst.

"Kamera auf mich. Freier Funk über die Hyperbarke zu allen Empfängern des Systems", befahl er eiskalt.

"Du bist drauf in drei, zwei, eins..."

Keine Null wurde genannt, er und seine Leute waren Profis, auch im Kampf mit und gegen Propaganda. "Mein Name ist Makkus Rohlfs. Ich bin der Mann, dessen Flotte aufgrund von Verrat und Desertationen im Enders-System aufgerieben wurde. Ich sehe die AUGIR über Tuma stehen, jenes Schiff, dessen Offiziere ihre Kapitänin getötet und die Front verlassen haben, um uns alle dem Untergang zu überantworten. NIEMAND MISCHT SICH EIN! Ich werde die AUGIR und ihren Kapitän zur Rechenschaft ziehen, und wer das zu verhindern sucht, wird vernichtet!" Er gab ein Zeichen, die Kamera wieder zu deaktivieren. Dann setzte er sich auf seinen Kapitänssessel. "Und nun warten wir."

Die Antworten von den verschiedenen

Schiffen kamen schnell und zeigten eine breite Palette von Drohungen, Einverständniserklärungen und Neutralitätsbekundungen. Nur von der AUGIR kam keine Antwort. Stattdessen zündete der Kreuzer seine Triebwerke und verließ den Orbit in Richtung Systemrand steuerte, um von dort ins nächste Sonnensystem zu springen.

"Hinterher, Veni", befahl Makkus. Sein Erster Offizier knurrte das grimmigste "Jawohl", das er je ausgesprochen hatte und ließ ihr Schiff einen langen Bogen schlagen, der es unweigerlich auf den Kurs des fliehenden Kreuzers brachte. Und zwar lange bevor diesem der Sprung gelingen konnte. Der Rest war warten, denn die BEELZEBUB war um einiges beschleunigungsstärker als die AUGIR und würde das andere Schiff einholen.

Die Verfolgung dauerte anderthalb Tage, da die AUGIR das andere System ansteuerte, wohl weil sie sich davon einen Vorteil versprochen hatte. Aber wie gesagt, bessere Antriebssysteme.

Die BEELZEBUB kam in Reichweite ihrer eigenen Langstreckenwaffen lange bevor die AUGIR feuern konnte. Wohl schoss sie lenkbare Torpedos auf das Schiff des Teufels ab, aber die überlegene Technik fing sie allesamt ab, bevor diese gefährlich werden konnten. Makkus ließ die Tachyonengeschütze sprechen, seine stärksten Langstreckenwaffen. Torpedos oder Raketen sparte er sich auf, denn seinem Schiff folgten Verteidiger mit dem Ziel, ihn zu stoppen. Dann würde er diese Waffen sicher noch brauchen.

Das Bombardement war effektiv und zerstörerisch. Die AUGIR verlor erst den äußeren, dann den mittleren Schild. Da-

nach war die BEELZEBUB in Reichweite der Laserwerfer des Gegners, aber die überschweren Waffen, überall im Taurus-Sektor gefürchtet, schafften es kaum, den äußeren Schirm von Makkus' Schiff ins Schwanken zu bringen, geschweige denn ihn zu zerstören.

Dann waren sie in Reichweite für die mittleren Waffen, und lange bevor jene der AUGIR antworten konnten, war das Schiff verheert und lahm geschossen. Rettungskapseln und Beiboote verließen die AUGIR, und Makkus befahl, eigene Beiboote auszuschleusen, welche die Verräter einsammeln sollten. Wobei er auch anordnete, all jene, die an der Meuterei unbeteiligt waren, ziehen zu lassen und nur die verbrecherischen Offiziere zu verhaften. Für später.

Die BEELZEBUB rückte jetzt auf, reduzierte die eigene Geschwindigkeit, glich sich dem Gegner an und flog schließlich parallel zum zusammengeschossenen Schiff.

"Ich brauche ein Enterkommando", sagte Makkus Rohlfs. Mit diesem, ausgestattet mit den berüchtigten Infanterierüstungen des Teufels, setzte er auf das waidwunde Schiff über, um mit eigenen Augen zu sehen, was die Kanonen angerichtet hatten. Und das war eine Menge.

Vereinzelt waren noch Raumfahrer an Bord, obwohl sie die Chance gehabt hatten zu fliehen. Als sie merkten, dass ihnen kein Ungemach drohte, machten sie für die Infanteristen den Weg zur Brücke der AUGIR frei. Makkus, an der Spitze seiner Leute, betrat den gut besetzten Schiffsleitstand und sah nicht einen Offizier, der an der Meuterei und damit am Untergang seiner Flotte beteiligt gewesen war. "Wo sind die Meuterer?", fragte er Jaiv Bonnz, einen jungen

Leutnant, den er flüchtig kannte.

Der Funkoffizier führte ihn in die nächste Schiffsmesse. Dort hatten sich drei der Offiziere, keinen Ausweg mehr sehend, selbst gerichtet. Doch von Graf Voller keine Spur. "Wo ist Voller?"

"Versteckt sich im Schiff, der Feigling", sagte Bonnz. "Der Erste Offizier ist übrigens in den Arrestzellen, der Zweite Offizier ebenso. Es scheint, dass dieser adlige Bastard dachte, er könnte sie noch benutzen. Aber wollen Sie nicht zuerst ins Kapitänsquartier?"

"Ich weiß nicht. Will ich? Was finde ich da?"

Bonnz grinste wild. "Eine willkommene Überraschung, denke ich."

Das überzeugte Makkus, wenngleich er seinen Infanteristen den Hinweis gab, auf einen Hinterhalt zu achten. Derart gerüstet erreichten sie das Kapitänsquartier, das verriegelt und verrammelt war. Bonnz konnte das Schott nicht öffnen, aber einer der Infanteristen trat vor, brach das Schloss auf und die ganze Stahltür gleich mit.

Als sich der Lärm gelegt hatte, klang eine vertraute Stimme zu Makkus herüber. "Da bist du ja endlich."

Mit Unglauben stürmte Makkus Rohlfs an seinem Soldaten vorbei in das große Quartier. Tatsächlich, mitten im Raum, die Arme verschränkt und spöttisch grinsend, obwohl grün und blau geprügel, stand Ania Hobbs, und sie war sehr lebendig.

Makkus eilte zu ihr, wollte sie berühren, schreckte aber zurück. "Nur zu, ich bin kein Geist, ich lebe noch."

"Aber ich bin entstellt."

Ania sagte: "Wen stört das?", und nahm ihn seinerseits in die Arme. Zögerlich, dann aber umso beherzter schloss auch er die Frau in die Arme, die für ihn wie eine kleine Schwester war.

"Aber wie...?"

"Voller weiß von meinen Verbindungen zu Rheinfels und Brauer, deshalb hat er die Hinrichtung inszeniert und hielt mich gefangen, nackt in Dunkelheit und Kälte mit kaum genug zu essen, um zu überleben, bis ich ihm wieder nützlich sein würde. Dann aber schnappte ich über die Gespräche vor meinem Gefängnis Gerüchte darüber auf, dass du nicht im Enders-System gefallen bist, und quasi auf die Minute schalteten meine Kerkermeister das Licht an, die Heizung ein und gaben mir Kleidung und gute Nahrung, was meine Situation erheblich verbesserte. Dann, vor knapp zwei Tagen, bekam ich ein strikt bewachtes, einfaches Quartier zugeteilt. Das ließ mich vermuten, dass etwas Gravierendes passiert sein musste.

Vor etwa acht Stunden wurde ich aus dem Quartier geholt und in meine Kapitänskajüte gesteckt. In mein Quartier. Meines. Also habe ich mich hier drin verammelt und meine versteckten Waffen hervorgeholt. Nur Voller habe ich reingelassen. Der Mann war schon immer ein von sich selbst übersteigert eingenommener Dummkopf und glaubte, Herr der Lage zu sein."

Makkus löste sich von der Freundin, ein paar Tränen aus dem guten Auge drückend. "Und wo ist er jetzt?"

Ania führte ihn um das große bequeme Sofa. Dort lag der Adlige, eine große Thermostrahlwunde in der Brust. "Ich dachte mir, du würdest dich über so ein Geschenk freuen. Den Abschuss konnte ich dir leider nicht überlassen, das musst du verstehen. Der Bastard hat in erster Linie mich verraten."

"Was dein ist, ist dein, da mosere ich nicht." Grimmig starrte er auf den Toten. "Gut, das erspart uns die langwierige Suche. Und was ist jetzt? Was tust du von

hier ab?"

"Ich nehme an, du hast die AUGIR zusammengeschossen. Aber sie ist immer noch mein Kommando. Schick sie zum Teufel. Sobald sie repariert ist, werde ich sie nehmen und an deine Seite zurückkehren, wo ich hingehöre, mein Kapitän."

Das rührte das Herz des Versehrten derart, dass er zustimmte, ohne zu bedenken, dass dies eine Tat war, die noch mehr als alle anderen gegen seine Befehle vom Teufel verstieß. Also sagte er zu.

Dann ging er zu dem Toten, zerrte ihn am Kragen auf seine Augenhöhe, und sagte sehr zufrieden: "Du hattest mich. Jetzt habe ich dich."

Noch während die AUGIR unter den besseren Waffen der BEELZEBUB zusammengeschossen wurde, deuteten die Menschen auf den drei Planeten des Systems die Passivität der Flotte vollkommen falsch als Kapitulation. Einige Manager hielten es für eine gute Idee, diesen Irrtum noch zu befeuern, um einen kleinen Aufstand auszulösen und so die seit Jahren vorhandenen Unruhestifter sich selbst entlarven zu lassen, um sie endlich los zu sein. Leider gab es keinen kleinen Aufstand - es wurde ein großer Aufstand, der die Führungskräfte sehr schnell in ihren Büros isolierte. Die Werkssicherheit, die normalerweise genau so ein Geschehen niederschlagen würde, kämpfte mit sich selbst; diejenigen Kräfte, die sich mit den Aufständischen gegen die Regierung Quois und die Ausbeutung durch seine Stellvertreter solidarisierten, setzten sich durch. Die Flotte, über das System verteilt, mit nur wenigen Kräften auf den oder im

Orbit um die Planeten, bot daher in den ersten Stunden lediglich ein paar hundert Soldaten auf, die sie in die Bergbaustädte schicken konnte. Dort aber wurde deren Ankunft vollkommen missverstanden, und da kein "Schießbefehl auf Sicht" existierte, wurden die eintreffenden Truppen als Befreier und wichtige Helfer gefeiert, und durch eine Verkettung sehr glücklicher Umstände fanden sich genau diese Truppen dann an der Spitze des Aufstands wieder. Was wiederum gut war, denn zusätzlich zum repressiven Regime und der Werkspolizei verfügten die Direktoren noch über mit automatischen Waffen gespickte Residenzen, in die sie sich flüchteten - so sie es noch schafften. Die Raumfahrer mit ihren Rüstungen waren daher die einzigen, die diese Gebäude angreifen konnten, und kaum hatte der erste Laserschuss einen der Rüstungsträger auch nur gestreift, waren die Truppen Teil des Aufstands und besiegten die Automatikwaffen der Villen.

Als nun weitere Schiffe die Bergbauplaneten erreichten, waren diese schon fest in der Hand der Aufständischen und ihrer Marine-Helfer. Dies war ungefähr der Zeitpunkt, als die BEELZEBUB über alle Kanäle per Hyperbarke nicht nur die Eroberung der AUGIR, sondern auch das Überleben von Kapitänin Hobbs verkündete, was allen Kapitänen sehr schnell klar machte, auf welchen zerbrechlichen Eiern man hier tanzte, falls dieses Schiff beschloss, umzukehren und den Aufstand zu unterstützen. Eine vollkommen berechnete Vermutung, denn es war schließlich nur an Bord der BEELZEBUB bekannt, dass Makkus Rohlf's lediglich erkunden sollen. Mit dieser realen Bedrohung an der eigenen Kehle versuchten sich einige Schiffe durch Flucht zu entziehen. Aber

deren Kapitäne hatten unterschätzt, wie willkommen den meisten Soldaten ein Aufstand gegen Quois und sein Regime war, sodass es zu Meutereien kam. Andere Kapitäne, die insgeheim gegen Quois' Diktatur eingestellt waren - vielleicht ein Grund, warum sie in diesem eher unbedeutenden System ihre Patrouillen ziehen mussten - nutzten die Chance, um mit Mann und Maus überzulaufen. Man konnte sagen, dass die Lage entschieden war, als man auf der BEELZEBUB noch daran arbeitete, die wrackgeschossene AUGIR in Schleppe zu nehmen und aus dem System zu schaffen.

Vollendete Tatsachen wurden geschaffen, als weitere Schiffe von Andreas Teufel ins Zomi-System sprangen und es offiziell "von des Teufels rußigem Bruder" für besetzt erklärten.

In den nächsten Tagen trafen weitere Schiffe ein, während die AUGIR in der einzigen Orbitalwerft über Tuma von Fachleuten so gut es ging wieder einsatzbereit gemacht wurde, unter Mithilfe der Mannschaft, die sich wieder hinter ihre Kapitänin und die beiden Offiziere stellte, zumindest in großen Teilen. Jene Offiziere und deren Helfer, die sich gegen Rohlf und Hobbs verschworen hatten, wurden inhaftiert und bekamen einen fairen Prozess, in dem ihre Schuld eindeutig belegt und je nach Schwere ihrer Verbrechen auch mit dem Tod bestraft wurde.

Per Hyperbarke kamen eindeutige Befehle der Admiralität, die diese Prozesse verboten und für ungültig erklärten, immerhin waren viele der Offiziere, die gemeutert hatten, Adlige aus wichtigen Häusern. Also ließ Makkus die Angeklagten aus dem System schaffen und zur Erde bringen, wo ihnen ein internati-

onaler Prozess gemacht wurde, der sich im Ergebnis nicht unterschied, nur dass die Heimatwelt aller Menschen keine Todesstrafen vollstreckte, sondern in lebenslange Haft umwandelte. Der Protest des Hausir-Pakts war in etwa so hilfreich wie eine Kerzenflamme im Vakuum des Alls. Abgesehen davon, dass die Erde sich von den lächerlichen Mitteln des Paktes nicht einschüchtern ließ.

So kam es, dass die Anzahl der Einheiten des Hausir-Pakts im Zomi-System schnell auf fünfunddreißig stieg, dann auf fünfzig, und schließlich fünf Tage nach dem Abschuss der AUGIR gar auf achtzig. Am zehnten Tag hatte sich die Gesamtzahl verdoppelt, und das bedeutete, dass einhundertsechzig Einheiten des Hausir-Pakts ihrer Admiralität und ihrem Präsidenten den Stinkefinger zeigten, was immerhin ein Sechstel aller Schiffe darstellte.

Makkus war klar, was die nächste Maßnahme von Quois sein musste, nämlich die Erpressung aller Deserteure durch ihre Verwandten und Freunde. Schon an Tag zehn sendete der Staatsfunk ganz unverhohlen Bilder von "Staatsfeinden", die nach Vertan gebracht wurden und nannte ihre Namen und ihre vielfältigen Verbrechen, sodass man annehmen musste, auf den Hauptwelten herrsche gesetzlose Anarchie. Aber niemand beschwerte sich, keiner drängte Makkus zu irgendetwas. Alle warteten auf seine Befehle, selbst Andreas Teufel schwiegte sich aus, obwohl er durch fünfzehn eigene Schiffe im Zomi-System präsent war.

Das, was Makkus Rohlfs plante, als er sämtliche Kapitäne, Vertreter der Bergbauarbeiter und der Mannschaften zu einer großen Besprechung bat, war ge-

nauso riskant wie genial und wahnwitzig. Er plante tatsächlich, die Sicherung des Systems den Teufelschiffen einschließlich der BEELZEBUB zu überlassen und angeführt von der AUGIR mit allen hundertsechzig Schiffen Vertan, den Mond des achten Planeten des Hauptsystems des Hausir-Pakts zu überfallen, die Lager zu erobern, alle Insassen, Soldaten wie Zivilisten in die Freiheit nach Zomi mitzunehmen. Eine vage Freiheit, denn die Lebensbedingungen auf allen Bergbauwelten waren karg, zwei hatten nicht mal eine Atmosphäre, die Städte waren klein, die Quartiere beengt, und man rechnete damit, gut einhundertzwanzigtausend Menschen evakuieren zu müssen. Dazu kamen viele weitere Familienmitglieder und Freunde, die noch nicht nach Vertan geschafft worden waren. Und allein die hundertzwanzigtausend mussten die dreißig Lichtjahre vom Hausir-System nach Zomi transportiert werden, was bedeutete, dass sie Platz und Ressourcen zur Lebenserhaltung benötigten, von Nahrung ganz zu schweigen, denn jeder Mensch, der durch das All reisen musste, benötigte Luft und Wärme. Und Nahrung, wenn es länger dauerte, aber auf jeden Fall Wasser und die Möglichkeit, Körperausscheidungen wieder loszuwerden. Was bedeutete, dass jedes der Schiffe im Schnitt etwas weniger als eintausend Menschen würde aufnehmen müssen, und dafür waren viele der Schiffe schlicht zu klein.

Aber immerhin, die aufständischen Bergarbeiter waren bereit, den wenigen Platz brüderlich und schwesterlich zu teilen, was Makkus immerhin ein Problem ersparte. Der Aufbau von zusätzlichen Notunterkünften war mit Hilfe der Ressourcen der Flotte auch kein Problem, und über das danach konnten sie

sich später Sorgen machen.

Als man also anfing, laut drüber nachzudenken, ob man nicht die Frachter herrichten konnte, um diese mehrmals zwischen beiden Systemen pendeln zu lassen, traf eine Flotte aus neun Schiffen ein, begleitet von einem einzigen Kriegsschiff, ausgerechnet einem von vier Schlachtschiffen in des Teufels Flotte neben der BEELZEBUB: Die LUZIFER. Diese waren die stärksten der stärksten Schiffe im gesamten Raumsektor. Drei der Schiffe erwiesen sich als zivile Transportschiffe, die zehntausende Tonnen an Nahrung und einfacheren Luxusgütern an Bord hatten, von Sanitärartikeln bis hin zu kleinen Kommunikationsgeräten, Dinge, die bisher entweder teuer hatten in konzerneigenen Shops bezahlt werden müssen, oder generell verboten gewesen waren. Die anderen sechs Schiffe aber waren Truppentransporter von der Erde, für ein symbolische Gebühr ausgeliehen mit der strikten Order, dass die durchaus gut bewaffneten Einheiten in keinerlei Kampfhandlungen eingreifen dürften. Die Kapazitäten der sechs Transporter waren darauf ausgelegt, bequem jeweils bis zu zwanzigtausend Infanteristen in voller Ausrüstung zu transportieren, und dazu noch ein Panzerregiment in den Frachtbuchten. Damit verfügten die Aufständischen auf einen Schlag über sowohl genug Nahrung und bescheidenen Luxus als auch die Mittel, die Inhaftierten aus dem System zu schaffen.

Damit wurde der Plan noch am gleichen Tag angenommen, und nur einige wenige Leute fragten sich, wie der Teufel seine Hand so schnell auf terranische Schiffe hatte legen können, wobei sich die angeblich zivilen Kapitäne der terranischen Einheiten zu den Details ihrer

Mission nicht im mindesten äußerten. Makkus Rohlfs nahm es hin, organisierte die Schiffe in vier Flotten, deren Einheiten er nach deren Aufgaben zusammenstellte, also mehr schwere Einheiten in den beiden Flotten, die Vertan und die Transporter bewachen würden, und mehr leichte Einheiten, welche flexibel auf jede Form der Bedrohung reagieren würden, unter anderem, weil sie schneller und beweglicher waren. Dann nannte er als Zeitpunkt des Aufbruchs den folgenden Morgen.

Zwanzig Stunden später erschienen die ersten Späher dieser Flotte im Hausir-System.

Schnell zeichnete sich für die Verantwortlichen ab, dass einhundertsechzig eigene Einheiten ins System gesprungen waren. Was alle überraschte, denn die regionalen Admiralitäten hatten sämtliche Berichte über Schiffe geschönt, die "angeblich" zu Rohlfs übergelaufen waren und deren Zahl auf fünfzig schönge-redet. Allerdings hatte diese Zahl schon nicht gerade gefallen. Jetzt mit dem Dreifachen konfrontiert zu sein sorgte für blankes Entsetzen. Anzahl und Stärke der Schiffe war ausreichend, das Hausir-System zu erobern. Nicht auf Dauer zu halten, denn alle Flotten zusammen waren ja fünfmal so stark. Aber es befand sich nur die Heimatflotte im System, denn im Nachbarsystem, Kolmans Stern, kämpften alle verfügbaren Hausir-Schiffe gegen eine dreißig Einheiten umfassende Flotte von Andreas Teufel, der augenscheinlich die sieben Werftkomplexe im Orbit von Hagenfeld, dem einzigen Sauerstoffplaneten vernichten wollte, und das war die Hälfte der gesamten Kapazität ihres Militärs. So kam es, dass

den hundertsechzig Angreifern nur knappe dreißig Schiffe aller Klassen gegenüberstanden, gerade das Allernötigste, um das Heimatsystem zu verteidigen. Und diese zogen sich auch prompt über der Hauptwelt Hause zusammen, um die Regierung zu schützen. Allerdings wagte es niemand wirklich, auf nur einen der Angreifer zu schießen, denn deren Übermacht war zu erdrückend. So konnten alle vier Flotten über dem Mond Vertan in den Orbit gehen und ihre Landungstruppen zu Boden bringen. Die Wächter des Lagers wussten, was die Stunde geschlagen hatte. Man floh mit Mann und Maus und versuchte, sich in den Städten zu verbergen oder im nichturbanen Gelände zu verstecken, beispielsweise im Mons-Gebirge.

Die normalen Bürger auf Vertan aber verkannten die Natur des Angriffs von Makkus Rohlf, und machten sich daran, die verhassten Gefängniswärter des Straflagers aufzuspüren und, wenn sie dabei nicht gleich ob ihrer Gegenwehr getötet wurden, zusammenzubringen und nun selbst als Verbrecher einzusperren. Dies geschah, lange bevor die AUGIR in den Orbit eintreten konnte. Die Lager waren befreit und geöffnet worden, lange bevor die erste Fähre startete, und als die ersten landeten, befand sich der ganze Mond bereits in einer Festtagsstimmung und jagte die Beamten, Polizisten und Helfershelfer der Quois-Regierung aus ihren Ämtern und ihren Stuben.

Normalerweise hätte Makkus diese Entwicklung beunruhigen müssen, denn wie sollte er diesen Menschen später helfen, wenn seine Schiffe wieder abgezogen waren? Niemand hatte vor diesem Angriff eine solche Entwicklung er-

wartet, und auch wenn seine Flotte der stärkste Spieler im System war, es wäre nur eine Frage der Zeit, bis andere Flotten herangezogen werden würden, die nicht vom Teufel beschäftigt gehalten werden konnten. Und ob es bei denen eine nennenswerte Desertionsbewegung geben würde, wusste niemand zu sagen.

Aber bevor die Zweifel und Bedenken vertieft werden konnten, erreichte ihn eine Nachricht vom Planeten Hause selbst, die vom Flottenhauptquartier versandt worden war. Demnach war der Kommandeur der kleinen Flotte von Hausir-Einheiten, die sich über dem Hauptplaneten Hause versammelt hatten, kein anderer als der frisch zum Admiral beförderte Lekks Fliet, der Makkus im Enders-System mit der eigenen Flotte so feige in Stich gelassen und dessen Flucht so vielen seiner Leute das Leben gekostet hatte. Mit einer Wut, die ihresgleichen suchte, aber nach außen hin überlegen und kühl, befahl er sechzig seiner Schiffe, der AUGIR zum Planeten Hause zu folgen. Man erzählte sich, seine Narben hätten gebrannt, als er den Befehl gegeben hatte, und eine Aura hätte ihn umgeben, die jeden verschmorte, der ihm zu nahe zu treten wagte. Nur Ania Hobbs konnte sich ihm nähern und sogar eine Hand auf seine Schulter legen, ohne verbrannt oder davongeschleudert zu werden von seiner schieren Präsenz.

"Willst du mich hindern?", fragte er.

Die Kapitänin lachte laut. "Was? Mit Fliet, der feigen Rubba, direkt vor Augen? Im Gegenteil. Mach ihn ordentlich fertig und kümmerge dich nicht um die AUGIR, das ist meine Arbeit."

"Danke." Mehr konnte er nicht sagen, aber man erzählte sich, Makkus Rohlfs hätte ab diesem Moment eine noch

stärkere Aura ausgestrahlt.

Nun war Hause nicht irgendein Planet in irgendeinem Sonnensystem, sondern die Hauptwelt des Hausir-Pakts. Er wurde nicht nur von einer Flotte verteidigt, sondern auch von drei mächtigen Raumforts, die selbst die Feuerkraft ganzer Geschwader hatten. Und da waren die auf dem Boden stationierten Raketenwerfer, die bis ins Weltall feuern konnten, noch gar nicht berücksichtigt. Immerhin war diese Welt der Regierungssitz von Präsident Quois und seiner Regierungspartei. Sechzig Schiffe waren genug, um mit der kleineren Flotte von Fliet den sprichwörtlichen Boden aufzuwischen, aber die Forts und die Raketen würden ihren blutigen Preis fordern. Dies wurde Makkus in einem lichten Moment bewusst, und er befahl eine Ringschaltung zu allen sechzig Kapitänen, um zu erklären, was er vorhatte, und jedem freizustellen, zur Evakuierung des Gefangenenlagers auf Vertan zurückzukehren. Die Kapitäne ließen die Ansprache auch über sich ergehen, aber nicht einer entschied sich dafür, umzukehren. Alle hielten Makkus die Treue, und gerührt von ihrer Einsatzbereitschaft ließ er den Angriffsflug fortsetzen.

Da kam ihm wieder der Zufall zu Hilfe, denn Huluip Quois war, wen wundert es, ein wahrer Feigling und Opportunist. Für ihn war abzusehen, dass er sein Heil nur in der Flucht finden konnte, denn nach seinem Verständnis reichte es Rohlfs, ein einziges Schiff übrig zu behalten, um seinen Palast zu bombardieren und sein Leben zu beenden. Und so begab er sich mit seiner Regierung, hohen Amtsträgern der Flotte und weiteren wichtigen Leuten seines Staatsapparats auf die KABALLA, den schnellsten Leichten Kreuzer, der im System stand, und der auch

Fliet als Flaggschiff diente.

Noch bevor Makkus' Flotte in Waffenreichweite war, verließ das Schiff den Orbit um Hause und floh zum gegenüberliegenden Systemrand, begleitet von den schnellen Einheiten von Fliets Gruppe, während die langsameren, besser bewaffneten Einheiten die Hauptwelt verteidigen sollten. Ein großer Fehler, denn das Ziel von Rohlfs war nun mal nicht, die Hauptwelt zu attackieren oder die Flotte auszulöschen: Er wollte Fliet. Also schlug seine Flotte einen Haken und eilte der KABALLA hinterher. Fliet war jetzt auch kein fähiger Offizier, sondern darauf angewiesen, dass seine Leute ihm ordentlich zuarbeiteten und seine vielen Fehler ausglich. So ließ es sich erklären, dass er nicht den möglichst weit von Makkus' Flotte entfernten Sprungpunkt aus dem System hinaus gewählt hatte, sondern den ihm nächsten, sodass die schnellen Schiffe der Flihenden fast in einem neunzig Grad-Winkel zum Kurs der Angreiferflotte flogen. Alles, was Makkus tun musste, war wie beim Gefecht der BEELZEBUB und der AUGIR einen großen Bogen zu fliegen, um den schnellen Einheiten direkt im Nacken zu sitzen.

Das bedeutete, dass er die überlegene Waffenreichweite des Teufel-Schiffs diesmal gar nicht brauchte und seine gesamte Flotte in Waffenreichweite war, ohne dass die schweren Hausir-Schiffe, die noch immer den Orbit von Hause besetzten, überhaupt eingreifen konnten. Natürlich waren seine Schiffe damit auch in Reichweite des Gegners, aber weil Fliet nur leichte Einheiten mitgenommen hatte, waren sie der Feuerkraft von sechzig Einheiten aller Klassen klar unterlegen. Dazu kam, dass Fliet, nervös, ängstlich und getrieben, bereits mit Torpedos auf die sechzig Schiffe feuern ließ,

bevor es sinnvoll war und damit diese wichtigen Waffen vergeudet. Und Makkus hatte keine Probleme damit, sein Feuer zurückzuhalten, bis die fliehenden Schiffe mit Quois und seiner Bande an Bord in effektiver Maximalreichweite waren. Dann aber ließ er aus allen Geschützen und allen Werfern der Langstreckenreichweite feuern. Mit grimmiger Miene besah er sich auf der taktischen Anzeige, was seine Schiffe für Schäden beim Feind verursachten, und sagte: "Du hattest mich. Jetzt habe ich dich."

Am Ende des Kampfes hatten sich elf der Schiffe ergeben, drei waren vernichtet worden, den Rest ließ er entern, sobald seine Flotte in der effektiven Reichweite für die Gefechtsfähren der Infanterie gekommen war. Auch wurde den schnellen Einheiten befohlen, die Beiboote und die Rettungskapseln aufzusammeln. Besonders das zu Klump geschossene Wrack der KABALLA wurde durchsucht, denn nichts hätte ihn glücklicher gemacht, als Fliet lebend in die Finger zu kriegen, um ihn auf heißer Flamme langsam gar zu rösten. Tatsächlich fanden die Infanteristen auch einige Überlebende an Bord, die den schweren Beschuss wie durch ein Wunder überlebt hatten. Aber die Brücke hatte gleich mehrere Volltreffer abbekommen und war nur noch ein großes, tiefes Loch. Fliets Leiche fand man nicht in den Resten seiner Brücke, sondern auf der Zweitbrücke, die tiefer im Schiff lag und sicherer war. Doch auch die war mindestens einmal getroffen worden, sodass man nur noch seine Leiche bergen konnte. Quois und viele seine Minister waren ebenfalls auf dieser Brücke gewesen, in vermeintlicher Sicherheit, und hatten den Tod gefunden. Ein Umstand,

der Makkus weit mehr zufriedenstellte, als er zugegeben hätte.

Wie es seine Pflicht war, dokumentierte er die Toten, stellte ihre Identitäten fest und gab diese Informationen ans Flottenhauptquartier weiter. Dann wandte er sich wieder der Evakuierung der Gefangenen im Lager auf Vertan zu. Die war mittlerweile abgeschlossen, aber keiner der Truppentransporter hatte sich bisher angeschickt, die einhundertvierzigtausend Geretteten ins Zomi-System zu schaffen.

Stattdessen baten die Admiräle, die von der Regierung Quois inhaftiert und noch nicht ermordet worden waren, immerhin neun an der Zahl, Makkus Rohlfs darum, zur Zentralwelt gebracht zu werden. Eigentlich ein Himmelfahrtskommando, aber auch nur, weil sich die wichtigsten Neuigkeiten noch nicht bis zu ihm herumgesprochen hatten. Auch auf den schweren Schiffen im Orbit um Hause gab es mittlerweile Meutereien, und auf dem Planeten selbst hatten Polizei und Bürger die Reste der Regierung von Quois aus ihren Amtsstuben gejagt. Noch bevor Makkus die AUGIR wenden konnte, erklärten neue Verantwortliche die Regierung für abgesetzt und die Partei von Quois für verboten. Die Gefängnisse wurden geöffnet und politische Gefangene freigelassen, Untersuchungen anberaumt und die Regierungen des Hausir-Pakts in den anderen Systemen über die veränderte Lage informiert, Flotten kontaktiert und deren Loyalitäten abgefragt.

Das Bild, das sich dann abzeichnete, war eines von großer Erleichterung, dass die Phase mit Quois und seinen Verbrechern endlich ein Ende hatte, und wo man es noch nicht so war, wurde ebenflugs gemeutert, bis der ganze Pakt end-

lich wieder von der Diktatur frei wurde. Als dann die AUGIR auf dem größten Raumhafen des Planeten aufsetzte, wurde dem Kommandeur der Flotte, der Kapitänin und der Mannschaft ein spektakulärer Empfang bereitet. Des Teufels rußiger Bruder wurde als Befreier gefeiert, ebenso wie seine Begleiter und die ganze Flotte.

In den nächsten Tagen begannen die ersten Untersuchungen, welche die Verbrechen in der Flotte und auf den Planeten des Pakts, die von Quois und seinen Claqueuren begangen worden waren, aufarbeiteten und weitere Täter ermittelten. Die Ermittler stürzten sich mit derartiger Feuereifer auf diese Aufgabe, als hätten sie nur auf diese Gelegenheit gewartet, und wahrscheinlich war es auch so. Makkus Rohlfs wurde der Posten als Kopf der Übergangsregierung angeboten, bis es Neuwahlen gab. Aber er sagte: "Ihr habt den Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben, und jetzt soll der Beelzebub die ganze Macht haben? Nein, ich widerstehe und bleibe Soldat."

Unter den Gefangenen auf dem Mond waren auch viele Oppositionelle gewesen, sodass Makkus den Vorschlag machte, Hamine Kynz das Amt des Staatsoberhauptes bis zu freien Wahlen zu übergeben. Immerhin war sie die gewählte Regierungschefin gewesen, bevor Quois in einer sehr umstrittenen Wahl gegen sie gewonnen hatte. Ihr Glück war einfach wie bei vielen anderen gewesen, dass der Diktator die Möglichkeit, sie noch lebend zu brauchen, in Betracht zog.

Dem Vorschlag stimmten alle zu, und so kam es, dass Kynz mit den Überle-

benden ihrer eingespielten Regierungsmannschaft, ihre alte Arbeit wieder aufnahm und den Kurs zurück auf Demokratie anlegte.

Makkus aber ließ die BEELZEBUB ins System kommen und wechselte mit allen Leuten, die sich auf sechsundzwanzig Jahre dem Teufel verschworen hatten, auf des Teufels Schiff. Allen anderen verbot er, ihm zu folgen, auch seiner guten Freundin Ania Hobbs. "Es können nicht alle guten Leute in so schwierigen Zeiten wieder gehen", sagte er ihr, und sie nahm die Aufgabe zähneknirschend an. Viel lieber wäre sie mit Makkus gegangen, aber sie sah ein, dass jemand wie sie dringend gebraucht wurde, vor allem in der Flotte.

Makkus aber verließ das Hausir-System und kehrte zu Andreas Teufel zurück, um sich dafür zu verantworten, dass aus einer reinen Erkundungsmission eine ausgewachsene Rebellion geworden war.

Als er ins Höllensystem zurückgekehrt war und vor Andreas Teufel stand und seine Erklärung vorbrachte, lachte der nur und hieß den steif dastehenden Kapitän, sich zu setzen. "Du hast zwar in die Kessel geschaut, und das viel tiefer als du hättest sollen. Aber du hast das Feuer unter deinen Feinden noch geschürt, anstatt es aus falscher Rücksichtnahme zu löschen und damit den Hausir-Pakt von seinem verrückten Diktator befreit. Für mich reicht es so. Diene mir weiter so gut in den kommenden fünf- und zwanzig Jahren, und ich will es zu Frieden sein."

So sagte er, und so war er es auch.

4.

Fast fünfundzwanzig Jahre später, nachdem er in vielen Schlachten ge-

kämpft, Piraten bestraft, Aggressoren gezüchtigt und Unschuldige verteidigt und er sich einen großen Namen als des Teufels rußiger Bruder gemacht hatte, kam endlich die Zeit, dass sein Dienst ein Ende fand. Fünfundzwanzig Jahre im Dienste Andreas' waren vorbei, als wäre es nur ein einziges Jahr gewesen. Seine ISMWE, die interstellaren Megawährungseinheiten, waren alles in allem mit Boni und Extrapauschalen auf fünf- und zwanzigtausend gewachsen in diesen fünfundzwanzig Jahren, da er ja nie was auszugeben brauchte, denn all seine Bedürfnisse und was immer er für deren Erfüllung brauchte, wurde vom Teufel bezahlt, und mehr als ein Haus und Nahrung benötigte er nicht. Dieses gigantische Vermögen, das einer halben Milliarde terranischer Galax entsprach, machte ihn zu einem der wohlhabendsten Menschen im ganzen Taurus-Sektor, wo immer er auch damit hingehen würde.

Andreas Teufel für seinen Teil bestand darauf, dass Makkus die Villa wieder hergab und das Höllensystem verließ, und zwar gleich nachdem der Vertrag zwischen ihnen ausgelaufen war. Als dies dann tatsächlich geschah und der verbrannte Mann seine Taschen gepackt und er defacto bereits kein Kommando mehr innehatte, erreichte ihn eine besondere Nachricht. Danach war Simmers, der Admiral, der ihn damals als Erster im Enders-System verraten und zum Sterben zurückgelassen hatte und den er auch nach der Eroberung des Hausir-Systems nicht zu fassen kriegen konnte, auf viele Jahre untergetaucht. Nun aber hatte ihn jemand wiedererkannt und die Information an Andreas Teufel verkauft.

Makkus stand natürlich sofort vor des-

sen Büro, denn den letzten seiner Sargnägel wollte er auch noch erwischen. Andreas war dem nicht abgeneigt, und obwohl sein rußiger Bruder schon abgemustert war, gab er ihm noch ein letztes Mal die BEELZEBUB, um Jagd auf den Admiral zu machen.

"Er ist unter die Piraten gegangen. Vermutet habe ich das schon lange, nachdem er nirgends im Hausir-Pakt aufzufinden gewesen war, und seine übliche Handschrift habe ich in manchem Angriff wiederfinden können. Ich konnte es nur nie richtig festmachen", sagte Andreas. "Nun aber hat er ein ziviles Schiff der Landau-Monarchie überfallen und entern lassen. Dabei nahm er alle Menschen an Bord als Geiseln. Einige konnten schon ausgelöst werden, und wie es der Zufall so will, war einer von ihnen vor seinem Ruhestand ein kleiner Beamter in der Flottenzentrale des Hausir-Pakts und kannte den Admiral, der Admiral aber ihn nicht. Kaum aber dass der Mann in Sicherheit war, hat er uns kontaktiert, denn er hatte Simmers auch verkleidet eindeutig identifiziert. Was an der Sache noch wichtig ist, bei seinem Angriff fiel ihm Gry-Joune in die Hände, die jüngste Tochter des Königs. Natürlich sind alle Geiseln wichtig, und du musst sie mir lebend bringen. Aber es ist nicht verkehrt, wenn du auf Gry-Joune mehr achtest als auf die anderen, vor allem weil Simmers gar nicht weiß, wen er da in Händen hat, denn die Gute hat sich ebenso verkleidet wie der Admiral es getan hat."

"Und wo finde ich ihn und die Prinzessin?"

Der Teufel lachte, beugte sich vor und stützte sich dabei auf seinem Schreibtisch auf. "Das, mein rußiger Bruder, musst du selbst herausfinden, ebenso wie du herausfinden musst, wie du mei-

nen Auftrag erfüllst und die Passagiere befreist und dennoch deine Rache bekommst. Aber ich gebe dir einen Hinweis, den ich für eine halbe ISMWE erkaufen konnte: Simmers erwartet einen Unterhändler für die weiteren Lösegeldforderungen im Hammat-System."

Makkus grinste von einem Ohr bis zum anderen, was bei seinem verbrannten Gesicht nicht gerade ein Anblick der Ästhetik war. "Na, dann gehe ich doch mal des Teufels Arbeit machen."

Vier Tage später hatte die BEELZEBUB das Hammat-System erreicht. Hammat war eine allein stehende Sonne, ein Irrläufer, der entgegen der Flugrichtung der anderen Sonnen im Halo um die Milchstraße kreiste. Vermutungen von Astronomen lauteten, ein später kollabiertes wanderndes Schwarzes Loch könnte die Sonne aus ihren Geburtspulk gerissen haben, was durchaus plausibel erschien. Aber das war nicht für Makkus' Mission interessant und bedurfte keiner Klärung. Er war hier für den Unterhändler.

Hammat hatte nur einen Planeten, Hammatir genannt, ein gewaltiger Gasriese, der nur knapp unter der Schwelle stand, sich zu entzünden und ein sogenannter Brauner Zwergstern zu werden. Ihn umkreisten ein paar hundert Gesteinsbrocken verschiedenster Größe, aber neun von ihnen hatten genug Masse, um eine Kugelform auszubilden. Der größte von ihnen, Hammatiran, besaß sogar eine eigene Atmosphäre aus Methan und Stickstoff. Auf dieser Welt gab es einige überkuppelte Siedlungen, die von den verschiedensten Interessengruppen errichtet worden waren, denn Hammat war ein relativ beliebtes Tran-

sit-System, und viele Händler flogen nur bis hier, um ihre Waren zu verkaufen, während andere nur bis hier flogen, um ihre Waren einzukaufen. Deshalb war auch der Unterhändler hier zu finden, denn auch Informationen waren Waren.

Das Habitat, das die BEELZEBUB zum Ziel hatte, war von, nein, nicht Piraten, aber Freibeutern errichtet worden, die mit regulären Kaperbriefen ausgestattet waren, und damit ein sicherer Hafen für jedermann, der Anonymität schätzte und das Geld hatte, dafür zu bezahlen.

Die BEELZEBUB fiel natürlich erheblich auf in einem System, in dem das kampfstärkste Schiff eine vierhundert Jahre alte Fregatte war, und das sonst nur Frachter sah. Dementsprechend wurde seinem Schiff Vorrang zugeteilt. Makkus bekam vor allen anderen einen Parkorbit über der Kuppel, Landeerlaubnis für seine Fähre an einem prominenten Landeplatz direkt neben einer Kuppelschleuse, und wurde gegen die übliche Bestellung mit seinen Begleitern beschleunigt in das geschützte Gebiet gelassen.

Innerhalb der Kuppel fand Makkus den Unterhändler relativ schnell. Er war ein Informationsmakler, der mit jedem arbeitete und alles zu Geld machte, wenn sein Ertrag nur stimmte. Und es kostete den rußigen Bruder des Teufels eine Neuntel ISMWE, um die Information zu bekommen, die er nun brauchte, anstatt mit dem Makler als Vermittler drauf zu warten, von den Entführern kontaktiert zu werden.

Er war nicht besonders überrascht, als der Makler ihm verriet, wo sich Simmers versteckt hielt, nämlich in einer Raumstation innerhalb der Atmosphäre des Gigantplaneten, künstlich stabilisiert in einer Umlaufbahn über dem Planetenkern in einer Höhe, in der Hammatir

etwa einfache Erdschwere ausübte. Man konnte diese Station nur finden und erreichen, wenn sie ein Peilsignal aussandte, und damit war sie so gut wie unangreifbar. Aber "so gut wie unangreifbar" war nicht "unangreifbar", und der Informationsmakler legte die Gratisinformation obendrauf, dass sein Ziel auf der Höhe des Äquators den Gasplaneten orbitierte. Wie tief in der Atmosphäre das Gebilde steckte, war nur eine kurze Berechnung, denn jeder Raumkadett konnte die größte Schwerkraft des Gasriesen berechnen, und wie sehr sie in welcher Höhe abnahm. Das Ergebnis: Die Station umkreiste den Planeten auf der Äquatorbahn in eintausend Kilometer Tiefe.

Also zog Makkus die BEELZEBUB über den Äquator. Und tat das, was er burschikos als "anklopfen" bezeichnete. Er jagte über mehrere Stunden hinweg Raketen in den Gasriesen hinein, die in einer Tiefe von achthundert Kilometern detonierten. Nicht so tief, dass sie die Station gefährden konnten, aber nahe genug dran, dass das Bombardement bemerkt wurde. Natürlich war der Planet viel zu groß, um mit einem zufälligen Bombardement eine Stelle zu beschießen, die in der Nähe der Station lag. Die BEELZEBUB hätte tausende Raketen und mehrere Jahre gebraucht, um den ganzen Äquator damit zu belegen. Deshalb hatte Makkus noch ein paar kleinere Beträge ausgegeben, kaum dass er wusste, wo sich Simmers versteckt hielt, um die Protokolle von Ortungssystemen zu bekommen, die Hammatir permanent beobachteten. Diese zeigten relativ schnell, wie Schiffe aus der Atmosphäre des Gasriesen kamen oder in sie hineinflogen. Also bezog die BEELZEBUB Stellung über jenem Bereich, an dem das

letzte Mal ein einfliegendes Schiff bemerkt worden war. Und so dauerte es nicht lange, bis die Hyperbarke einen Kontaktversuch meldete. Es war die Station, die sie suchten. Und gegen ein stattliches Trinkgeld wurde es einem Beiboot der BEELZEBUB gestattet, zu ihr hinabzutauchen. Und zwar Makkus Rohlfs und neun seiner Leute, und keinem mehr.

Makkus nahm an, suchte sich seine Leute aus, überprüfte seine Bewaffnung und tauchte mit seinem Einsatzkommando in die Gasatmosphäre ab. Ein Leitstrahl kam und führte sie sicher in die Tiefe, und tatsächlich fanden sie in knapp eintausend Kilometern die gesuchte Station.

Ihnen wurde erlaubt, anzudocken und das versprochene Trinkgeld zu entrichten.

Als er den Hangar betrat, in dem sein Shuttle hatte andocken dürfen, tat er dies nur mit einem Handlaser bewaffnet. Drei seiner Leute begleiteten ihn, es gab keine Gefechtsrüstung, nur Handfeuerwaffen.

"Mein Name ist Makkus Rohlfs", sagte er zum vordersten Freibeuter, den er für den Anführer hielt. Natürlich, Simmers war es nicht. Man musste ja auch mal Pech haben. "Ich sage euch jetzt zwei wichtige Dinge. Erstens, ich bin zum Verhandeln hier. Zweitens, wenn ich hier unten sterbe, wird mein Schiff wieder feuern, aber diesmal auf die Position, von der unser letztes Funksignal kam. Ist das allen klar?"

Die bisherige Demonstration hatte durchaus ausgereicht, die Piraten um ihr sicheres Versteck bangen zu lassen, und das selbstsichere Auftreten des Mannes, der überall, wo man über ihn sprach, nur "des Teufels rußigen Bruder" genannt

wurde, war ebenfalls beeindruckend.

"Ach, und bevor jemand mit dem Gedanken spielt, mich gefangen zu nehmen und damit meine Leute zu erpressen." Er legte eine Hand auf seine Seitenwaffe. "Derjenige muss schon sehr schnell und sehr tapfer sein. Aber selbst, wenn er oder sie es schafft, meine Leute kennen jetzt die Position dieser Station und haben kein Problem damit sie zu bombardieren, bis ich wieder freikomme, oder noch länger."

Der vorderste Freibeuter schluckte hart, bevor er sich wieder im Griff hatte. "Völlig klar. Wenn wir vielleicht erst mal die Andockgebühr regeln könnten?"

Einer von Makkus' Leuten trat vor und bezahlte eine Zehntel ISMWE, wahrlich eine Summe, für die terranische Großmütter Jahrzehnte stricken mussten.

"Ist das damit geklärt?"

"Es ist geklärt, rußiger Bruder. Was können wir noch für dich tun?"

"Ich interessiere mich für die Gefangenen vom Zivilschiff aus der Landau-Monarchie."

Sein Gegenüber lächelte jovial. "Da bist du hier falsch. Wir wissen nichts von Gefangenen aus der Landau-Monarchie."

"Schade. Ich wäre bereit gewesen, für alle Frauen von diesem Schiff achttausend Interstellare Mega-Währungseinheiten zu bezahlen." Er hielt einen Chip hoch. "Von einem nicht verfolgten Barchip."

"Sagtest du Landau-Monarchie? Ich habe dich vorhin falsch verstanden. Natürlich haben wir Besatzung und Passagiere hier unten als unsere wertgeschätzten Gäste. Allerdings ist der Preis für sie etwas höher, sagen wir bei zehntausend ISMWE", sagte sein Gegenüber, ohne mit der Wimper zu zucken.

"Meinetwegen. Aber dafür erhalte ich

die Erlaubnis, mit weiteren Beibooten anzudocken und die Frauen im Pendelverkehr zu meinem Schiff zu bringen. Und nicht nur die vom überfallenen Zivilschiff, sondern alle Frauen, die ihr gefangen haltet."

Ein erfreutes Raunen ging durch die Piraten, denn dies war eine Summe, mit der man einen kleinen Mond kaufen konnte. Nicht in bester Lage, und garantiert nicht mit Sauerstoffatmosphäre, aber doch einen kleinen Mond.

"Zahlbar sofort", sagte der Vorderste.

"Halt, wir sind noch nicht fertig. Die gleiche Summe biete ich für die Männer. Und alle anderen Gefangenen, die hier unten darauf warten, für Lösegeld freizukommen. Ach, und vergessen wir nicht all jene, die hier unten versauern, weil niemand für sie Lösegeld bezahlt. Ich nehme sie alle mit."

Seinem Gegenüber entglitt ein wildes Grinsen. Er glaubte, Makkus hätte es von vorneherein auf die Männer abgesehen, beziehungsweise einen bestimmten von ihnen. Um den Preis in die Höhe zu treiben, würde er einen seiner Leute aus dem Hangar schicken, um den anderen Piraten zu befehlen, noch einmal die Identitäten der Männer zu checken, besonders aber der Neutren und jener Gefangenen, für die bisher kein Lösegeld bezahlt wurde. Tatsächlich flüsterte er kurz mit einer Begleiterin, die daraufhin wortlos den Hangar verließ.

"Einen Augenblick. Ich lasse feststellen, um wie viele es sich handelt, inklusive jener, für die kein Lösegeld bezahlt wurde, und die jetzt ihre Verköstigung als Fronleister abarbeiten. Es kann sein, dass es teurer als Zehntausend wird."

"Dann lass die Frauen schon mal bringen und weitere meiner Fähren andocken, damit ich sie auf mein Schiff schaffen kann. Ich habe vor, die Männer so

schnell wie möglich von dieser Station zu fliegen, dann ist es gut, wenn nicht zu viele auf einen Transfer warten."

"Natürlich, natürlich. Wenn du das bitte bezahlen würdest..."

Makkus trat vor, hob den Chip, und als sein Gegenüber einen Leser gegenhalten wollte, griff er mit dem anderen Arm zu und umklammerte dessen Handgelenk. "Es sind alle Frauen enthalten, für die kein Lösegeld bezahlt wurde, und alle, die die Station verlassen wollen. Bei dem Preis ist das ein Witz. Und denke nicht dran, mich zu betrügen. Ich habe deine Station einmal gefunden und werde sie auch ein zweites Mal finden. Die Frauen werden wissen, wen sie hier schon mal gesehen haben und welchen Status sie besitzen. Sie werden mir sagen, ob jemand fehlt. Du willst sicher nicht, dass ich mit einer Flotte von Andreas Teufel wiederkommen muss."

"Ich habe das schon beim ersten Mal verstanden. Und bei deiner Großzügigkeit sehe ich keinen Grund, dich zu hintergehen. Aber verhandeln dürfen wir doch."

Makkus ließ den Arm los und hielt den Chip an den Leser. "Zehntausend ISM-WE, wie abgesprochen." Es machte Klick, und das riesige Vermögen war legales Eigentum der Piraten. Diese tauschten sehr erfreute Blicke aus, und dies ließ Makkus nach innen schmunzeln. Wenn er es schaffte, die Frauen in den Orbit zu kriegen, hatte er gewonnen. Zumindest zum Teil.

Als die ersten Frauen herbeigeschafft wurden, war unter ihnen Stephane Well, die Kapitänin der CARTY, des zivilen Schiffs aus der Landau-Monarchie. Ihr erster Weg führte sie direkt zu Makkus, aber wie abgesprochen trat einer seiner Leute vor, fing sie ab und brachte sie mit

sanfter Gewalt in eine Ecke auf "seiner" Seite des Hangars. "Admiral Rohlfs hat zu tun. Richten Sie alles, was Sie ihm sagen wollen, an mich", sagte der Offizier. Dazu zog er sie noch weiter in die Ecke und begann einen lauten Monolog über die Verhaltensweisen und dass die Sache erst beendet war, wenn auch die Männer gerettet waren, und dass die Kapitänin sicherstellen sollte, dass alle Frauen, die unfreiwillig auf der Station waren, diese nun auch mit ihnen verlassen konnten.

Makkus derweil vermied es, aktiv nach der Prinzessin zu suchen. Die anderen beiden Leute seines Vorauskommandos wehrten weitere Frauen ab und schickten sie auch in die Ecke mit dem lautstarken Hinweis, der Admiral könne jetzt nicht abgelenkt werden. Makkus fiel dabei eine Offizierin auf, die sich aufdringlich unaufdringlich zu ihm vorarbeitete.

"Veni", sagte er dem Mann, der die Kapitänin bearbeitete. "Bring die Störenfriede in die Fähre. Wir brauchen hier einen klaren Kopf." Er sah seinen Verhandlungspartner an. "Wir hätten mit den Männern anfangen sollen. Weniger hysterisch."

"Tun Sie, was immer Sie wollen. Sie haben bereits bezahlt, rußiger Bruder. Wir sind selbst froh, diese Kapitänin wieder los zu sein. Auch einige ihrer Offiziere sind... anstrengend."

"Gut. Veni, vergiss nicht, dass die Frauen darauf achten sollen, ob sie vollzählig sind. Wenn unsere Fähre voll ist, sollen sie Gruppen bilden, sodass wir sie mit drei weiteren Fähren auf einen Schlag rausbringen können."

"Jawohl, Admiral."

Derweil hatte die eine Frau in Offiziersuniform ihn erreicht. Makkus sah sie wütend an, als diese fast vor ihm stand. Sein Blick war hart, und seine Augen

rollten leicht. Was immer die junge Offizierin hatte sagen wollen, sie behielt es für sich, murmelte ein vages, halblautes Dankeschön und betrat mit den anderen Geschlechtsgenossinnen das Shuttle.

"Wenn ich jetzt um einen Peilstrahl für die anderen Fähren bitten dürfte", sagte Makkus, während sich mehr und mehr Frauen einfanden, einige mit ihren Kindern und mit erschreckend vielen Mädchen.

"Natürlich kriegen Sie den Peilstrahl. Sie haben teuer bezahlt."

Er deutete auf die Neuankömmlinge. "Habt ihr sie..."

"Vergewaltigt? Misshandelt? Sie haben für ihren Lebensunterhalt gearbeitet, wenn sie ihn nicht bezahlen konnten. Aber keine musste etwas tun, was gegen ihren Willen war."

"Das ist ein dehnbare Begriff."

"Und doch muss er ihnen reichen, Admiral. Keiner Frau, keinem Mädchen, keinem Kind wurde geschadet. Sie sind unsere Ware, und wir pflegen unsere Ware. Waren sie nicht unsere Ware, waren sie unsere Produkte, und wir pflegen unsere Produkte."

"Das rechne ich euch als Punkt an. Zum Positiven." Nichtsdestotrotz würde er die Frauen und Mädchen ausführlich befragen lassen. Nur um sicherzugehen. Als die letzte Frau den Hangar betrat, flog gerade sein eigenes Shuttle ab, um Platz für eines der drei zusätzlichen Beiboote zu schaffen, die den Pendeltransport aufnehmen würden. Damit war die Prinzessin in Sicherheit, wenn er die richtige Frau an Bord hatte schaffen lassen. Das bedeutete, der Auftrag war erledigt, aber noch lange nicht seine Herzensarbeit.

Er ließ durchzählen, und am Ende kam heraus, dass drei junge Mädchen fehlten. Makkus bestand auf sie, und nach

einer Menge Ärger, die sein Verhandlungspartner auf seine eigenen Leute niedergehen ließ, wurden sie schließlich auch noch gebracht.

"Ich hoffe, bei den Männern und den Neutren haben wir nicht so viele Probleme", sagte er.

"Wenn der Preis stimmt, sicher nicht", sagte sein jovialer Gegenüber.

Schließlich war das letzte Shuttle gestartet und alle Mädchen und Frauen in relativer Sicherheit, zumindest auf dem Weg zur BEELZEBUB.

"Dann lasst uns über die Männer reden."

"Naturgemäß haben wir mehr von ihnen", begann sein Verhandlungspartner.

"Ich nehme sie alle. Inklusive der Neutren, wie ich schon sagte."

"Du bestehst auf die Neutren?"

"Ich bestehe auf die Neutren. Ich bestehe auf jeden, der diese Station verlassen will. Ich zahle zwölftausend ISMWE."

"Achtzehn." "Dreizehn." "Siebzehn." "Vierzehn." "Sechzehn."

Makkus hob seinen Chip. "Fünfzehn, und keinen einzigen Galax mehr."

"Einverstanden."

Der Strom an Männern und Neutren war größer und dauerte länger. Auch ihnen gab Makkus die Aufgabe, festzustellen, ob jemand fehlte. Tatsächlich wurden achtzehn Neutren aus dem Volk der Josobaren zurückgehalten.

Während die Beiboote die ersten Männer zur BEELZEBUB schafften, erörterte er das Thema mit seinem Gegenüber. "Bis hier verlief unsere Verhandlung absolut nach den Regeln, und abgesehen von deinen horrenden Preisen kann ich mich über nichts beschweren. Warum jetzt der Ärger mit den Josobaren?"

"Die anderen Kommandanten vermuten, dass ein hochrangiger Adliger unter

ihnen ist. Sie wollen über sie extra verhandeln."

"Den Preis hochtreiben, wie? Wir haben über sie verhandelt." Die beiden Männer tauschten eisige Blicke aus. "Ist deine Zusage nichts wert?"

Das erzürnte sein Gegenüber, aber nicht über ihn, sondern über seine Kommandanten. "Einen Moment, rußiger Bruder."

Er sprach leise mit einem anderen Begleiter. Der verließ den Hangar, und nach ein paar Minuten gab es ein paar Explosionen. Als er wiederkam, führte er einen Trupp Soldaten an, welche die Jobsobaren brachten. "Ich habe die Lage kurz klären lassen", sagte sein Gegenüber jovial wie sonst auch. "Ich bin jetzt in der Lage, meinen Teil des Handels einzuhalten."

"Gut." Makkus hob wieder den Chip, der Andere den Leser, dann gingen weitere fünfzehntausend ISMWE auf ihn über. "Um dich zu beruhigen, ich halte mein Wort ebenfalls, weil ich nicht betrogen wurde. Ich schaffe die restlichen Gefangenen an Bord und lasse diesen Schlupfwinkel unbehelligt. Ich nehme an, dass ihr ihn eh aufgebt, denn die Summe, die ich dir gezahlt habe, reicht aus, dass ihr allesamt in einen sehr luxuriösen Ruhestand gehen könnt. Und ich habe dir gesagt, dass ich mit euch keinen Streit habe." "Ja, das haben Sie, rußiger Bruder."

Makkus zog seinen Strahler, hob ihn und schoss, ohne sein Ziel anzusehen, auf einen Mann, der sich die ganze Zeit im Hintergrund gehalten hatte, ins Bein. Als der überrascht zu Boden ging, sah der Admiral ihn das erste Mal an. "Aber mit dir habe ich Streit, Simmers. Du hast mich in Enders verraten. Ich vergesse und vergebe nicht. Du hattest mich.

Jetzt habe ich dich." Er drückte erneut ab und jagte Admiral Simmers einen Treffer genau zwischen die Augen. Was definitiv tödlich war. Mit grimmiger Zufriedenheit steckte er seine Waffe wieder fort. Das war der dritte Verrat und der dritte Verräter. "Ich hoffe, das ist jetzt kein Problem."

"Nein, kein Problem. Um den hätte ich mich als nächsten kümmern müssen. Sie haben mir also einen Gefallen getan, rußiger Bruder."

Makkus reichte dem Anderen die Hand. "Besiegeln wir es."

Der Unterhändler reichte ihm die Rechte, und mit einem kräftigen Händedruck wurde die Vereinbarung ein für alle Mal abgeschlossen.

Kurz darauf verließ er mit den letzten Gefangenen im letzten Shuttle die Station. Und nein, er ließ sie nicht bombardieren. Er hatte alles erledigt, was er dort hatte erledigen wollen und kehrte in einem Stück zurück, und keiner der Befreiten hatte einen schwerwiegenden Vorwurf vorzubringen. Makkus war jetzt zwar arm, aber in einem Stück.

5.

Kaum hatte die BEELZEBUB den Sprung aus dem System Hammat gemacht, wurde Makkus Besuch angekündigt. Es war Stephane Well, die Kapitänin des gekaperten Zivilschiffs CARTY. "Admiral Rohlf, ich wollte mich im Namen der Mannschaft und der Passagiere bedanken, dass..."

"Es braucht keinen Dank", sagte Makkus. "Mein eigentliches Ziel war es, Admiral Simmers zu erwischen, und das habe ich." Er sah zur jungen Begleiterin herüber, die noch immer die Offizierskleidung eines zivilen Lieutenants trug. "Auch ihre Rettung, Prinzessin Gry-Jou-

ne, war eher, nennen wir es Nebenbefekt."

Die junge Frau sah den vernarbten Mann eine Zeitlang stumm an. "Sie haben fünfundzwanzigtausend ISMWE ausgegeben, nur um einen alten Feind töten zu können?"

Das amüsierte Makkus. "Natürlich nicht. Es war mein erklärtes Ziel, jeden Einzelnen, der gegen seinen Willen auf der Station festgehalten wurde, da wieder rauszuholen, wenn möglich ohne Kampf, auch wenn es mich meinen letzten Galax kostet. Und natürlich war es mir sehr wichtig, dass ich Sie und die anderen Passagiere so schnell wie möglich aus einer potentiellen Gefahrensituation schaffen konnte. Ich mochte es auf Simmers als Ziel abgesehen haben, aber ich habe niemals meinen Grundsatz aufgegeben, jeden zu beschützen, wenn ich es kann und wenn er oder sie oder es den Schutz verdient hat. Der leichteste Weg, dies zu erreichen, war diesmal Geld gewesen. Also habe ich Geld benutzt."

"Eine Menge Geld. Ein riesiges Vermögen an Geld", sagte Well.

"Und dennoch ist es nur Geld. Ein Leben ist ungleich kostbarer, finde ich. Besonders ein Leben, wie Ihres, Gry-Joune. Sie haben die Gelegenheit, sehr viele Leben zu beeinflussen, und nach ihrem eigenen Entschluss ist dieser Einfluss bisher sehr positiv ausgefallen und kann es auch weiterhin, soweit ich informiert bin." Er räusperte sich. "Ich habe mich über Euch erkundigt, Hoheit."

"Ich... verstehe, Admiral", sagte die junge Frau.

"Was uns gleich zu einer weiteren Herzensangelegenheit bringt. Wir haben achthundert Frauen, Mädchen und Kinder gerettet und etwas über eintausenddreihundert Männer sowie dreihundertelf Neutren. Viele von ihnen haben eine

Heimat, ein Zuhause. Andreas Teufel wird ihnen ermöglichen, über kurz oder lang, mit eigenen oder seinen Mitteln zu diesem Zuhause zu reisen, so wie er den Menschen aus Landau eine Heimreise ermöglichen wird. Aber es gibt einige unter ihnen, die keine Heimat mehr haben, und zwar die Station hatten verlassen wollen, aber jetzt nicht wissen, wohin sie sich wenden können. Einige von ihnen haben mein Angebot, im Höllensystem neu anzufangen und unter Andreas Teufel zu dienen, angenommen. Andere haben das nicht. Prinzessin, wollen Sie mir versprechen, dass Sie sich um diese Leute kümmern und ihnen in Landau ein neues Leben ermöglichen?"

"Wenn meine Titel, mein Rang, mein Name, meine Reputation, wenn all das, wofür ich stehe, nicht mehr genug wert ist, um diesen Wunsch nicht erfüllen zu können, dann bin ich nichts wert. Ich verspreche ihnen, Makkus Rohlf, dass ich diesen Wesen, egal welches Geschlecht sie haben, egal welchem Volk sie entstammen, eine Heimat geben werde. Und ich verspreche noch mehr. Selbstlos haben Sie ein Vermögen geopfert, Admiral, nur um uns zu retten. Ich verspreche ihnen, dass ich alles in meiner Macht Stehende tun werde, damit die Landau-Monarchie dieses Geld, fünfundzwanzigtausend ISMWE, an Sie zurückzahlen wird. Darauf gebe ich mein Wort, und ich soll in der Hölle schmoren, wenn ich es breche."

"Es ist nur Geld", entgegnete Makkus.

"Und es ist nur mein Wort. Wollen wir schauen, was schwerer wiegt?", fragte sie.

"Das wird jetzt interessant", sagte Makkus. "Gut, ich nehme an. Ich begleite Sie zurück in die Monarchie und erwarte, das Lösegeld von ihnen zurückzubekommen."

Das macht die Prinzessin froh und stolz, und auf eine sehr verquere Art zufrieden, obwohl, es war schon sehr viel Geld. Sie allein, trotz adligem Status, verfügte nicht über eine derart große Summe. Aber wenn ihr Wort etwas galt, sollte ihr Retter sein Vermögen wieder bekommen.

Zwei Tage später saß der rußige Bruder dem Teufel gegenüber und berichtete, was geschehen. Auch, was er bezahlt hatte. "Oh, das ist viel. Warte, ich gebe dir einen Bonus, den du dir verdient hast, dann bist du zwar nicht mehr ganz so reich, aber immer noch reich genug."

"Geschenkt", erwiderte Makkus. "Gry-Joune hat mir ihr Wort verpfändet, dass ihr Königreich mir mein Vermögen, das ich für ihre Rettung gezahlt habe, wieder zurückgibt, und ehrlich gesagt bin ich sehr gespannt, ob sie dieses Versprechen einhalten kann."

"Legst du nicht etwas viel Last auf ihr junges Herz?", mahnte Andreas. "Zerbrich es nicht."

"Sie hat mir ihr Wort gegeben, dass sie alles tun wird, was in ihrer Macht steht, mir mein Geld zurückzugeben. Ich habe drauf geachtet, dass sie nicht verspricht, es auf jeden Fall zu tun." Er lachte. "Und ehrlich gesagt bin ich neugierig. Sie scheint eine interessante Person zu sein, die vielleicht nur die richtige Herausforderung braucht, um zu etwas zu wachsen, was der ganze Taurus-Sektor respektieren kann. Ich will in erster Reihe dabei sein."

"Nun gut, wenn du es so siehst. Aber zwei Dinge habe ich da noch", sagte der Teufel.

"Ich bin ganz Ohr."

"Deine Verbrennungen. Du wirst sie be-

halten." "Damit habe ich gerechnet. Ich bin noch nicht demütig genug, richtig?" "Etwas in der Art. Und das zweite: Wenn in Landau etwas schief geht, kommst du zu mir zurück. Zu mir und deinen Leuten. Hast du gehört? Du wirst hier immer einen sicheren Hafen haben, und in mir immer einen hilfreichen Freund."

"Das weiß ich doch. Daran habe ich nie gezweifelt. Niemals in den letzten fünf- und zwanzig Jahren habe ich es auch nur einen Tag bereut, mit dir gegangen zu sein, Andreas."

Da lachte dieser. "Du bist wahrlich würdig, des Teufels rußiger Bruder genannt zu werden."

Es brauchte zwanzig Tage, die Makkus größtenteils in seinem Haus verbrachte, das er nun aufgeben würde, mit der Prinzessin und einigen ausgewählten Befreiten als seinen persönlichen Gästen, bis der Transport ins Königreich organisiert war. Und es dauerte weitere siebzehn Tage - das Transportschiff hatte eine kleinere Panne und reparierte unterwegs geschlagene acht Tage den eigenen Sprungantrieb - bis das Schiff die Landau-Monarchie erreichte, und auf Hellig, dem Hauptplaneten der Sonne Landau seine Passagiere entladen konnte. Es brauchte eine weitere Stunde, bis Gry-Joune und Makkus in der Rufus Lounge einkehrten, um ein wenig Entspannung zu suchen und ein oder zwei Souvvis zu trinken, denn beide waren mittlerweile gute Freunde geworden. Und es dauerte noch eine Stunde mehr, bis Amir Chan die Lebensgeschichte von Makkus Rohlfs Connor Bannis, seines Zeichens Admiral der Blauen Flagge und hochgeborener Lord, erzählt hatte.

"Und woher weißt du das alles?", fragte dieser schließlich.

"Weil ich einer von denen war, die der rußige Bruder befreit hat. Und weil ich dabei war, als er ohne eine Miene zu verziehen diesen Simmers niedergeschossen hat wie einen tollwütigen Kata. Mein Rat, Lord Bannis, leg dich nicht mit ihm an."

Das erschien Connor ein guter Rat zu sein, denn die Lebensgeschichte dieses Mannes war beeindruckend. Einen direkten Angriff zu führen, das war nicht ratsam, denn die Hand von Andreas Teufel erhob sich schützend über ihn. Aber was sprach dagegen, ihn indirekt anzugreifen?

Die Prinzessin lachte gerade über etwas, was Rohlfs gesagt hatte und drückte ihm einen Kuss auf die rußige rechte Wange, was dieser nicht einmal zu bemerken schien. "Lieber will ich zur Hölle fahren und dem Teufel dienen, als dass ich zulasse, was ich hier vor mir sehe. Das ist ein Schwur."

Und Amir Chan hatte diesen Schwur gehört. Er grinste in sein Glas hinein und bestellte sich ein neues Bier.

In den nächsten Tagen wurde Makkus offiziell dem König vorgestellt und seine Heldentat dargelegt. Dabei sprach Gry-Joune auch von ihrem Versprechen, ihm das Lösegeld wieder zurückzugeben, und in den Medien wurde diese riesige Summe kolportiert, aber nicht in Frage gestellt. Allgemein zeichnete sich ein großes Einverständnis in der breiten Gesellschaft ab, und seien wir ehrlich, das war vor allem deshalb, weil die Leute die Prinzessin wiederhatten.

An diesem Punkt aber setzte Lord Bannis sein perfides Spiel an. Bisher war die

Landau-Monarchie ein starkes parlamentarisch kontrolliertes Königreich gewesen, mit einem gut aufgestellten Adelsstand und vielfältigen Möglichkeiten, selbst hierin aufzusteigen oder selbigen wieder zu verlieren, wenn man seinen Aufgaben nicht nachkam. Noblesse oblige war das Credo der Adligen. Doch wie alle Demokratien musste auch diese täglich verteidigt werden, und in den Schatten der Gesellschaft hatten Connor Bannis und seine Parteifreunde - sie waren nicht die ersten, bei weitem nicht - die Demokratie gegen sich selbst gewendet und die freie Rede dazu benutzt, um Zweifel zu schaffen, Apologeten und dumme Gefolgsleute zu produzieren, sprich, sich mehr Basis und Macht zu verschaffen. Das Erodieren des Staates war nun schon Jahrhunderte im Gange und hätte sicher noch einige weitere Jahrzehnte gebraucht, um das Ziel zu erreichen, das Bannis und seiner Entourage vorschwebte, nämlich ein Dynastiewechsel hin zum fähigeren, stärkeren und kompromissloseren, weniger zugestehenden und mehr fordernden Haus Bannis. Ja, dafür war es noch zu früh. Aber einzelne Themen, die konnte er sehr gut besetzen und von seinen Leuten, die man auf Terra Sockenpuppen genannt hätte, weil sie ausschauten, als würden sie eigenständig reden und denken, aber nur die Worte und Gedanken ihrer Herren wiederholten, in die Öffentlichkeit, in die Medien schaffen lassen. Dazu kam, dass er in sozialen Netzwerken, im Wust der Zeitungen, Radios und Fernsehsender bereits einen großen, wenngleich nicht zu starken Einfluss hatte gewinnen können und auch im Parlament über willenslose Sockenpuppen verfügte. Für Bannis reichte dies, um den "Ausländer" und seine Heldentat zu zerlegen.

Natürlich war er nicht wegen der Prinzessin im Hammat-System gewesen. Das war eine nebensächliche Entwicklung, und der Beweis war, dass er nicht ein Wort mit ihr gesprochen hatte, bevor sie auf der BEELZEBUB angekommen war.

Klar, großartige Leistung, aber besaß der Mann überhaupt fünfundzwanzigtausend ISMWE? Immerhin war der Mann nur ein Raumsoldat, und noch nicht mal ein besonders wichtiger in der Truppe von Andreas Teufel, der die Taten, die seine Leute angeblich erbrachten, ebenso hochspielte, wie die Personen selbst. Da war doch nur viel Glitter bei, und die astronomischen Summen, die geflossen sein sollten, waren wohl der wilden Phantasie des rußigen Bruders entsprungen, der sich ja nicht mal eine plastchirurgische Behandlung hatte leisten können.

Und war die Prinzessin wirklich befreit worden? Bestand nicht die Möglichkeit, dass das Ganze eine abgekartete Sache war? Hatte vielleicht die Kapitänin die junge Adlige absichtlich den Piraten ausgeliefert, um dieses Schauspiel abzuliefern, letztendlich, letztendlich die sehr beliebte, aber Entschuldigung, wirklich etwas naive Prinzessin zu überzeugen, diese gigantische Summe sei tatsächlich geflossen? Aber in Wirklichkeit war es ein Versuch, um die Landau-Monarchie auszunehmen?

Bei der Diskreditierung von Kapitän Stephane Well und Gry-Joune machte Connor Bannis aber nicht Halt. Er war selbst nicht ganz unvermögend. Außerdem war er korrupt, und hatte schon oft Einfluss auf die Gesetze genommen oder dabei geholfen, um bestimmten Leuten einen Vorteil zu verschaffen, der auf Kosten der Massen ging. Und er hat-

te eifrig daran gearbeitet, dass es niemand wagte, diese einfachen Wahrheiten anzuprangern. Mehr noch, nach außen als Mäzen und Menschenförderer auftretend hatte er viel dran gearbeitet, selbst als unangreifbar und unkritisierbar angesehen zu werden. So war es ihm ein Leichtes, der Vorsprecher der Kritik zu werden, und eine Menge leicht beeinflussbarer Menschen zu unsinnigen Demonstrationen anzustacheln, die noch zwei, drei Stufen härter vorgingen und Makkus Rohlfs als Dieb, als Pirat, als wüsten Verführer beschimpften, der sie alle in den Untergang treiben würde.

Der nächste Schritt war, einerseits das Parlament unter Druck zu setzen, um ein Gesetzeslesung über die Rückerstattung des Lösegelds hinauszuzögern, denn verhindern konnte er es nicht, weder die drei Lesungen noch den Abschluss des Gesetzes. Aber das war auch gar nicht sein Ziel. Er wollte Rohlfs vertreiben, bevor dieser sein Geld bekam. Deshalb tat er hinter den Kulissen sein Möglichstes, um das private Vermögen von Gry-Joune Marley so gut er konnte abzuwerten, zu binden, ihr Eigentum zu verklagen, damit es nicht liquide gemacht werden konnte, und was ihm noch so einfiel, inklusive einiger Gefallen bei der einen oder anderen Bank, auf denen Gry-Joune beträchtliche Vermögenswerte hatte, damit diese eine Zeitlang nicht ausgezahlt werden konnten. Dazu streute er das Gerücht, die Prinzessin sei pleite, weil Makkus Rohlfs schon begonnen hatte, sie auszunehmen. Was die Proteste der nützlichen Idioten noch einmal anheizte. Und zwar so sehr, dass etwa einen Monat nach seiner Ankunft ein rasender Mob drohte, das Hotel zu stürmen, in dem er untergebracht worden war.

Der Mob hätte es nicht geschafft, die

künstlich aufgebrachten Apologeten wären nicht mal bis in die Lobby gekommen. Aber in ihrer eigenen Bubble wäre jede Träne, jeder blaue Fleck, jeder aufgespannte Prallschirm, jede noch so kleine Verletzung ein Beweis der eigenen Unlogik gewesen.

Dies war der Augenblick einer riesengroßen Überraschung, denn wie hingenzaubert erschien die BEELZEBUB im Orbit über dem Planeten, unangekündigt, nicht eingewiesen. Das Schiff spie Landungsboote und Infanteristen aus, die einen großen Sektor rund um das Hotel besetzten, die Demonstranten verjagten - ohne Blut und Tränen, plötzlich ging das - und anschließend ihren alten Kommandanten aus dem Gebäude evakuierten.

Während er davonflog, kontaktierte die Prinzessin ihn. "Es tut mir leid, dass ich mein Wort nicht halten konnte", sagte sie mit Tränen in den Augen. "Es ist mir ein Rätsel, warum dich jemand fortjagen will. Es tut mir leid, dass ich dir dein Geld nicht geben kann. Ein Jahr, nein, gib mir nur ein halbes, und..."

"Gry", sagte der rußige Bruder. "Es ist nur Geld. Viel wichtiger für mich ist, dass du in Sicherheit bist. Dass du ein gutes Leben hast."

"Du bist nicht fair", klagte sie.

"Das verstehe ich nicht."

"Ich weiß, dass du das nicht verstehst. So bist du halt, Makkus. Was wirst du jetzt tun?"

Der rußige Bruder grinste, was bei seinen Narben nicht wirklich ein schöner Anblick war. "Fliehen. Zurück zu Andreas. Dafür hat er mir mein Schiff mit meinen Leuten geschickt. Ich werde mich ein wenig länger verdingen und noch ein wenig Geld verdienen. Und wer weiß, vielleicht kann ich anonym zurückkeh-

ren und dich noch einmal besuchen. Nur dass ich mich dann aus eigener Kraft schützen kann."

"Wirst du wirklich wieder kommen?", fragte sie. Tränen flossen ihre samtigbraunen Wangen hinab.

Als er dies sah, verfluchte er Bannis, verfluchte er die Demonstranten, verfluchte den ganzen Planeten. Hätten sie ihn nicht schon am ersten Tag vertreiben können? Nun war es zu spät für ihn. Er legte eine Hand auf den Monitor vor sich, der die Prinzessin abbildete. Auch sie legte ihre Hand auf ihren Monitor, sodass es aussah, als berührten sich beide Hände. "Ich komme zurück", versprach er.

"Ich warte auf dich", flüsterte sie.

Als die Verbindung erlosch, pfiff jemand anzüglich, andere lachten in jenem Tonfall, in dem man Leute zu necken pflegte, die sich in Romanzen wiederfanden. Aber die Episode währte nur kurz, denn der rußige Bruder starrte auf den nun dunklen Monitor, noch immer seine Hand daraufgelegt.

6.

"Und? Was willst du jetzt tun?", fragte Andreas Teufel.

"Ehrlich gesagt war mein Plan, dass du mich wieder anheuerst, ich noch ein paar Schlachten für dich schlage, ein wenig Geld verdiene, nach Hellig zurückfliege, mit Gry durchbrenne und irgendwo neu anfangen."

Der Teufel grinste. "Ich habe da einen besseren Vorschlag. Weißt du eigentlich, dass ich dir zu wenig bezahlt habe? Ich habe dir die meisten Leistungsboni vorenthalten. Das bedeutet, ich schulde dir noch etwa zweitausend ISMWE. Weißt du, was dabei witzig ist? Die Verträge deiner Leute aus dem Hausir-Pakt laufen

in diesem Monat aus. Ich habe sie ausgezahlt und ihnen freigestellt, wohin sie sich wenden wollen. Jetzt rate mal, was passiert ist, als deine Ankunft gemeldet wurde, während ich sie fragte?"

Makkus wurde es heiß und kalt zugleich. "Sie wollen mir folgen?"

"Egal, wohin du gehst."

"Ich habe nicht vor, ins Söldnergeschäft einzusteigen", sagte Makkus ablehnend.

"So? Das ist schade, aber unvermeidbar. Ich habe auch mehr an eine andere, sagen wir Position gedacht. Es hat sich herausgestellt, dass die Landau-Monarchie erhebliche innenpolitische Probleme hat. Es sieht so aus, als stünde ein Coup d'État relativ kurz bevor, der eine absolutistische Monarchie zum Ziel hat. Der König braucht dringend zuverlässige Verbündete, viele gute zuverlässige Verbündete. Wir haben ein wenig über die Hyperbarke geredet und sind uns einig geworden, dass er dir ein Angebot macht. Als Ausgleich für die fünfundzwanzigtausend ISMWE, die du so selbstlos bei der Rettung der Prinzessin und der anderen Zivilisten ausgegeben hast, bietet er dir eine spätere Zahlung in Raten an. Außerdem sollst du einen vakanten Adelstitel und das dazugehörige Land bekommen, was mit der Rückzahlung verrechnet wird. Liegt alles ziemlich am Boden, aber mit den Ratenzahlungen und den ISMWE von mir, sowie der Unterstützung und dem Vermögen deiner Leute, solltest du in der Lage sein, die Region schnell wieder auf die Füße zu kriegen.

Damit verbunden ist der Titel eines Herzogs und die Einreihung in die Thronfolge der Landau-Monarchie. Zwar nur im zweistelligen, entfernteren Bereich, aber Hey, ich finde, das ist ein sehr gutes Angebot. Vor allem, weil man Makkus Rohlfs angreifen kann, aber

Herzog Makkus, Teil des Adels, auf der Erbfolgeliste, Mitglied der Monarchie, bei dem fällt es doch nicht ganz so leicht. Und du hast doch etwas auf Hellig zu erledigen, oder?"

Makkus lehnte sich in seinem Stuhl zurück. "Ich bin erschlagen. Wann hast du das arrangiert? Wie hast du das geschafft?"

Andreas grinste wahrhaft dämonisch. "Ich bin der Teufel, und Intrigen und Hinterhofgeschäfte sind genau mein Ding. Tatsächlich hat die Entführung der Prinzessin einen intensiveren Austausch zwischen mir und dem König angestoßen, und dabei kamen auch ein paar seiner Probleme zur Sprache. Wie schlimm diese aber wirklich sind, wissen wir erst, seit wir mit deiner unfreiwilligen Hilfe auf den Busch geklopft haben, um diese Arbatsen auszutreiben."

"Du hast mich benutzt?", rief Makkus.

"Ist das neu für dich? Und war es jemals zu deinem Schaden?"

"Schon gut, ich wollte nur in meiner Rolle bleiben. Natürlich will ich zurück nach Hellig. Seit ewigen Zeiten habe ich mal einen Grund, einen wirklich guten Grund, um... Nun."

"Okay, dann ist das der Fahrplan. Ich entbinde dich von deinem Versprechen, zum Lernen von Demut die Narben zu tragen. Daher gehst du sofort zum Chirurgen und lässt das da korrigieren. Wir mussten es lange genug ansehen. Es wird Zeit, dass der wirkliche Makkus Rohlfs wieder vor uns steht. Dann schnappst du dir die BEELZEBUB und die 9. Flotte, die ich dir zum Vorzugspreis ausleihe und gehst zurück nach Hellig. Dort wirst du zum Herzog ernannt und hilfst dabei, Land und Leute auf sichere Pfade in die Zukunft zu führen."

"Nanu? Kein Wort zur Prinzessin?"

Irritiert sah Andreas sein Gegenüber an. "Hallo? Liebe ist Privatsache. Da mische ich mich nicht ein. Aber ein guter Rat von mir. Wenn sie nicht will, will sie nicht. Versuche ja nicht, irgendwas zu erzwingen. Das ist eindeutig unter deiner Würde, rußiger Bruder. Obwohl, bei dem, was mir über euch beide berichtet wurde, wirst du da eher keine Probleme haben."

Der unverwüstete Teil von Makkus' Gesicht wurde rot. "Meinst du das wirklich?"

"Was meinst du denn, rußiger Bruder?"

"Ich meine, ich sollte zum Plastchirurgen gehen." Makkus erhob sich und verließ das Büro. In der Tür aber wandte er sich noch mal um. "Danke. Danke für alles, Andreas."

Der Mann lächelte verschmitzt. "Da soll noch mal einer sagen, ein Pakt mit dem Teufel sei schlecht."

Makkus lachte und schloss die Tür. Der Teufel aber rieb sich die Hände. "Als-dann, auf zum großen Finale. Connor Bannis, auf dich wartet ein besonders großer, heißer Kochtopf, in dem ich dich schmoren werde."

Exakt fünf Tage später erschien die BEELZEBUB wieder über Hellig, und zwar auf die gleiche Art und Weise, in der sie damals aus dem Nichts aufgetaucht war, als die Besatzung ihren Admiral abgeholt hatte. Allerdings war sie nicht allein, denn fünf weitere Schiffe der Kategorie der Schwere Kreuzer waren ebenfalls im Orbit erschienen. Dazu strebten vom Systemrand etwas mehr als dreißig weitere Schiffe aller Klassen nach Hellig. Eine Flotte des Teufels war eingetroffen.

Per Hyperbarke wurde Andreas Teufel hinzu geschaltet. Er kaufte Sendezeit bei

allen großen Stationen des Planeten, und um die Weiterverbreitung im Rest der Monarchie musste er sich bei dem Aufwand sicher nicht kümmern. Er adressierte König Kelz-Monn den Zweiten persönlich und warf ihm ganz offiziell Vertragsbruch vor. "Wir hatten eine Abmachung, verbrieft und gesiegelt, in der festgehalten wurde, dass meiner Organisation, beziehungsweise meinem Vertreter das Lösegeld für die Rettung von Mannschaft und Passagieren der CARTY zurückerstattet werden wird. Dabei war eine Höhe des Lösegelds nie festgelegt worden, denn der Preis, den es eigentlich zu gewinnen gab, Prinzessin Gry-Joune, ist wahrlich fünfundzwanzigtausend Interstellare Mega-Währungseinheiten wert. Das wird hoffentlich niemand bestreiten. Natürlich können wir Abstriche machen, denn sicher will das wohlhabende Landau nicht für die anderen Männer und Frauen bezahlen, die Makkus Rohlfs mit seinen ISMWE gerettet hat. Das wird in Verhandlungen zu klären sein, auch wegen des Schicksals der achtzehn Neutren aus dem Volk der Josobaren, die gerettet wurden, und unter denen sich hochrangige Angehörige Josobs befanden, die anonym auf einer Wallfahrt waren und bereits eine Entlohnung von zehntausend ISMWE für ihre Rettung angeboten haben. Wenigstens die sind nicht geizig. Aber ich verstehe, dass das Volk von Landau Beweise sehen will. Deshalb übergibt die BEELZEBUB sämtliche Daten, die sie bei den Verhandlungen im Hammat-System gezogen hat, inklusive Videoaufnahmen der Beiboote und der Autokameras von Admiral Rohlfs Begleitern, die ein zusammenhängendes Bild ergeben werden."

Die Daten wurden gesendet, und da

Andreas Teufel ein schlauer Kerl war, übergab man nicht nur Datenträger an die Regierung, wo sie von Verbündeten des Connor Bannis leicht manipuliert werden oder verschwinden konnten, sondern strahlte die Videoinformationen über seine gekaufte Sendezeit auf den großen Stationen aus und bettete die Rohdaten in den sozialen Netzwerken für jedermann zum Abruf ein. Connor Bannis wurde dabei als Gegner erwähnt, weil Andreas seinen wichtigsten Feind und dessen Netzwerk kannte. Und das vielleicht viel besser als dieser selbst. Noch während der Teufel seine Ansprache hielt, gingen seine Agenten gegen eben dieses Netzwerk vor, und mit ihnen Polizei und Kripo des Planeten, die aufgrund der Verschwörung gegen die Regierung ermittelten. Noch während der überraschte Connor Bannis versuchte, irgendwie einen Gegenschlag vorzubereiten und die Argumentationskette des Teufels zu durchdringen, bildeten sich durch die ersten Verhaftungen erste Löcher in seinem Netzwerk. Dazu erbeuteten die Ermittler Unmengen an Daten, die Verbindungen und die Beteiligungen der verschiedenen Akteure betreffend, und waren diese überhaupt erst einmal wie Quni-Steine gefallen, fielen nach und nach die anderen auch. Selbstredend kippte die öffentliche Stimmung enorm und zugunsten des Admirals. Was auch daran lag, dass die Geldquellen, mit denen Bannis seine dummen Demonstranten zu kaufen pflegte, plötzlich ausgetrocknet waren, und das bis auf den Grund. Am Ende des ersten Tages schon stand der Lord vor dem Ende seiner Ambitionen. Dann begannen die Medien, mit Hilfe zugespielter Daten seine Rolle nicht nur in dieser unrühmlichen Geschichte, sondern in der ganzen Verschwörung aufzudecken.

Normalerweise hätte Bannis das zum Anlass genommen, sein Glück mit einem vorzeitigen Militärputsch zu versuchen, um mit Gewalt zu bekommen, was er nicht anders bekam. Aber auch diese seine Vorbereitungen, all seine Beziehungen, waren mit einem Schlag wertlos. Er konnte nur noch dasitzen und abwarten, was passieren würde. Und er wusste, etwas würde passieren, denn eine solch komplette Zerschlagung seiner Ambitionen, seiner Organisation, konnte nur von innen heraus erfolgt sein. Und wer immer dies gewesen war, er würde sich das Sahnehäubchen dieser Aktion nicht entgehen lassen.

"MAKKUS!", rief Gry-Joune aufgeregt, als der rußige Bruder direkt nach seiner Landung und einer beunruhigend groß umjubelten Fahrt durch die Menschenmenge der Hauptstadt vor der Audienz mit ihrem Vater auf persönlichen Wunsch zuerst in ihre privaten Gemächer kam.

Wie ein abgeschossener Pfeil stürzte sich Gry-Joune auf den Admiral, fiel ihm um den Hals, drückte ihn an sich, nur um ihn danach mit Küssen zu übersäen.

"Langsam, langsam", lachte er da. "Fällt dir nichts an mir auf, Gry?"

"Wieso? Du hast ein bisschen was machen lassen, ja, das sehe ich", sagte sie, ihn fest umarmend und von ihm umarmt.

"Ein bisschen was machen lassen?" Mit gerunzelter Stirn strich er sich über die stoppeligen schwarzen Haare, die ihm gleich nach der Abschlussoperation gewachsen waren. Und beinahe war er versucht, auch über die neue Haut in seinem Gesicht zu streichen. "Ich bin ein vollkommen anderer Mensch."

"Ach." Gry-Joune entwand sich seinen Armen und trat einen Schritt zurück. Sie schürzte die Lippen und verschränkte die Arme vor der Brust. "Eins sage ich dir, Makkus Rohlfs. Wärst du ein vollkommen anderer Mensch, dann hätte ich dich im schlimmsten Fall mit einem Tritt in den Arsch wieder aus meinem Arbeitsraum geworfen, oder im besten Fall auf Distanz gehalten, um in Ruhe zu ergründen, ob in diesem hübschen Mann noch was von meinem Makkus steckt. Aber als du zur Tür reingekommen bist, da habe ich sofort gefühlt, dass noch alles zwischen uns da ist, dass du immer noch der gleiche bist, in den ich mich verliebt habe." Sie öffnete die Arme. "Und hier stehe ich und will ganz dein sein."

"Oh. OH! Das trifft sich gut. Denn offiziell läuft zwar noch die Beschwerde vom Teufel gegen die Landau-Monarchie, aber inoffiziell haben wir uns bereits geeinigt. Ich kriege in Raten mein Geld zurück und einen vakanten Herzogstitel mit dem dazu gehörigen Land. Soll aber in einem miesen Zustand sein. Du kennst nicht zufällig eine Top-Ökonomin, die mir ein wenig zur Hand geht, das Land wieder auf die Beine zu stellen und es zu einer Unterstützung der Krone zu machen?"

"Was ist mit dem Lord of House Rouge? Guck nicht so erstaunt. Ich war vor allem auf der CARTY, um mich ihm und seinen extrem hochtrabenden Ambitionen eine Zeitlang zu entziehen. Zum Glück wusste er nicht, dass ich mich als Bordoffizierin getarnt habe. Aber meinen Flug verraten hat er garantiert."

"So ein Halunke, ein Schuft."

"Und Widerling. Weißt du, was er vorhat? Die Monarchie stürzen, mich zwangsheiraten und als Alibi benutzen, dass es doch irgendwie seine Richtigkeit

hat."

"Wie krank und schrecklich." "Aber ich denke, du kannst da was gegen tun, jetzt wo du Herzog werden sollst. Du bist dann ranghoch genug in unserem Adel, um dich mit mir unschuldiger Prinzessin zu verloben und mich zu beschützen. Das ist auch für dich ein guter Handel, denn ich bin nicht einfach ein verwöhntes Prinzesschen, sondern eine Top-Ökonomin. Die du zufällig gerade brauchst."

"Dann ist das doch abgemacht", sagte Makkus grinsend. "Ich glaube, über diesen Teil müssen wir gar nicht so lange verhandeln, denn zurückgekommen bin ich nur wegen dir, Gry."

"Ach, gib dir keine Mühe. Ich liebe dich doch schon", sagte sie. "Was aber ist mit Connor?"

"Oh, glaub mir, das wird kein Problem mehr sein. Er hat Andreas angepisst, und wer sich mit dem Teufel anlegt, der bekommt das Feuer der Hölle zu spüren." Er rieb sich unbewusst unter dem rechten Auge. "Keiner weiß das besser zu sagen als ich. Also, um es kurz zu machen, Der Lord of House Rouge wird nicht mehr lange unser Problem sein."

"So viele gute Nachrichten auf einen Schlag." Die Prinzessin trat wieder an den Admiral heran. Mit der Rechten strich sie über seine Stoppelhaare. "Wie lang willst du die eigentlich wachsen lassen? Militärisch, oder schulterlang? Irgendwas dazwischen, oder so richtig lang? Ich kenne da ein paar gute Friseurläden mit Haarwachstumsstimulatoren auf dem neuesten Stand der Technik."

"Wieso? Willst du mir bei langen Haaren Tipps geben? Du kennst dich da ja aus."

"Ein klein wenig. Lange Haare wie die meinen bedürfen einer Menge Pflege."

Und ich denke, etwas länger als schulterlang könnte dir stehen. Allerdings, dann wirst du vielleicht zu hübsch, und ich werde nur unnötig eifersüchtig. Bleiben wir doch beim Kurzhaarschnitt."

"Und wenn ich hübsch für dich sein will?"

Die Prinzessin lächelte und senkte ihre Lippen auf die des ehemaligen rußigen Bruders. "Du weißt doch, ich bin dir bereits verfallen. Es ist unnötig, den Effekt verstärken zu wollen." Dann küsste sie ihn, und er erwiderte den Kuss. Es fühlte sich richtig an.

Epilog

Amir Chan betrat das Allerheiligste, das Büro von Connor Bannis. Der sah auf, erkannte den Verbündeten der letzten Wochen und winkte ab. "Wenn du mich auch töten willst, stell dich hinten an. Ich fürchte, die Leute werden sich bald hier drängeln. Vielleicht solltest du Eintritt nehmen. Es wird sich lohnen."

"Vielleicht wird sich das, was ich dir zu sagen habe, auch lohnen."

Mit einem Hauch von Interesse tauchte Bannis aus seinem Selbstmitleid auf. "So? Was hast du denn zu sagen, Colonel?"

"Oh, eigentlich nicht ich, sondern mein Herr möchte ein paar Worte an dich richten." Der stämmige Soldat grinste und deutete auf eine Spange, die er um den Hals trug. "Dies ist eine Besessenenspange. Sie erlaubt es meinem Herrn, in meinen Körper zu fahren und Besitz von ihm zu ergreifen. Es wird so sein, als würdest du Auge in Auge mit ihm sprechen, so als wäre er tatsächlich hier."

"Besessenenspange? Was soll der Mist? Es gibt keine Technologie, die das bewerkstelligen kann. Ich..."

Chan aktivierte die Spange. Er ver-

schwand. Nein, es war kein Verschwinden. Er wurde vielmehr überdeckt. Vom Abbild eines großen Mannes mit brandroten Haaren, die ihm lang und voluminös über die Schultern fielen.

"Andreas Teufel", ächzte Connor.

"Eben der. Du hast mich herausgefordert, und jetzt zahlst du den Preis." Ein diabolisches Grinsen ging über sein Gesicht. "Du hast es gewagt, meinen Bruder zu attackieren. Dafür musstest du tief in die Trickkiste greifen, viele Kontakte benutzen. Mein Mann vor Ort, Amir Chan, hat vieles davon mitbekommen. Das meiste wusste ich schon, der König hat mir eine Menge Daten zur Verfügung gestellt. Aber erst jetzt kenne ich das ganze Ausmaß deiner Intrige, Connor Bannis.

Ich habe mir erlaubt, alles offenzulegen, deine Gelder zu stehlen und die Beweise zur Verfügung zu stellen, die dich des Hochverrats und noch einiger anderer Verbrechen anklagen werden. Unter anderem Auslieferung ihrer Hoheit Gry-Joune von Marley an Piraten. Außerdem war es mir ein wahres Vergnügen, die Finanzen des House Rouge aufzudröseln und die ganzen illegal erworbenen Gelder dem Finanzamt zu melden. Rechne mit einem relativ tiefen Sturz deiner Anverwandten auf, sagen wir, Ramschniveau. Bevor du dir also Sorgen machst um deine Verbündeten, dass sie hier reingestürmt kommen könnten, um dich zu töten, erwarte mal lieber deine eigene Familie. Und was die mit dir macht, wage ich nicht zu denken. Das kommt halt davon, wenn man sich mit Ja-Sagern umgibt, die eigene Familie sortiert und nur die stumpfsinnigen Befehlsempfänger fördert. Du bist im Arsch, Connor. Du stehst bis zum Anschlag der Unterlippe in der Scheiße."

"Das ist es also? Du bist persönlich her-

gekommen, mit diesem merkwürdigen Kragen, um dabei zuzuschauen, wie ich untergehe? Dann nimm Platz, lehne dich zurück. Lange kann es nicht mehr dauern."

"Nicht ganz. Ich habe dich besiegt. Ich habe dich ruiniert. Ich habe deine Verbündeten und deine Familie gegen dich aufgebracht. Scheint so, als wären Hellig, ja, ganz Landau nicht länger ein guter Ort für dich."

"Wennschon. Es wird nicht für lange so sein."

"Allerdings hast du ein beeindruckendes Netzwerk aufgebaut und gut vorgearbeitet. Hättest du nicht ausgerechnet mich angepisst, hättest du Erfolg haben können. Und eine gut getane Arbeit nötigt selbst dem Teufel Respekt ab. Wie es der Zufall so will, kam mir der Gedanken, wenn du so ein Netzwerk errichten kannst und die Strategien entwickelt hast, es zu tarnen, wirst du doch sicher in der Lage sein, ähnliche Einrichtungen auf anderen Welten aufzuspüren, nicht wahr?"

"Oh, es käme auf einen Versuch an."

"Ich will ehrlich mit dir sein. Ich habe meinen besten Admiral verabschiedet. Er wird mir fehlen. Du allerdings bist kein Ersatz für ihn und kannst es auch niemals sein. Aber du kannst eine andere Lücke füllen, in meinem Geheimdienst. Um eben Analysen anzuführen, die auf anderen Welten, in anderen Reichen jene Strukturen erkannten, die denen ähneln, die du hier aufgebaut hast. Ich will noch mal ehrlich zu dir sein. Das ist ein Job auf Lebenszeit. Du wirst zur Hölle fahren und sie nie wieder verlassen. Aber du wirst einen relativ ruhigen Job haben. Sagen wir, ich biete dir an, Heizer in der Hölle zu sein, und nicht einer von denen, die in den Töpfen

schmoren. Was du jetzt tun musst, Connor, ist zu entscheiden, ob du hier im Luxus sterben, oder in der Hölle im Heizraum leben willst, um die Kessel für die anderen kleinen Verbrecher wie dich anzuheizen."

"Normalerweise würde es mein Anstand gebieten, dass ich die Pistole in der Schublade meines Schreibtischs benutze und die Sache selbst kläre. Aber merkwürdigerweise reizt mich diese Aufgabe. Warum also nicht? Umbringen kann ich mich auch später noch."

Andreas machte eine einladende Geste zur Tür. "Dann geh voran und fahr mit dem Teufel in die Hölle."

Connor erhob sich, ließ alles zurück, was er hatte, alles, was er war. "Und das tust du warum?"

"Nun, ich habe die Wahrheit gesagt, als ich sagte, dass ich dich brauchen kann. Aber eigentlich geht es mir darum, dass du gesagt hast: "Lieber will ich zur Hölle fahren und dem Teufel dienen, als dass ich zulasse, was ich hier vor mir sehe." Jetzt hast du die Gelegenheit dazu."

"Du hast es mit Versprechen, oder, Andreas Teufel? Also gut, fahren wir zur Hölle." Bannis ging voran, und Andreas deaktivierte die Besessenensspanne wieder. Amir Chan kannte seine Aufgabe und würde dabei helfen, dass Connor zur Hölle fuhr und niemals wiederkam, niemals wieder auf diese Welt losgelassen. Das war die eigentliche Strafe für ihn, und der Teufel hatte vor, ihn das erst sehr spät merken zu lassen. Nachdem dieser Sünder begonnen hatte, dem Teufel zu dienen.

Ende

Anime Evolution:

KRIEG

Episode zwölf:

FLUCHT UND VERDERBEN

Prolog:

"Wenn ich mich an etwas erinnere, etwas spezifisches, während der Verband rund um das Kommandoschiff ADAMAS unter Kydranos in Richtung Galaktisches Zentrum aufbrach, um die Randgebiete der menschlich erforschten Sphäre zu erreichen, dann ist das dieses Gefühl... Dieses tiefsitzende, nicht abzustreifende Gefühl der Sinnlosigkeit, dieser Gedanke, dass egal, was man auch tat, es sinnlos und folgenlos bleiben würde. Es gibt kaum etwas Schlimmeres, was man sich selbst antun kann, ich weiß. Aber vielleicht ahnte ich da schon, dass unser Einsatz zu spät kam, dass unsere Heimatwelt, dass Atlantis so gut wie verloren war. Dass es Atlantis in einer Daimon noch heute gibt, ist eine Entwicklung, so phantastisch, so wunderbar, dass ich es kaum zu begreifen vermag. Ich war mir so sicher, so verdammt sicher, dass der Sturm, der über mich hinweg gezogen war, auch alle anderen davonwirbeln wollte. So sehr sicher, dass ich mich heute für diesen Gedanken zutiefst schäme. Aber wer weiß, was ich weiß, wer erlebt hat, was ich erlebt habe, wäre unweigerlich zu den gleichen Schlüssen gekommen. Und nur ein ausgesprochener Optimist

wie Akira Otomo hätte das Übermenschliche leisten können, das Über-Dai-liche, das selbst meine persönliche Leistung und die eines Kydranos übertroffen hätte, um die gesamte Kultur der Daima und Daina zu erretten, während

diese noch immer eifrig bemüht war, selbige Kultur auch selbst auszulöschen. Nun, teilweise ist es ihnen gelungen, und es gibt immer noch Daima und Daina in dieser Galaxis.

Aber wenn mich meine Erfahrungen etwas lehren, wenn sie mir etwas vermitteln, dann, dass die Kinder der Götter nicht aufgegeben haben, uns zu vernichten, sondern dass sie nur eine Pause machen. Eine Pause, die fünfzigtausend Jahre andauert und die nun jeden Moment vorbei gehen kann, denn es gibt wieder einen Reyan Maxus in der Galaxis. Dazu vielleicht den stärksten Reyan Maxus, den es je gegeben hat. Die Kinder der Götter wissen das. Und sie werden reagieren. Es wird uns nicht gefallen."

(Latiss Jomdral, Dai, vergeistigt, Bewohner des Paradies der Daima und Daina, ehemaliger Suppressor von Kydranos, Kommandant der ADAMAS, während seines Berichts zu seinen Erlebnissen vor fünfzigtausend Jahren)

1.

"Row, row, row your boat...", flötete

Kitsune fröhlich vor sich hin, während sie letzte Vorbereitungen traf.

Lertaka der Wind beobachtete sie dabei mit Wohlwollen. Die wenigen Wochen, die sie nun zusammen waren, hatte er die Tiergöttin mehr als zu schätzen gelernt. Ihre Fähigkeiten im Kampf, ihre taktischen Kenntnisse, ihre große Erfahrung machte sie zum natürlich Anführer ihrer kleinen Gruppe aus sechs Dais aus sechs Dai-Nationen, die gemeinsam um ihr Überleben kämpften. Und heute, das wusste Lertaka, würden sie den Kindern der Götter nicht nur einen empfindlichen Schlag verpassen, den sie einfach spüren mussten, nein, sie würden den Beginn ihrer Niederlage einläuten. Ein für allemal. Und diese Fuchsgöttin hatte all das aus dem Stegreif heraus arrangiert.

"Rooo was?", fragte er amüsiert.

Sie sah auf und lächelte. "Ach, das ist nur ein englisches Lied. Es besteht aus drei Strophen und wird im Kanon gesungen. Ich glaube, du nennst es Syrphill. Willst du es lernen?"

"Ich bin mir nicht so sicher..."

"Ach komm. Meinst du, weil wir gleich zu unserem zweiten Versuch ansetzen und nebenbei auch noch über vierzigtausend Nagalev zu retten haben, hast du keine Zeit mehr, um ein altes terranisches Lied zu lernen?", tadelte sie ihn.

"Hm, ja, das fasst meine Gedanken sehr gut zusammen, Dai-Kitsune-sama. Allerdings kommt da noch hinzu, dass du etwas von drei Strophen gesagt hast. Für einen Syrphill brauchen wir also noch einen dritten Mann."

"Genau wie beim Skat", murmelte Kitsune.

"Genau wie beim was?"

"Ach, ein altes nordeuropäisches Spiel, das ich gerne in Deutschland gespielt habe. Nur so ein Gedanke, der nichts mit

unserer Situation zu tun hat. Soll ich es dir beibringen?"

"Willst du unsere Kriegsanstrengungen sabotieren, indem du den Dai ausschaltest, der den hoffentlich erfolgreichen Schlag gegen die Vernichter führen wird?", murrte Lertaka. "Bring es mir hinterher bei." Der große Dai winkte einer jungen Frau zu, die, mit einem elektronischen Notizblock bewaffnet, durch die Reihen jener wuselte, die sich gerade für die Dinge, die da kommen sollten, bewaffneten. Über ein Drittel von ihnen waren aufgeweckte Kryostaten, gehörten aber zu den besten Soldaten und Raumfahrern, über die die Werftkolonisten der Nagalev verfügten. Sie gehörten zu jenen, die während der ersten zwölf Stunden geweckt worden waren. Grimme Entschlossenheit, ihre Leben und ihre Familien zu retten, ging von ihnen aus. Es gab keine Vorbereitung, keine Übungen, nur eine knappe Einweisung in die Situation, und dennoch wusste jeder, dass ihnen keine andere Wahl blieb, als den Dai zu vertrauen und ihnen für das eigene Wohl zu helfen, so gut sie konnten. Belta gehörte zu denen, die informierten, erklärten und Wissen vermittelten, so gut sie es vermochte und so oft die Kryostaten danach fragten.

Als der Dai nach ihr winkte, kam sie lächelnd näher. "Was gibt es denn, Wind-Junge?", fragte sie augenzwinkernd.

Lertaka lachte, als sie seine Funktion als Dai des Windes auf die Schippe nahm. "Wir haben hier ein kleines Problem. Dai-Kitsune-sama möchte mir gerne ein dreistrophiges Lied von Lemur -" "Terra!" - Terra beibringen, das drei Sänger benötigt, wobei der zweite Sänger mit der ersten Strophe beginnt, während der erste Sänger Strophe zwei beginnt, und Sänger drei Strophe eins anfängt, sobald Sänger eins Strophe drei singt."

"Ah", sagte die junge Frau strahlend, "ein Oanon."

"Was? Wie auch immer. Wir sind jedenfalls eine Person zu wenig. Und du hast so eine schöne Sprechstimme, da dachte ich mir, du willst bestimmt unsere Nummer drei sein."

"Für einen guten Oanon bin ich immer zu haben", sagte sie strahlend. "Wie geht denn das Lied?"

Hinter ihnen stockten etliche Nagalev bei ihren Vorbereitungen. Einige kamen interessiert näher. Unterhaltung hatte bei ihnen einen großen, sehr großen Stellenwert, wenn man die eigentliche Aussichtslosigkeit ihrer Situation betrachtete. Spaß zu haben war für sie ein Pflichtgefühl, eine Doktrin geworden, die sie eifrigst befolgten.

"Äh, das Lied ist englisch. Du wirst die Laute nachahmen müssen, ohne sie zu verstehen."

"Geht es um sexuelle Inhalte oder sexuelle Symbolik?"

"Nur im allererweitertsten Sinne", wiegelte Kitsune ab.

"Macht es dann wenigstens Spaß?", fragte Belta mit entwaffnender Offenheit.

"Das hängt von den Sängern ab", konterte Kitsune, die sich beim Thema Sex jedenfalls nicht die Butter vom Brot nehmen lassen würde.

"Also gut. Ich bin dabei. Wie geht das Lied denn?"

"Also, die erste Strophe geht so: Row, row, row your Boat... Es beschreibt jemanden, der in einem Fahrzeug auf einem Gewässer fährt und mit einem Ruder Fahrt aufnimmt und steuert."

"Registriert." Auch Lertaka nickte zustimmend.

"Dann kommt: Merrily, merrily, merrily, merrily. Das heißt soviel wie: Glücklicherweise."

"Macht jetzt nicht so viel Sinn", wandte Belta mit skeptischem Blick ein.

"Na, dann warte den Rest mal ab", orakelte Kitsune. "Der geht nämlich so: Live ist but a dream. Das bedeutet: Leben ist aber ein Traum."

"Ah, ein religiöser Text also. Man ist auf dem Fluss des Lebens, fährt ihn hinab, aber glücklicherweise ist es nur die Vorbereitung auf die Welt jenseits des Traums", sagte Belta mit fachmännischer Miene.

"Oder es ist einfach nur ein dämliches Lied", warf Lertaka ein.

"Oder das", bestätigte die Nagalev nickend.

Kitsune kicherte leise. "Ihr schafft mich, Leute."

"Ist bestimmt eine neue Erfahrung für dich, was?", neckte Lertaka.

"Ein klein wenig", gestand die Fuchsgöttin.

"Wo wir schon mal dabei sind, bist du sicher, dass drei reichen?", fragte Belta.

"Mir kommt es nämlich von der Phonetik so vor, als würde deine erste Strophe eigentlich aus zweien bestehen. Und dann brauchen wir noch einen vierten Sänger."

Kitsune errötete. "Gut, gut, vielleicht sind es sogar vier Strophen, aber Zuhause haben wir das immer zu dritt gesungen. Vielleicht klappt es zu viert sogar besser, aber wenn wir drei schon mal beisammen sind..."

"Schon gut. Ich wollte deinen Enthusiasmus nicht mit Logik auskontern. Und da wir in zwölf Stunden in einen Einsatz gehen, der über das Leben und das Sterben aller Nagalev entscheidet, können wir zwölfe auch mal gerade sein lassen."

"Schön, dass du es so siehst, Belta, Liebes", sagte das Fuchsmädchen. "Aber du weißt schon, zwölf ist immer gerade, oder?"

"Ach, du hast es gemerkt", erwiderte die Nagalev grinsend. "Wollen wir nun singen, oder was?", beschwerte sich Lertaka.

"Ich fang an!", rief Kitsune. "Row, row, row your boat..."

Dabei hatten sie, der Dai und die Nagalev so viele Zuhörer, dass sich das Lied wie ein Lauffeuer verbreitete. Vielen nahm es die Nervosität vor der beginnenden Attacke und das hatte Kitsune so vielleicht geplant. ...Oder auch nicht.

Rickar und Antrar betrachteten das Gebilde, das Kitsune einen "Bio-Computer" genannt hatte. Fast zweitausend Freiwillige hatten sich eingefunden und in einer virtuellen Welt vernetzt, während der integrierte Zentralrechner, der normalerweise für den Erhalt der virtuellen Welt diente, ihre Gehirne als Rechenoperatoren zwangsverwendete. Das Ergebnis war der leistungsstärkste Computer in diesem Teil der Galaxis. Zudem spiegelte die virtuelle Welt die aktuelle Situation wieder und erlaubte den Operatoren, ihre Rechenoperationen anzupassen. Es gab einen Anführer, der ihre Anstrengungen zusammenfasste und koordinierte, aber kleinere Probleme zu lösen oblag der Pflicht einzelner Operatoren. Dafür, dass sie dieses... "Ding" aus dem Nichts erschaffen hatten, war es jedenfalls recht beeindruckend. Dazu kam, dass der hiesige Werftrechner wohl nicht wirklich mit einem Angriff von innen rechnete. Also würde ihnen ihre Unerprobtheit, ihre Unerfahrenheit und die nicht vorhandene Koordinierung nicht zum Fallstrick werden - hoffentlich. Allerdings war die Aufgabe, die es zu bewältigen galt, auch nicht so komplex. Bedeutend, ja, aber nicht komplex. Am

Ende der Operation würde jedenfalls die Vernichtung der Werft, der meisten Schiffe und des künstlichen Mondes stehen, während die Kultur der Nagalev mit jedem einzelnen ihrer Angehörigen in die Freiheit entkam - wenn nichts unvorhergesehenes geschah. Und dass nichts Unvorhergesehenes geschah - beziehungsweise, dass das Unvorhergesehene das Endergebnis nicht merklich stören konnte - war Aufgabe der Dai. Unter anderem von Antrar von den Tiefen und Rickar dem Taucher. Und es war Aufgabe der zweitausend schlecht koordinierten, nicht ausgebildeten, unvorbereiteten aber freiwilligen Nagalev, die in diesen Tanks hockten und ihren Teil dazu beitragen wollten, damit ihr Volk fliehen konnte. Und dies würden sie tun, noch während ihre Tanks mit ihnen an Bord inmitten der Rechenoperationen verladen wurden. Ein Umstand, der die Dinge so sehr verkomplizierte, dass man sich nicht unbedingt die Frage stellte, ob das ambitionierte und schlecht vorbereitete Machwerk Kitsunes scheiterte. Die richtige Frage lautete: Wann.

Oder anders ausgedrückt: Die Mission des Supercomputers musste scheitern, früher oder später. Doch je länger sie funktionierte, desto besser für die Rettung von über vierzigtausend Nagalev. Jeder der fünf Dais, die sich nach einem interstellaren Komplott hier eingefunden hatten, um diese Werft zu vernichten, stimmten mit Kitsune überein, dass die Rettung dieser Daima oder Daina Priorität hatte, und zwar knapp vor der Vernichtung der Werft, einer der wichtigsten Machtbasen der Kinder der Götter.

"Was denkst du?", fragte Antrar mit leiser Stimme. "Wird es gelingen?" Rickar straffte sich merklich. "Was

meinst du? Den Hauptcomputer auszuschalten, ein Dutzend Vernichter der Götter kapern, mit den vierzigtausend Nagalev zu befüllen, die teilweise gerade erst aufwachen und vollkommen desorientiert sind und dennoch ihre Heimat verlassen müssen, nur um anschließend noch eine ganze Werft zu vernichten? Klar klappt das alles. Denk doch nur daran, wer uns diesen Plan unterbreitet hat. Keine andere als Dai-Kitsune-sama. Und wie sie stets zu sagen pflegt, sie ist die Heldin ihrer eigenen Geschichte. Und die neigen eher nicht dazu, zu sterben."

"Uh", machte Antrar unbehaglich. "Es trifft ohnehin meistens die Nebencharaktere, richtig? Schätze, dann ist einer von uns beiden dran. Es mag ja sein, dass das Robotgehirn des Werftkerns nicht mit der Anwesenheit von Menschen rechnet und sich vollkommen darauf verlässt, dass er das Zentrum mit für Menschen tödlichen Dosen an Gamma-Strahlung flutet. Und mag ja sein, dass wir alle Strafer der Götter geentert haben, aber die Vernichter werden nicht ganz so verblödete Künstliche Intelligenzen ihr eigen nennen. Beim Versuch, sie zu entern, wird wohl einer von uns sterben müssen, Rickar."

"Rede du nur. Ich bin auch der Hauptprotagonist meiner eigenen Geschichte", sagte der Dai grinsend. "Außerdem, was soll schon schief gehen? Kitsune und Lertaka suchen das Zentrum auf und schalten den Hauptcomputer mit Neuroschockern aus, zugleich übernimmt der Supercomputer hier vor uns die Steuerung der gesamten Werft und ruft zwölf Vernichter ins Zentrum und legt sie still. Wir brauchen die dann nur noch zu entern, ihre Künstliche Intelligenzen zu beseitigen und durch Elemente dieses Supercomputers zu erset-

zen, die Schiffe mit allem vollladen, was wir von diesem Ort mitnehmen können, inklusive der kompletten Bevölkerung und Nahrung für ein halbes Jahr, und schwups, sind wir wieder draußen und auf dem Weg in die Freiheit. Und die Kinder der Götter sind einem Drittel aller Möglichkeiten beraubt, die sie zur Wartung ihrer ultragefährlichen Kampfschiffe haben."

"Zugegeben", murmelte die Dai. "Ich kann nur nicht ganz glauben, dass das alles ohne Verluste passieren wird. Für unseren sechsköpfigen Vorstoß haben wir mit Toten gerechnet, erinnerst du dich?"

Rickar schüttelte leicht den Kopf. "Wir haben damit gerechnet, dass einige von uns es nach der Vernichtung des Zentralgehirns und der Manipulation der Reaktoren nicht mehr rechtzeitig schaffen und voraussichtlich sterben werden. Nun aber haben wir die Unterstützung eines Supercomputers. Er wird nicht nur Kitsune und Lertaka abschirmen, während sie ins Zentrum stoßen, wo die Überwachungsfunktionen sicher schärfer als hier in den Randbereichen sind, er wird auch das System stabil halten, bis wir weit genug weg sind. Und er wird allen anderen Schiffen Passivität befehlen, sodass wir hier wirklich, wirklich heile wieder rauskommen. Hoffentlich."

"Was ist mit den anderen beiden Basen? Macht es nicht Sinn, herauszufinden, wo sie sich befinden? Oder vertraut Ihr darauf, dass die hiesigen Daima ihre Positionen noch kennen? Falls die Götter sie nicht verlegt haben? Gut, gut, nicht gerade von System zu System, dafür sind die Dinger einfach zu groß. Aber innerhalb eines Sonnensystems sollte das binnen fünfzigtausend Jahren doch durchaus möglich sein."

Die beiden Dai wandten sich um, als sie

die fremde, melodische Männerstimme hörten. Entgeistert starrten sie den Dai an, der sie angesprochen hatte. Er war groß, dunkelhäutig und hatte weißblondes Haar. Als Dai war er sehr leicht zu erkennen, sein KI strahlte hell wie die Morgensonne zu ihnen herüber. Er machte sich nicht mal die Mühe, sich abzuschirmen.

Der Dai lachte kurz und abgehackt über diese Reaktion. "Entschuldigt, ich hätte mich nicht anschleichen dürfen. Aber dank Dai-Kitsune-sama war es relativ leicht, hierher zu finden. Die Roboter sind vielleicht ignorant gegenüber uns Organischen, aber ich bin es nicht. Das riesige Gemälde an diesem Strafer, der euch als Basis gedient hat, war ein wichtiger Hinweis für mich. Als ich dann zur Werft selbst kam, war mir Radio Kitsune eine sehr große Hilfe, um einerseits die Werft nicht im Alleingang zu vernichten und andererseits diesen Ort zu finden." Er streckte beide Hände vor, die Handflächen nach außen gehalten. "Ich bin unbewaffnet und komme in Frieden, wollte ich noch sagen."

"Nummer sieben?", fragte Rickar erstaunt. "Wir haben nicht mehr mit einem weiteren Dai gerechnet, wenn ich ehrlich bin."

"Nein, das haben wir nicht", sagte Antrar mit Unglauben im Blick. "Nicht, das wir nicht wussten, dass insgesamt zwölf Dai ausgesandt worden waren, aber... Es ist doch erstaunlich."

"Aber dass ich ein Dai bin, der den gleichen Auftrag hat wie Ihr, daran besteht hoffentlich kein Zweifel", sagte der Fremde, für den Augenblick argwöhnisch.

"Wir werden sehen. Dein Name?"

"Kyrdantas von Elote, Sohn von Kyrdanos."

Rickar nickte bestätigend. "Es stimmt.

Kyrdanos wollte seinen Sohn schicken. Und zwar seinen ältesten Sohn."

"Dann hat er was falsch gemacht", sagte Kyrdantas grinsend. "Ich bin der Jüngste."

Rickar grinste nun breit. "Test bestanden, junger Dai. Und, willkommen im Team."

"Was? So einfach geht das? Es gibt keine weiterführenden Tests? Keine Untersuchungen? Keine peinliche Befragung oder so?" Diese Worte hatte nicht Kyrdantas gesprochen, sondern Antrar.

"Antrar...", sagte Rickar mahnend. "Erstens ist es unwahrscheinlich, dass ein Dai jemals Agent der Götter werden sollte. Richtig? Zweitens kann ein Agent der Götter unmöglich wissen, wo wir sind, wer wir sind, was wir sind. Und drittens, wenn er wirklich ein Agent der Götter wäre, was würde es für einen Sinn machen, ihn das Gebiet der Nagalev infiltrieren zu lassen, wenn es doch soviel einfacher ist, den ganzen Teilbereich zusammenzuschießen?"

"Ich würde es so machen", versicherte Kyrdantas aufrichtig. "Aber ich kann verstehen, wenn Ihr misstrauisch seid. Ich würde es wahrscheinlich sein."

"Braucht Ihr aber nicht", sagte Kitsune, während sie, in Begleitung von Belta, näher trat. "Er hat sich, als er angekommen ist, ordentlich bei den Nagalev angemeldet. Die waren nicht schlecht überrascht und haben ihn gleich an Oren überstellt. Der ist sofort zu mir gekommen. Ich habe ihn dann ausgiebig getestet und bin zu dem Schluss gekommen, dass er nicht nur ein Dai ist, sondern es auch ehrlich meint."

"Ah, ja. Und wann wolltest du uns das sagen, Dai-Kitsune-sama?", fragte Antrar spöttisch.

"Was denn? Habe ich ihn zu euch geschickt, oder habe ich das nicht?", erwi-

derte Kitsune mit unschuldigem Augenaufschlag. "Ich meine, dass wir jetzt sieben Dais sind, das muss ich doch nicht gleich über die Werftlautsprecher verkünden, oder?"

"Das ist Kitsune-Logik", murrte Rickar. "Und wie, Dai-Kitsune-sama, hast du herausgefunden, dass unser neuer bester Freund voll der lauterer Absichten ist?"

Unwillkürlich berührte sich Kyrdantas an den Lippen, während Kitsune breit grinste. "Ich habe ihn geküsst. Nichts ist ehrlicher. In einem Kuss ist niemals Lüge. Macht meine Chefin auch immer, mit durchschlagendem Erfolg."

"Aha. Du hast also einen vollen KI-Scan mittels des Körperkontakts des Kusses durchgeführt", sagte Antrar.

"Auch. Aber der Kuss an sich ist wichtiger. Denn Lippen lügen noch weniger, nicht, Kyrdantas?"

"I-ich möchte da nicht drüber reden", sagte der Dai mit rotem Gesicht.

"Das ist ja niedlich. Er wird rot wie eine Livva. Dass ich so etwas noch erleben darf... Wie alt bist du denn, mein Kleiner?", neckte Antrar.

"N-neunzehn Standardjahre."

"Und dann schickt dich dein alter Herr auf so eine Mission?" Rickar schüttelte ungläubig den Kopf. "Du bist ja noch nicht trocken hinter den Ohren, hast noch so viel zu erleben. Und dann so was. Sieh mich an, ich bin wenigstens schon dreitausend Standardjahre alt. Ich habe das Meiste schon erlebt, was ich erleben kann. Aber du..."

"Ich bin einfach nur der Beste für den Job, der vor mir liegt", entgegnete Kyrdantas. "Und ich lasse mir die Gelegenheit nicht nehmen. Vor allem nicht, wenn ansonsten Schlechtere meinen Platz einnehmen würden, was die Gefahr des Scheiterns erhöhen würde."

"Seht Ihr, was ich meine? Ist er nicht wunderbar in seiner Hingabe?" Kitsune grüßte die anderen an. "Übrigens, Kyrdantas, es gibt da jemanden, den ich dir dringend vorstellen muss, sobald wir hier wieder raus sind. Du wirst ihn mögen."

"Akira Otomo", sagten Antrar und Rickar zugleich.

"Ach, habe ich ihn schon erwähnt?", fragte Kitsune gespielt verwundert.

"In den letzten zehn Minuten nicht, glaube ich", entgegnete Rickar ironisch. "Und je öfter du es tust, desto interessierter bin ich an deinem Akira Otomo."

"Oh, das darfst du ruhig. Deine Neugierde wird zufriedengestellt werden, versprochen", orakelte die Fuchsdämonin.

"Wehe, wenn nicht", sagte Antrar gespielt ernst.

Die vier Dai und die Nagalev lachten.

Übergangslos wurde Kitsune ernst. "Bei meinem Scan habe ich festgestellt, dass Kyrdantas uns beim Angriff auf den Zentralcomputer helfen kann. Kriegt er deinen Neuroschocker, Antrar?"

Mit einem Seufzer trennte sich die Dai von ihrer Waffe. "Wiedersehen macht Freude, junger Dai. Nichts mache ich lieber, als nach dem Ende der Mission diese fiesen kleinen Teufeleien wieder wegzusperrern. Hoffentlich wieder für fünfzigtausend Jahre."

"Ein echter Neuronenröster", sagte der junge Dai andächtig, als er die Waffe entgegennahm. Professionell überprüfte er Zustand, Energieladung des Magazins, und Funktionsweise, bevor er die Waffe sicherte und in seinen Gürtel steckte. "Ich werde gut drauf aufpassen und sie dir wohlbehalten wiederbringen."

"Grundsätzlich bin ich nicht dagegen, wenn sie mit dieser Werft in unzählige

Atome gesprengt wird", sagte die Dai, die Kitsune so ähnlich sah, bedächtig. "Aber da ich zurückkehren werde, wird mein Herr wohl verlangen, dass ich genauso viele Neurowaffen wieder mitbringe, wie ich aus der Waffenkammer erhalten habe. Und wenn ich dann nicht eine sehr gute Ausrede parat habe..." Sie zuckte mit den Schultern. "Ich nehme dich beim Wort, junger Dai."

"Also gut", sagte Kitsune schließlich, "vier Stunden vor Operationsbeginn. Fahrt den Supercomputer hoch."

Belta nickte ihr zu. "Fahrt den Supercomputer hoch!", rief sie den Ingenieuren und Computerspezialisten zu.

Daraufhin ging ein leises Brummen durch die Halle, als alle zweitausend Bitanks zugleich zu arbeiten begannen.

"Okay, das Netzwerk steht!", meldete einer der Computertechniker. "Wir beginnen die Infiltration des Werftcomputers!"

"Ab hier gibt es kein zurück mehr", stellte Kitsune beinahe tonlos fest. Ihre Hände ballten sich zu Fäusten. Das bedeutete im Umkehrschluss auch, dass ihre Rückkehr zu Akira bevorstand...

2.

"Sir, wenn wir nur ein paar Anpassungen vornehmen, dann..."

"Nein!"

"Sir, aber ich habe alles durchgerechnet! Mit den Ressourcen, die die Erde jetzt gerade ihr eigen nennt, mit Unterstützung der Werften und vor allem mit dem Know How, das uns gerade erst von Iovar und Naguad zugeflossen ist, können wir sie bauen!"

"Nein, habe ich gesagt!"

"Aber Sir, wir werden sie vielleicht noch sehr dringend brauchen! Wir werden uns nicht immer auf Akira Otomo verlas-

sen können! Ich meine, Grund der ganzen Expedition war es doch, ihn zu suchen, oder?"

Der Angesprochene, der kronosische Captain Kevin Lawrence, stoppte und sah den jungen Mann, der ihn seit einem halben Kilometer mit einem Stapel Ausdrucke in der Hand verfolgte, ernst an. "Doktor Beer, nein, wir bauen KEINE Macross Cannon! Wir bauen auch keine Mobile Macross Fortress!"

"Aber die Feuerkraft, die wir mit ihr erreichen, wird vielleicht einmal dringend nötig sein!", ereiferte sich der österreichische Spezialist.

"Und wie lange, denken sie, bauen wir an der Macross Cannon und wie lange an ihrem Trägermodul, der Macross Fortress?", fragte der Kronosier mit Ironie in der Stimme.

"Höchstens zwei Jahre! Wenn wir das Konzept derart beschränken, sodass es keine Zivilisten aufzunehmen braucht, können wir es um ein Drittel verkleinern, haben aber immer noch achtzig Prozent ihrer Feuerkraft! Und mit einem einzigen Schuss hauen wir einen Bestrafer aus dem All!"

"Doktor Beer! Einen Strafer hauen wir auch mit der verbesserten Hephaistos-Kanone "aus dem All", wie Sie so blumig gesagt haben. Davon hat die AURORA drei an Bord, richtig?"

"Aber eine Macross Cannon ist noch viel stärker und effektiver! Sie wissen doch selbst, dass ein Schiff ab einer bestimmten Geschwindigkeit nicht so einfach den Kurs wechseln kann und deshalb gegen Energiewaffen besonders empfindlich ist. Der Waffenstrahl einer Macross Cannon könnte Dutzende Ziele auf einen Schlag ausschalten!"

"Wenn sie so dumm sind, hintereinander zu fliegen, richtig?", fragte Lawrence

bissig. "Nein, habe ich gesagt. Aber es steht Ihnen frei, Direktor Otomo Ihre Pläne zu unterbreiten. Wobei ich partout nicht den Nutzen eines Raumschiffs sehe, dass sich in einen Riesenroboter mit eigener Kanone verwandelt."

"Ich halte das Konzept für sehr schlüssig", murrte Beer, steckte aber die Ausdrucke wieder in seine Aktentasche. Dafür zog er ein neues Bündel hervor. "Die anderen Berechnungen sind übrigens fertig."

Diesmal zeigte sich der Captain wesentlich interessierter. "Das Ghostrider-Projekt?"

"Auch. Die Daten zu den bewaffneten, unbemannten Drohnen sowie die ersten Versuchsergebnisse. Sehen sehr vielversprechend aus. Aber eines sage ich Ihnen gleich. Eine Artemis-Lanze oder ein Herakles-Schwert als Bewaffnung können Sie vergessen. Zwar arbeitet ein Computer zehntausendmal genauer als ein menschlicher Verstand, was ja von Vorteil für diese eine Zehntelsekunde ist, in der das Karbonblatt frei schwingen darf, ohne seine Fassung zu verlassen, aber selbst untrainierte Menschen schneiden beim Einsatz dieser Waffen siebzehnmals besser ab als die Maschinen. Stattdessen dachte ich, da wir ja keine Andruckabsorber vorhalten müssen, an ultrabeschleunigte Kleinstprojekte, die fast Lichtgeschwindigkeit erreichen und mit der Wucht eines herabstürzenden Hawks auf ihr Ziel prallen. Jede einzelne von ihnen."

"Geben Sie mal her, Beer", murmelte der Kronosier. "Zehntausend Schuss die Sekunde ist vielleicht etwas Overkill, mein lieber Doktor."

"Ja, schon, aber damit wäre der Ghostrider in der Lage, alles bis zur Größe eines Zerstörers effektiv zu bekämpfen. Allerdings habe ich mich noch nicht

um das Munitionsproblem kümmern können."

"Überlassen wir das Vernichten feindlichen Kampfschiffe doch lieber weiterhin Blue Lightning und Lady Death, Doktor Beer." Er reichte die Papiere zurück. "Optimieren Sie den Ghostrider für die Bekämpfung kleinerer Ziele, sodass der Munitionsvorrat länger reicht. Dann legen Sie es mir erneut vor."

"Wie klein, Captain?"

Der offizielle Chefwissenschaftler der AURORA seufzte. "Korvetten-klein, Beer."

"Ich könnte es bis zur Fregatte optimieren", murmelte der andere Wissenschaftler fast unhörbar.

"Orientieren Sie sich daran, was gebraucht wird, Doktor", mahnte Lawrence. "Und wir brauchen bei den Fernerkundern Entlastung, nicht bei den Kampfeinheiten. Wenn die Ghostrider feindliche Späher ausschalten können, umso besser. Aber wir brauchen nicht mit Banges auf Vogeljagd zu gehen."

"Ich melde Protest an, Sir", murrte Dr. Beer.

"Hören Sie, Beer, Sie sind ein guter Ingenieur und Sie haben schon bei der Entwicklung des Epsilons gute Arbeit geleistet und entscheidende Impulse gegeben. Aber bitte, bitte, nehmen Sie Ihre Nase aus jeder Art von Mecha-Anime, von Macross bis Gundam und orientieren Sie sich an der Realität. Sie können ja gerne versuchen, den fünfhundert Kilometer langen Energiesäbel eines Gundams in die Realität umzusetzen, aber tun Sie das bitte in Ihrer Freizeit."

Die beiden Männer bestiegen nacheinander eine Bahn, die sie nach Poseidon bringen würde. "Und bitte, erwähnen Sie die Macross Cannon auf keinen Fall vor Admiral Ino oder Commodore Genda. Ich flehe Sie an. Ich habe es schwer ge-

nug, Ihre Reputation zu verteidigen, also machen Sie es mir nicht mit Gewalt schwerer, Beer."

Der Doktor murrte leise.

"Was war das?"

"Ja, schon gut, schon gut, ich bemühe mich. Wirklich, ich BEMÜHE mich. Nicht, dass es mir leichtfällt. So viele gute Ideen und so wenig Möglichkeiten, sie umzusetzen..."

"Das reicht mir für den Moment", erwiderte Lawrence zufrieden. Allerdings beschloss er, während der aktuellen Besprechung ein Auge auf seinen vielleicht fähigsten Waffenforscher zu haben. Für sein eigenes Wohl, damit man seinen Ideen auch weiterhin zuhören würde. Den realistischen, zumindest. "Was den verbesserten Massebeschleuniger angeht, so dachte ich daran, die weiteren Arbeiten an Luna Mecha Research auszulagern."

Entsetzt blieb der Österreicher stehen. "Auslagern? Meine Arbeiten zum verbesserten Massebeschleuniger geschützt? Aber... Aber..."

"Doktor Beer, verstehen Sie mich nicht falsch. Es ist Ihre Idee und Sie haben bei der theoretischen Herleitung Großes geleistet, um die fast auf Lichtgeschwindigkeit gebrachten Geschosse von achtzehn Mikrogramm auf neunzehneinhalb hochzuschrauben. Aber schauen Sie sich doch mal Ihre Arbeiten an. Wie viele Projekte betreuen Sie zur Zeit? Zwanzig? Mehr?"

"Es sind dreiundzwanzig", murrte der Wissenschaftler. "Aber ich weiß, Prioritäten zu setzen, Captain Lawrence."

"Von wegen. Sie arbeiten nebenbei Blaupausen für ein Schlachtschiff der Macross-Klasse aus. Ich frage Sie mal ganz ehrlich: Haben Sie schon mal daran gedacht zu schlafen oder ein Privatleben zu führen?"

Die Bahn hielt am Haltepunkt Poseidon an. Unter den misstrauischen Augen einer UEMF-Elite-Infanterietruppe und den wachsamen Augen der Kameraüberwachung stiegen der Wissenschaftler und der Ingenieur aus.

"Privatleben wird überbewertet", sagte Beer. "Ich habe keins, und ich vermisse es überhaupt nicht. Dieser ganze Beziehungsquatsch, freundschaftliche Bande und so, das kann mir gestohlen bleiben. Lieber mache ich etwas Sinnvolles mit meiner Zeit. Zum Beispiel neue Waffen für Blue Lightning bauen. Das ist es, was heutzutage wirklich zählt, nichts anderes."

Lawrence seufzte laut. "Doktor Beer, so sehr ich Sie als Kybernetiker, Ingenieur und Metallurge schätze, aber in diesem Punkt sind Sie auf dem Holzweg. Gerade Menschen mit einem Privatleben leisten bei der Arbeit Erstaunliches." Er salutierte dem Wachtposten am Eingang und hielt ihm seine ID-Karte hin, während das System seine Werte mit den gespeicherten Daten über Captain Kevin Lawrence verglich. Zugleich sondierte ein KI-Meister den Neuankömmling, um auszuschließen, dass er einen der noch immer aktiven KI-Attentäter der Kronosier in sich trug, der zu einem wirklich unpassenden Zeitpunkt aktiv werden konnte.

Nach ihm unterzog sich der Österreicher der Prozedur. Der Wachhabende stutzte. "Doktor Beer, Sie haben seit dem letzten Besuch vier Kilo zugenommen. Und wie ich dem Fettmasse-Teilmesser entnehme, sind das nicht gerade Muskeln. Im Gegenteil, deren Masse ist seither ein halbes Kilo zurückgegangen. Ich empfehle Sie für eine genauere Untersuchung."

Entgeistert sah der Wissenschaftler den Sergeant vom Dienst an. "Was, bitte? Sie

schicken mich zum Arzt? Ich bin Forscher, keine Laborratte!"

Der Mann seufzte tief und lang. "Hören Sie, Doc, tatsächlich ist es Ihre Sache, was Sie mit Ihrem Körper machen. Aber nicht, solange Sie bei der UEMF gelistet sind. Sie haben eine Verpflichtung, Ihren Geist bei Verstand und Ihren Körper aktiv zu halten. Wenn jemand wie Sie sich nur noch von Schokoriegeln ernährt, und wenn dieser Jemand durch Kreislaufkrankungen oder Mangelerscheinungen ausfällt, schadet das der UEMF als Ganzem." Er schob ein frisch ausgedrucktes Kärtchen zum Österreicher herüber. "Morgen um halb Elf im medizinischen Trakt der Poseidon-Basis. Einer der KI-Meister wird Sie untersuchen und eine Empfehlung abgeben."

"Ach, ein KI-Meister auch noch?", murrte Beer ärgerlich. "Ich habe wirklich keine Zeit für sowas, und außerdem..."

"Das können Sie mit Miss Vaslot persönlich besprechen, denke ich. Ansonsten ist das ein Befehl, Doktor Beer", sagte der Sergeant mit unerschütterlicher Miene.

"Miss?", fragte Beer. "Ich dachte, KI-Meister sind immer grimmige alte Säcke mit Glatze."

Der Sergeant, Captain Lawrence und einige der Wachen lachten.

"Noch nie was vom Otome-Bataillon gehört, mein lieber Doc?", erwiderte der Sergeant grinsend. "Mit etwas Glück entpuppt sich die Dame als echter Feger." Er zwinkerte dem Wissenschaftler vertraulich zu.

"Nun", murmelte Beer und griff nach der Karte, "wenn es denn ein Befehl ist..."

Nachdem er die Karte umständlich in seiner Brieftasche verstaut hatte, machten sich die beiden Männer wieder auf den Weg. Lawrence blieb dabei erstaunlich stumm, wengleich zufrieden.

"Was?", fragte der Österreicher schließlich, als es ihm zuviel wurde.

"Hm? Oh, ich freue mich nur darüber, dass Sie anscheinend doch noch zu retten sind, mein lieber Rüdiger."

"Ach!", machte Beer. "Und das schließen Sie woraus?"

Lawrence grinste breit. "Aus Ihrer Frage, zum Beispiel."

Abrupt blieb Beer stehen und sah dem Captain nach. Getroffen und versenkt. "Mist", murmelte er und holte den Kronosier wieder ein. "Mist."

"...möchte ich die Gelegenheit nutzen und Ihnen Doktor Beer vorstellen. Er kam mit den neuen Detachements zur zweiten Reise der AURORA an Bord und arbeitet in der Sektion der Waffenoptimierung. Er war maßgeblich daran beteiligt, die Energieversorgung von drei Hämmern des Hephaistos sicherzustellen, indem er vorschlug und bei der Umsetzung half, die Hämmer nicht von Fusionsreaktoren versorgen zu lassen, sondern von Fission-Kraftwerken."

"Damit ich das richtig verstehe", fragte Hina Yamada, ihres Zeichens Majorin und Anführerin des Otome-Bataillons, "die Energieversorgung unserer stärksten Waffen basiert auf Kernspaltungsreaktoren?"

"Bevor Sie in Panik ausbrechen", sagte Beer anstelle Captain Lawrence', "es handelt sich um Fission-Kraftwerke. Auch Palladium-, oder Flüssigsalz-Reaktoren genannt. Sie benötigen kein Uran, erst recht kein künstlich angereichertes Uran-Isotop. Die Flüssigsalz-Reaktoren können diese natürlich verwerten, klar, aber sie haben zwei klare Vorteile: Erstens, wenn bei der Spaltung von Uran-Isotopen waffenfähiges Plutonium ent-

steht, können sie dieses auch verwerten. Und zweitens, die Reaktoren können spaltbares Material so lange spalten und wieder spalten, bis am Ende ein Element herauskommt, das überhaupt nicht mehr strahlt. In allen Phasen erzeugt der Reaktor übrigens auch Energie. Natürlich ist die Energie umso höher, je mehr Elektronen die zu spaltenden radioaktiven Elemente ihr eigen nennen, weshalb die direkt für die Energieversorgung zuständigen Fission-Reaktoren Uran, Plutonium und Neptunium zu fressen bekommen. Die Abfallprodukte werden anschließend in weiteren Fission-Kraftwerken verbraucht und auf wenig bis nicht strahlendes Niveau gebracht. Es besteht natürlich immer eine Gefahr der Verstrahlung. Aber selbst ein Fission-Kraftwerk, das von einer Bombe hochgejagt wird, hat nicht annähernd so schlechte Auswirkungen auf seine Umgebung wie ein Druckwasserreaktor, wie sie vor kurzem noch State of the Art auf der Erde waren. Zum Glück haben die Dai mit ihrem Wissen geholfen, die letzten Kinderkrankheiten und Leistungsbeschränkungen der Fission-Kraftwerke auszumerzen, sodass sie Serienreife hatten, kaum dass die AURORA eine neue Energieversorgung brauchte. Und radioaktives Material fällt eigentlich immer an. Das ist die traurige Wahrheit. Beantwortet das Ihre Frage, Major Yamada?"

"Äh, ja, danke, Doktor Beer. Ich verstehe, warum Sie den Job haben, den Sie tun. Aber es wirft eine weitere Frage auf. Und bitte, halten Sie mich deshalb nicht für blöde, weil ich mich in diesem Thema nicht so auskenne. Ich bin Slayer und Soldatin, keine Physikerin."

Beer nickte der blonden Schönheit aufmunternd zu. "Es gibt keine dummen Fragen, Ma'am. Es gibt nur dumme Antworten."

Sie betrachtete den Ingenieur einige Zeit, bevor sie sich räusperte. "Na, da warten Sie doch erstmal meine Frage ab. Also, brauchen wir das Plutonium nicht für die Sprengköpfe unserer Torpedos?"

Stille senkte sich über den Konferenzraum. Irgendjemand unterdrückte ein glucksendes Lachen und Hina Yamada begann, vor Verlegenheit rot zu werden.

"Nein", sagte Beer mit unerschütterlicher Ruhe.

"Was?", fragte sie überrascht.

Der Blick des Doktors ging von der Slayer über Admiral Ino, ihren Bruder, General Ino, von dort über Kommodore Genda zum holografischen Abbild von Division Commander Uno und schließlich zu Admiral Takahara, bevor er wieder zu Blue Slayer zurückkehrte. "Nein. Wir brauchen kein Plutonium für Kernwaffen als Gefechtsköpfe der Torpedos. Sie als Laie können das nicht wissen. Und ich schätze die überwiegende Mehrheit der Offiziere und Mannschaften auf diesem Gebiet als Laien ein - Anwesende ausgenommen, Doktor Ino", sagte er schnell in Richtung Sakura Inos, "aber wir verwenden keine Kernspaltung für eine Reaktion, die wir als Waffe verwenden wollen."

Die Röte aus den Wangen Major Yamadas verschwand ein wenig. "Und was benutzen wir dann, Doktor Beer?"

Der Österreicher grinste. "Was viel gemeineres. Wir nutzen heiße Fusion. Die erreicht bis zu zwanzig Millionen Grad. Oder anders ausgedrückt: Ein Kernspaltungssprengkopf auf Plutoniumbasis, der die Zerstörungskraft einer Megatonne Vergleichs-TNT hat, findet seine Entsprechung in einem achtzehnmal kleineren Sprengkopf mit heißem Fusionskopf. Oder anders ausgedrückt: Unsere Torpedos sind beispielsweise nur halb so groß wie die Kaiserlichen oder die des

Cores und der Sprengkopf hat nur ein Viertel ihrer Größe, aber unsere Explosionen sind mehr als viermal so groß. Übrigens derzeit das letzte Machbare, was wir produzieren können. Machen wir sie noch größer oder noch schwerer, haben wir Planetenkiller. Und das wäre doch - ha, ha - schon Overkill."

Hina riss die Augen auf. "Doktor Beer, ich gebe zu, ich bin schwer beeindruckt. Ich schätze, bei all der Arbeit, unter der Akira Otomo beschlossen hat, mich zu vergraben, habe ich mich viel zu wenig für die Flotte an sich interessiert. Das ist ein Versäumnis, das ich bereinigen muss. Danke."

"Gern geschehen, Ma'am. Aber wenn ich gerade die Aufmerksamkeit aller Anwesenden habe, kann ich vielleicht mal diese Pläne hier..."

"Rüdiger!", sagte Lawrence scharf. "Keine Macross-Pläne!"

"Oooch."

Admiral Ino lachte leise auf. "Lassen Sie nur, Kevin. Er soll sie ruhig vorlegen. Er ist bei weitem nicht der Einzige, der in seinem Leben versucht hat, eine Macross-Festung zu planen und vielleicht zu bauen, nicht?" Amüsiert sah sie ihren Bruder an, der tatsächlich ein wenig rot wurde.

"Aber eines sage ich Ihnen, Doc, wenn das Ding nicht transformieren kann, will ich es nicht sehen", scherzte Admiral Ino.

"Dann haben Sie mit meinem Entwurf kein Problem", prophezeite der Wissenschaftler.

Überrascht lachte sie auf. "Gut. Sie haben...", die junge blonde Frau sah auf ihr Multifunktionsarmband, "zehn Minuten."

"Ich hätte ihm die Sachen wegnehmen sollen", sagte Lawrence säuerlich. "Du hast versucht, eine Macross-Festung zu bauen, Makoto?"

Der General fand die nächste Wand plötzlich sehr interessant. "Haben wir das nicht alle versucht?"

"Ich für meinen Teil nicht", murmelte Lawrence. Säuerlich sah er auf den Ausdruck, den Beer ihm vorgelegt hatte. "Also, schauen wir uns das Ding halt an."

"Niemand hat vor, eine Macross-Festung zu bauen", scherzte Megumi Uno. Mit dem leicht entfremdeten historischen Zitat hatte sie die Lacher auf ihrer Seite.

3.

"Also", sagte Rooter Kevoran ernst in die Runde, "was tun wir jetzt?"

Die Runde, das waren Juichiro Tora, weitere Vertreter des Tiger-Clans, Dai-Kuzo-sama, Dai-Kumo-sama, weitere Dämonenkönige, Vrivrites Acouterasal, die erste Offizierin der RASHZANZ, General Render Vantum, Helen Otomo, Eikichi Otomo und Michael Berger, um nur die Wichtigsten am Tisch aufzuzählen. Tatsächlich füllten fast einhundertzwanzig Menschen - Daina, Daima und Dai sowie Götter - den Konferenzraum an Bord der RASHZANZ.

"Ich kann mit Fug und Recht behaupten, mein lieber Kapitän", sagte Helen Otomo, "dass Ihre Zeit als Wachtposten auf der Erde - Lemuria - ein Ende hat. Es gibt kein Imperium der Götter mehr, für dessen Schutz sich Schiff und Mannschaft opfern müssen. Stattdessen habt Ihr die Pflicht zu überleben, denn es ist wahrscheinlich, dass Ihr die letzten Individuen seid, die sich als Götter definieren."

"Hinzu kommt", fügte ihr Mann mit ernstem Ton hinzu, "dass die Kinder der Götter einen Scheiß darauf geben, dass es euch gibt. Dass sie es wissen, dass sie zumindest von der RASHZANZ wissen,

dürfte klar sein. Immerhin haben sie sich darauf verlassen, dass Ihr hier aufs Knöpfchen drückt, sobald wir Vertragsbrüchig sind."

"Was ja auch beinahe der Fall war", knurrte der Kapitän der RASHZANZ angriffslustig. Er sah Render an. "Was ist mit den Zivilisten, General?"

"Wir haben sie... Erfasst. Wir zählen noch, aber einhunderttausend wird wohl hinkommen." Sein Blick ging zu Dai-Kuzo-sama. "Eine Anlage dieser Größenordnung kann nicht gegen euren Willen erbaut worden sein, Dai. Unmöglich. Die Anlage, in der ich mit meinen Leuten geruht habe, sicher, das funktioniert. Aber eine fünfmal so große Anlage unter unsere zu setzen, wahrscheinlich nachdem wir bereits in Kryostase waren... Wahwitz."

"Oh, man hat mir berichtet, dass es schwierig war, aber nicht unmöglich", sagte Dai-Kuzo-sama mit einem undefinierbaren Lächeln. "Wir haben dies gestattet, als die Vernichtung der Götter - also der echten, atmenden, lebenden Götter - abzusehen war. Damals, am Ende des Daima- und Daina-Krieges, als die Strafer der Götter ihre Jagd auf Daimons begonnen hatten. Damals dachten meine Vorgänger, sie würden den letzten lebenden Göttern Asyl gewähren. Götter, für die jene Wesen, die sich ihre Kinder nannten, längst Todfeinde geworden waren."

"Die Kinder der Götter", sinnierte Render. "Mir ist keine Nation und keine Rasse bekannt, die einen Anspruch auf diesen Titel erheben könnte. Ich wüsste auch niemanden, den wir je so betrachtet hätten."

"Das gilt auch für uns", sagte Vrivrives Acouterasal. "Wir hatten Kontakt zu etlichen nichtmenschlichen Spezies, aber keine davon hätte sich als unseren

Nachfolger betrachtet, geschweige denn als Kinder. Irgendwas muss da fürchterlich schief gelaufen sein."

"Wie man es nimmt. Nicht alles ist schief gelaufen", sagte Helen. "Ich möchte euch allen gerne meine Schlussfolgerungen mitteilen, die ich aus den bisherigen Daten gezogen habe. Ob wahr oder falsch werden wir später ermitteln müssen. Aber von meinem Standpunkt aus gesehen hat sich folgendes abgespielt. Vor rund fünfzigtausend Jahren war dieser Sektor der Galaxis dicht besiedelt. Von Menschen, die sich in Daima und Daina unterschieden, von weiteren Rassen, von den Dai. Damals herrschte Krieg zwischen den verschiedenen Nationen, und die Erde, damals Lemur oder Lemuria genannt, entschloss sich, diese Kriege zu entspannen oder zu unterbinden. Dies gelang nur zum Teil. Schließlich wurden die Götter in dieses Dilemma hineingezogen, eine Gruppe Daima, die aus Daima entstanden war, die sich möglichst weit entfernt von Lemuria niedergelassen hatte, ohne Dai, um eben nicht in ein solches Geschehen hineingezogen zu werden. Unterbrecht mich, wenn ich etwas Falsches sage. Ihr stammt aus dieser Zeit, nicht ich. Keine Einwände? Gut."

Es kam für Lemuria etwas unglücklich. Zuerst blutete es in den Bürgerkriegen aus, anschließend hatte es den Göttern nur wenig entgegen zu setzen. Die Daima-Nationen, die ihre militärische Macht verheizt hatten, waren nicht mehr zu retten. Auch die Daina-Welten konnten nicht gehalten werden. Letztendlich stand die Erde allein gegen all das, was die Götter aufzubieten hatten. Es war ein klassisches Patt, das nur gegen die vollkommene Vernichtung beider Seiten aufgelöst werden konnte. Also wurde ein Kompromiss geschlossen, der dem

Patt angemessen war. Die Dai der Erde erklärten sich bereit, ihre Flotte nie wieder einzusetzen und die Erde nicht zu verlassen. Um das zu garantieren, wurde die RASHZANZ im Marianegraben versenkt und seine Besatzung in Kryostase gehalten, um beim Weckruf des KI diese Welt zu vernichten. Soweit sind alle bei mir?"

Die Anwesenden nickten. "Im Gegenzug verzichteten die Götter auf die Vernichtung der Daina-, und Daima-Kolonien. Lediglich die Daimon blieben legitime Ziele für sie. Nun aber kommt der Teil, der alle irritieren wird: Heutzutage, Kinder der Götter hin oder her, sind lediglich robotische Schiffe im Dienst der Götter unterwegs. Wir wissen zwar von einem Rat der Kinder der Götter, der angeblich hinter allen Aktionen der Sucher, Strafer und Vernichter stecken soll, aber Akiras Bericht über seinen Kontakt zu dieser Gruppe besagt eindeutig, dass es sich um ein Strohmann-Ensemble handelt und dass die Computerhirne der Götter auf ihre Anweisungen einen Dreck geben. Sie handeln eigenständig. Extrapoliert man diese Information mit der Tatsache, dass es das Sternenreich der Götter nicht mehr gibt, kommt man zu der Erkenntnis, dass die Götter heutzutage ausgestorben sind. Ja, ich weiß. Dazu komme ich später. Die Frage, die uns nun beschäftigen sollte, ist einfach: Sind sie auf natürliche Weise ausgestorben, oder haben die Computer nachgeholfen?"

Render räusperte sich. "Ich möchte an der Stelle kurz anmerken, dass unsere Zivilisation keine robotischen Schiffe kennt. Ich meine, kannte."

Rooter nickte bei diesen Worten bestätigend.

"Eine Invasion?", riet Helen Otomo.

Leises, nervöses Raunen ging von den

Göttern am Tisch aus. Eine Option, die ihnen sichtlich nicht gefiel. "Vielleicht ein Grund, warum sich diese Fraktion "Kinder der Götter" nennt und sich unserer Technologien und Daten bedient", sagte Vrivrites Acouterasal. "Eine Invasion, eine Eroberung. Das würde auch die Existenz der Naguad erklären, die nachweislich unsere Nachfahren sind."

"Richtig, Vrivrites. Es macht Sinn, wenn man bedenkt, dass die Aufzeichnungen der Naguad auf Iotan beginnen, wo sie sich den Planeten mit den Iovar teilten. Wobei zu bemerken ist, dass die Iovar ihr KI oder AO beherrschten, die Naguad aber lange Zeit nicht oder nur im Verborgenen. Es ist anzunehmen, dass sie Flüchtlinge waren, die der Vernichtung ihrer Zivilisation durch die Maschinen entkommen konnten. Es ist Ironie, dass sie anschließend erneut fliehen mussten, um erst auf Nag Prime ihre endgültige Heimat zu finden. Wo sie nichts eiligeres zu tun hatten, als ein Imperium zu gründen", sagte Helen nicht ohne Ironie in der Stimme. Ihr Vater Michael schmunzelte bei diesen Worten.

"Was uns zu der Erkenntnis bringt, dass wir mit den Naguad verwandt sind", sagte General Vantum, "auch wenn ich hier nur allzu Offensichtliches ausspreche. Deshalb sollte das Imperium der Naguad unser natürlicher Rückzugsraum sein."

"Und wir sind im Imperium der Naguad", sagte Kapitän Kevoran. "Spätestens, seit Akira Otomo im Namen der UEMF kapituliert und die Erde als Morgengabe der Familie seiner Braut übergeben hat." Rooter Kevoran lachte leise. "Wundert mich, dass die Naguad diese Geschichte gefressen haben. Und dass es auf der Erde keine allzu großen Aufstände gab."

"Ach, das", sagte Eikichi Otomo und

machte eine wegwerfende Handbewegung, "die paar Protestler haben wir im Griff. Ohnehin verhalten sie sich überwiegend friedlich. Mit den Anhängern haben wir wesentlich mehr Probleme."

"Anhänger?", fragte Rooter skeptisch.

"Ja, Anhänger. Jene Menschen, die den Beitritt zum Imperium ernst nehmen und Megumi Solia Kalis Daness einen Thron errichten wollen. Und natürlich ihrem Prinzgemahl Aris Arogad, den sie hoheitsvoll an ihrer Seite dulden, weil ihm Mond und Mars gehören." Eikichi seufzte. "Solche Anhänger. Am liebsten würden sie heute noch mit dem Bau der neuen Hauptstadt beginnen. Und angeblich sollen ein paar Spinner schon damit angefangen haben, in Gebieten auf der Erde, die sie mit Hilfe der überlegenen Naguad-Technologie zu urbanisieren hoffen. Also in der Wüste Gobi oder der Wüste Sahara. Manche plädieren dafür, einen künstlichen Kontinent im Pazifik aufzuschütten, oder wenigstens auf diese Weise eine künstliche Halbinsel an Atlantis zu erschaffen. Solche Spinner eben."

"Wie jetzt, auf dem Mond will keiner bauen?", scherzte Michael.

"Nein. Erst wenn es gelingt, einen der größeren Krater per Energieschirm zu versiegeln, ihn mit Atemluft zu füllen und landwirtschaftlich zu urbanisieren", erwiderte Eikichi trocken.

"Oh. Das haben sie wirklich gefordert, richtig?"

"Richtig."

"Ihr seid interessante Leute, Ihr Menschen", sagte Rooter Kevoran. "Was wäre mir da nur entgangen, wenn ich euch vernichtet hätte, anstatt euch kennenzulernen."

"Nicht, dass du es nicht versucht hast", sagte Eikichi ernst.

"Zugegeben. Aber Summa Summarum

bedeutet das, dass unser ganzer Kampf hinfällig ist, richtig? Stattdessen haben wir da einhunderttausend Zivilisten, die über den Abgrund der Zeit vor der Auslöschung gerettet wurden, mehrere Milliarden Nachfahren in Form der Naguad und einen unerbittlichen Feind, der die anderen Götter höchstwahrscheinlich ausgelöscht hat."

"Zusammen mit den Daimons", sagte Dai-Kuzo-sama.

Der Gott runzelte die Stirn. "Was, bitte?"

"Ich sagte: Zusammen mit den Daimons." Die schwarzhaarige Spinnendämonin schnaubte abfällig. "Als abzusehen war, was eurem Volk passieren würde, entschlossen sich unsere Vorfahren zu helfen. Flüchtende Götter wurden zu meist in Daimons versteckt und dort in Kryostase konserviert. Für eine Zeit, in der es die Kinder der Götter nicht mehr geben würde. Die Strafer haben es nicht nur auf Dai abgesehen gehabt in der Hoffnung, uns die Möglichkeit zu nehmen, jemals wieder einen Reyan Maxus zu erschaffen. Sie wollten auch unter euer Volk einen Schlussstrich ziehen. Oft genug haben sie es geschafft. Zum Beispiel mit der Vernichtung der Daimon auf Iotan, die den kaiserlichen Palast beherbergte. Und unter ihm eine Anlage, die einer Million eurer Leute als Zuflucht gedient hat."

Entsetzen stand in den Gesichtern der Götter. "Ist das sicher?", fragte Vrivrites Acouterasal mit rauer Stimme.

"Es ist sicher. Aris Ohana Lencis hat die Trümmer des Palasts untersuchen lassen und dabei die Reste der Anlage entdeckt. Soweit ich weiß, haben es die unteren Etagen überstanden, aber... Es gab horrenden Verluste bei euren Zivilisten."

Mit einem Knall, der an einem Pistolenschuss erinnerte, zerbrach der Kugel-

schreiber, den Rooter Kevoran in Händen gehalten hatte. "Das ist... Alles das Gegenteil von dem, was wir geplant haben, was wir vorgehabt haben. Es hat nichts mehr mit dem zu tun, was uns befohlen wurde", sagte er grimmig. Er atmete tief ein. "Die Götter auf der Erde ergeben sich hiermit offiziell der UEMF."

Im Raum wurde es totenstill. "Kapitulation anerkannt", sagte Direktor Otomo mit ernster Stimme. "Zugleich reaktiviere ich die Kampftruppen der Götter im Rahmen der gesetzlichen Regelungen im Kriegsfall als Hilfstruppen und ordne die Reparatur der RASHZANZ an. Wir werden das Schiff bald genug brauchen, wenn die Daimons erst einmal versagen."

"Und wir...", sagte Rooter mit belegter Stimme, "müssen das beschützen, was von unserem Volk übrig geblieben ist." Nein, das war definitiv nicht die Zukunft, die sie sich erhofft hatten. Anscheinend war ein Universum ohne Reyan Maxus auch weit davon entfernt, perfekt oder friedlich zu sein. Und das lag nicht zuletzt an den Kindern der Götter. Er ballte beide Hände zu Fäusten. "Und die Menschen gehören ab jetzt zu unserem Volk und stehen unter unserem Schutz!"

Render Vantum, sonst immer zu einem Disput mit dem Schiffskommandanten oder gar einer Handgreiflichkeit bereit, nickte zustimmend. Die Zeit für Dispute war vorbei. Nun galt es, die Galaxis zu retten.

"Eryn Lycast, Commander, Haus Fioran", sagte die junge Frau. Es war ein Wunder, dass sie bei den Worten nicht stotterte, denn ihr Gesicht war knallrot, während sie mir die Hand gab. "Stellvertretende Kommandeurin des Blue Light-

ning-Regiments mit der Fachrichtung Verdeckte Operationen."

"Freut mich, Sie kennenzulernen, Eryn", sagte ich fröhlich. Endlich, der Schatten bekam Gestalt. Und diese Gestalt bestand aus fast vierhundert Soldaten von drei verschiedenen Welten.

"Bitte, Sir, der Zweite Stellvertreter." Sie deutete auf einen großgewachsenen Blondschoopf, der seine Haare schulterlang trug. Die schmucklose schwarze Einsatzuniform verriet nicht viel über ihn, aber sein Grinsen sagte alles. "Freut mich sehr, Blue Lightning. Len Nox Ryon, Funktionär und Einsatzagent des Komitees. Ich war einer von denen, die Sie auf den Plattformen eingefroren haben, um uns ins Sol-System zu schaffen."

"Hat Ihnen anscheinend nicht geschadet", scherzte ich und mein Gegenüber lachte abgehackt, aber nicht unfreundlich.

"Stimmt, allerdings. Mich hat es nur im Gegensatz zu meiner Familie gleich wieder ins Weltall gezogen. Erde und Mars sind ja so unanständig friedlich. Ich hätte keine Ahnung gehabt, was ich ansonsten mit meiner Zeit hätte anfangen sollen. Und bevor Sie fragen: Team Megumi."

Irritiert sah ich den großen Anelph an. "Team was?"

"Team Megumi. Nichts gegen Sie, Sir, und jeder einzelne Mann und jede einzelne Frau haben sich eindeutig zu Ihnen bekannt, aber tief in meinem Herzen vergebe ich meine Loyalität eher an Ihre Verlobte." Er grinste und klopfte Lycast auf die Schulter, bevor er den Arm auf ihren Nacken legt und sie burschikos an sich heranzog. "Unsere gute Eryn hier allerdings ist eine waschechte und lupenreine Team Akira-Vertreterin. Na, kein Wunder bei einer Fioran-Attentäterin, würde ich sagen."

Sie lächelte bei seinen Worten. "Der Commander ist zum Teil ein Fioran. Es ist nur allzu verständlich, dass ich ihn als loyale Fioran unterstütze, oder?"

"So kann man das auch formulieren", erwiderte der Anelph spitzzünftig. "Ach, und bevor ich es vergesse, Sir, wir alle hier sind unheimlich stolz darauf, wie Sie die Situation mit dem zerstörten Strafer und dem zweiten Wurmloch geregelt haben. Sollte jemand zu dem Zeitpunkt noch skeptisch gewesen sein, ob er oder sie tatsächlich das eigene KI gut genug unterdrücken kann, ohne Sie damit zum fressen anzuregen - danach war es eine Frage der Ehre, dass sie es einfach tun. So wie Sie einfach tun, was Sie müssen, um uns zu retten."

"Kommen Sie, Sir, ich will Ihnen..."

"ACHTUNG!", gellte ein lauter Befehl von der Tür. Das Blue Lightning-Regiment erhob sich, wenn die Mitglieder nicht ohnehin schon standen, und ging in Hab acht-Stellung.

"Rühren", sagte ein kleiner Mittvierziger mit graumelierten Schläfen. Er war in einen Stapel Akten vertieft, während er zum Stehpult an der Tafelseite des großen Tagungssaals ging. "Es gibt gute Neuigkeiten von Aleevon, meine Damen und Herren. Es sieht so aus, als könnten Randsdales Gruppe gerettet worden sein, bevor die kaiserlichen Truppen hart und unbarmherzig zuschlugen. Nicht so gute gibt es von Qualit. Komitee-Truppen haben die sterblichen Überreste von Regen Lachuter geborgen. Von seinem restlichen Team fehlt jede Spur, so dass wir zumindest hoffen können, dass die acht Mann entkommen konnten. Die neue Räteregierung der Republik Iovar hat ihre volle Unterstützung bei der Suche nach ihnen versprochen. Und wir wissen, dass die Iovar ihre Versprechen auch halten. Zumindest mit Aris Lencis

als Intendentin."

Ein wenig verblüfft sah ich den Mann an.

"Darf ich vorstellen?", sagte Ryon grinsend, "unser Chef, Jason Staffort."

Der Regimentskommandeur sah auf. "Commander?"

"Jason?" Verwundert trat ich ans Rednerpult. "Jason, was machen Sie denn hier?"

"Sir, ich habe Ihnen doch gesagt, sollte ich mich eines Tages entscheiden müssen, dann würde ich immer Sie wählen. Und was soll ich sagen, hier bin ich", erwiderte der ehemalige Army Ranger verlegen.

Ich reichte ihm die Hand und er griff mit trockener Hand zu und drückte sie fest. "Schön, Sie an Bord zu haben, Jason."

"Danke, Sir. Es ist mir eine besondere Ehre, dieser Einheit anzugehören und sie zu kommandieren. Obwohl ich mir nie ganz sicher war, ob Sie die Existenz eines solchen Regiments befürworten würden. Wir betreiben hier Black Ops, wenn man übergenu ist."

Ich nickte. "Black Ops sind Teil des Geschäfts. Wir haben Dutzende gegen die Kronosier geführt und an vielen habe ich teilgenommen." Besonders eine war mir noch sehr gut in Erinnerung. Jene, als wir das kronosische Nest mitten in Japan ausgenommen und den französischen Agenten Jean Duvall aus einem Biotank gerettet hatten.

"Dann hätten wir gar nicht so heimlich zu tun brauchen, was?", erwiderte Staffort gut gelaunt. "Nein, das heißt, wir mussten es so oder so tun. Immerhin mussten wir uns die Ehre unseres Namens erst verdienen."

"Und? Haben Sie sich diese Ehre verdient?", fragte ich leichtheraus. "Ich bin nicht umhin gekommen, Ihre kurze Zu-

sammenfassung zu den beiden iovarischen Welten mit anzuhören."

"Aleevon und Qualit. Wir führen vorbereitende Operationen durch, um die hiesige Infrastruktur der kaiserlichen Armee zu schwächen und die Kommunikation zu sabotieren. Gelingt uns das, haben wir das letzte Viertel des Kaiserreichs ein für allemal vom Rest getrennt. Dann können die Ratstruppen damit beginnen, das letzte Viertel zu tranchieren und Lichtjahr für Lichtjahr zu erobern. Mit anderen Worten: Ja, Sir, ich denke, mittlerweile haben wir uns den Namen des Blue Lightning-Regiments wohlverdient." Sein Lächeln wurde steinern. "Wir haben mit fünfhundert Mann begonnen, vor knapp einem Dreivierteljahr. Seit wir das Kaiserreich betreten haben, haben wir in Kooperation mit der Intendenten-Flotte, Ihnen, Sir, und dem Core einhundertachtundsechzig Einsätze durchgeführt. Dabei kamen jeder Mann und jede Frau des Regiments im Durchschnitt vierzehnmal zum Einsatz. Wir hatten achtzehn Verluste und haben über neunzig Leute in die Biotanks geschickt. Keiner hier ist nicht wenigstens einmal verwundet worden, aber die Ärzte haben uns immer schnell wieder zusammengeflickt. Zur Zeit sind einhundertundsieben Männer und Frauen im Einsatz, Seite an Seite mit unseren iovarischen Verbündeten. Voraussichtliche Dauer ihrer Missionen ist zwischen sechs Wochen und einem Jahr. Sie werden durch unsere Verbündeten nach und nach zurückgebracht. Etwa ein Drittel von ihnen leitet Ausbildungskurse, um die ersten eintausend nicht-kaiserlichen Kommandos zu trainieren. Scheint, dass der Drecksack eine Menge loyaler Leute auf seinen ehemaligen Welten zurückgelassen hat, die nun mit terroristischen Methoden den Übergang zur Räterepu-

blik stören sollen. Verhindern können sie es nämlich nicht." Staffort rieb sich müde die Augen. "Alles in allem freue ich mich, wenn wir wieder zur Erde kommen. Das Blue Lightning-Regiment braucht dringend neue Leute, wenn wir unsere operativen Erwartungen weiter erfüllen wollen. Tatsächlich helfen die Hekatoncheiren und die Otomes bereits bei uns aus, wo immer sie können. Aber wenn es nach mir ginge, würde ich das Regiment auf dreitausend Leute aufblähen. Nur, woher so viele loyale und fähige Kommandos nehmen?"

"Sie werden Ihre zukünftigen Leute selbst trainieren müssen", sagte ich und klopfte dem Mann auf die Schulter. Der ehemalige Army Ranger sah mich erstaunt an. "Sir?"

"Ich sagte: Trainieren Sie Ihren Nachwuchs selbst. Sie werden nicht ewig an Bord der ADAMAS sein. Im Gegenteil, wenn Ihre operativen Möglichkeiten tatsächlich da liegen, wo ich es vermute, ist ein Ausbau auf das Sechsfache eine verdammt gute Idee, die wir dringend umsetzen sollten."

"Und Sie haben keine Bedenken gegen die Black Ops, Sir?", fragte er mich.

Für einen Moment spürte ich wieder das althergebrachte Gefühl der Verwirrung, das mich immer dann überfiel, wenn mich ein deutlich älterer Mensch "Sir" nannte oder mir eine wichtige Entscheidung überließ. Nicht, dass ich nicht der beste Mecha-Pilot der Menschheit war und nicht, dass ich nicht auch der dienstälteste Mecha-Pilot der Menschheit war. Teufel auch, entgegen meiner angeborenen Bescheidenheit - klopf dreimal auf Holz - wusste ich ziemlich genau, was ich in puncto Mecha und Mecha-Kampftaktiken wert war. Aber dennoch, es verwirrte mich immer noch. Wahrscheinlich, weil da immer so ein

wenig Unwillen in meiner Stimmung mitschwang, so nach dem Motto: Klasse, schon wieder schieben sie alles auf dich ab... Aber ich schüttelte das Gefühl ab, so wie ich es tausendfach getan hatte, als ich noch ein kleiner, vierzehnjähriger First Lieutenant gewesen war, mit der geballten Last der gesamten Erdverteidigung auf meinen schmalen Schultern.

"Ich denke, beide Angriffe auf den Mars, aber vor allem den ersten, kann man als Black Operation beschreiben", sagte ich nachdenklich. "Und viele meiner weiteren Aktionen waren... Nun, auch nicht gerade lehrbuchtauglich, zumindest nicht im konservativen Sinn. Nein, ich habe nichts gegen Black Operations im weitesten Sinne. Außerdem führen Sie die Truppe, Jason. Wir kennen uns seit der Schlacht um New York und ich weiß, dass Sie sehr gute Arbeit leisten."

"Danke, Sir." Der rund vierzig Jahre alte Soldat mit fast zwanzig Jahren Dienstzeit wirkte erleichtert wie ein grüner Kadett, der um einen Tadel seines Kommandeurs herumgekommen war, mit dem er fest gerechnet hatte. Na toll. So etwas setzte mich doch nur umso mehr unter Erwartungsdruck. Andererseits war ich derjenige, der die ADAMAS notfalls alleine kommandieren konnte. Nein, nicht nur notfalls.

Ich setzte mich auf den freien Stuhl neben dem Stehpult. "Okay, ich denke, wir haben ein wenig Zeit. Nicht Arhtur?"

"Sechs Stunden, neun Minuten, Sir. Dann verlassen wir das Wurmloch im Zielsonnensystem. Von da ist es nur noch ein Sprung bis zur Erde."

"Danke, Arhtur. Sie sehen, Jason, es ist eine Menge Zeit. Ich nehme an, Sie haben alle verfügbaren Mitglieder der Blue Lightnings hier versammelt, um diverse Einsätze zu besprechen. Nun, hier bin

ich, bereit, etwas zu lernen. Legen Sie los."

"Verstanden, Sir", sagte er freudig. Stafford wandte sich seinen Leuten zu. "Na, dann wollen wir doch mal beweisen, dass wir des Regimentsnamen Blue Lightnings würdig sind!"

Applaus klang auf. Was für eine überraschende akustische Abwechslung. Ich hatte Jubel oder stille Zustimmung erwartet.

"Abnoel. Vol Tanek, Sie hatten die Einsatzleitung. Bitte berichten Sie von Ihrer Warte, was da genau passiert ist."

Eine Anelph kam nach vorne, während sich alle anderen wieder setzten. Sie löste Stafford am Stehpult ab. "Abnoel. Siebte Welt des Helac-Systems, Sauerstoffwelt, Gravitation in der Norm, ein Flottenhafen auf der Oberfläche, einer im Orbit. Es war ein Sabotage-Einsatz mit zwanzig Leuten, aufgeteilt in vier Fünfertteams. Wir..."

Während ich den Worten der Frau aus dem Kanto-System lauschte, kam ich nicht umhin, Zufriedenheit zu fühlen. Nicht, weil diese Männer und Frauen meinen Kampfnamen führten, und das mit Stolz. Nicht, weil sie meine Zeit im Kampf in Ehren hielten. Nein, weil sie aus drei unterschiedlichen politischen Systemen stammten und dennoch vorbehaltlos miteinander arbeiteten. Zwar waren sie Black Ops, aber ihre Arbeit war genauso notwendig wie die eines Mecha-Piloten. Und ihr Einsatz verhinderte oft genug, dass Dutzende, wenn nicht hunderte oder tausende reguläre Soldaten umkamen. Ich war zufrieden. Und je mehr ich zu hören bekam, desto zufriedener wurde ich.

"Soso, das sind sie also." Brigadier Ge-

neral Nathan Kreuzer, Anführer der Titanen-Regimenter, musterte die drei Schüler, die vor ihm standen - Hab Acht wäre wohl zuviel verlangt gewesen, aber diese drei standen nicht einmal gerade - aufmerksam. Von zweien schmeckte er Angst, das stellte ihn recht zufrieden. Vom Mädchen jedoch nicht. Sie hatte die Aura einer Diva und die Unerschütterlichkeit einer Otomo. Sie wusste, was sie wert war und sie wusste, dass sie es nicht leisten musste. Also war ihr guter Wille Gold wert.

"Ja, Sir." Thomas lächelte schmallippig. "Darf ich vorstellen? Die Anführerin der Verschwörung zur Erforschung der Dai auf Atlantis, Haru Mizuhara."

"Haru Mizuhara? Bist du mit Takashi und Takeru Mizuhara verwandt, junge Frau?"

Das japanische Mädchen räusperte sich. "Sie sind meine älteren Brüder."

"Na, das ist ja mal interessant. Commodore Mizuhara ist unser bester Mann in der Naherkundung der umliegenden Systeme. Seine Zerstörer-, und Fregattenflottille vollbringt wahre Wunder. Man spricht schon davon, ihm nach Benghasi als zweiten eine eigene Flotte zu geben. Und Major Mizuhara gehört zu den wenigen Glücklichen, die nicht nur von sich behaupten können, bei den Hekatoncheiren zu sein, sondern dort ein Bataillon zu kommandieren. Eine Position, für die jeder meiner Bataillonskommandeure einen Arm geben würde, würde sie das nicht automatisch vom Dienst im Mecha disqualifizieren. Und wie es aussieht, stehst du deinen älteren Brüdern nicht nach, junge Dame."

Sie brummte ärgerlich. "Ich wünschte, Sie würden aufhören, mich zu duzen, Sir."

"Wünsch weiter. Das wird nicht passieren", versetzte Kreuzer.

Zu Thomas' maßlosen Erstaunen funktionierte es. Haru klappte noch einmal den Mund auf, setzte zum Sprechen an und machte ihn dann wieder zu. Sie schwieg.

"Und diese jungen Herrschaften sind?", fragte General Kreuzer.

"Was? Oh, Entschuldigung. Der Bordschütze des Eagles, Philip King."

"Ich nehme an, er ist Miss Mizuharas Bordschütze, nicht? Alle Achtung, junger Mann. Mit einer Frau wie ihr mitzuhalten, ist eine Leistung, die man gar nicht hoch genug bewerten kann. Du hältst doch mit ihr mit? Abgesehen davon, dass Ihr hoffentlich miteinander ausgeht."

Philip räusperte sich vernehmlich und wurde rot. Er hatte noch nicht erfolgreich verdrängen können, dass er quasi vor dem gesamten angetretenen Titanen-Regiment Haru seine Liebe gestanden hatte. Und wenn er an ihre Antwort dachte, diesmal nicht vor offenen Mikrofonen, wurde ihm der Kragen eng. "Geht so, General. Ich komme klar."

"Luc Valsonne, Pilot des Hawks."

"Freut mich. Guter Mann. Aber Ihr wart zwei, richtig? Neben Thomas, meine ich."

"Sven Dorff ist der zweite, Sir. Ist noch bei den Weißkitteln, die ihn nicht gehen lassen wollen. Aber ich bin sicher, das kriegt er hin. Er kann nämlich eine genauso große Nervensäge sein wie unsere Haru-chan."

"Sven!", protestierte sie energisch.

Die Umstehenden lachten.

"Ich werde auch mit Sven sprechen, versprochen. Aber vorher gibt es Entscheidungen zu treffen. Zuallererst, Miss Mizuhara. Sind Sie mittlerweile davon überzeugt, dass die Dai keine Gefahr darstellen? Besonders nicht für die AURORA-Mission und Division Commander Otomo?"

"Für den Moment, ja. Und merkwürdigerweise vertraue ich Kuzo", sagte das Mädchen. "Aber man weiß nie, welche negative politische Strömung auf Atlantis mal die Oberhand bekommen wird."

"Darum kümmern wir uns, wenn es soweit ist", sagte Kreuzer. "Aber kann ich sagen, dass deine Gruppe quasi gerade... Nun, ziellos ist? Vor allem im Anbetracht der Tatsache, dass auch die RAS-HZANZ und ihre Besatzung sowie die Götter aus der Kryostase-Einrichtung im Moment unsere Verbündeten sind?"

"Ja, das kann man annehmen", sagte sie gedehnt. Und misstrauisch.

"Sehr gut. Du und deine Gruppe, Ihr seid zwangsrekrutiert."

"Was, bitte?"

"Mit sofortiger Wirkung gehört Ihr zu den Titanen. Wir werden euch auf dem OLYMP aufnehmen und dort trainieren. Thomas ist ein guter Lehrer, aber den letzten Schliff kriegt man von vielen Lehrern. Und von jeder Menge Übung." Kreuzer sah nach oben. "Die Daimon wird nicht ewig bestehen. Alle drei Daimon werden das nicht. Und es sind bereits zehn Strafer im Sonnensystem, um auf ihre Chance zu lauern. Wir werden jeden fähigen Piloten brauchen, wenn unsere Stunde schlägt. Und Ihr beherrscht euer KI, das macht euch noch einmal erheblich wertvoller für die UEMF, für die Menschheit. Wir machen euch so fit, wie wir es vermögen, damit Ihr die Menschheit retten könnt." Die drei jungen Leute schluckten sichtlich im Angesicht der Bürde, die ihnen vom General da auf die jungen Schultern gelegt werden sollte.

"Zumindest, falls Akira nicht vorher zurückkommt, um die Sache im Alleingang zu regeln", scherzte Kreuzer.

"Ja, stimmt, dann sind wir aus dem Schneider", sagte Luc fröhlich.

"Eigentlich war das ein Witz", sagte Kreuzer ernst.

"Echt jetzt? Immerhin reden wir hier von DEM Akira Otomo, Sir."

"Zugegeben, vielleicht war es nicht komplett ein Witz", schränkte sich der Anführer der Titanen grinsend ein. "Aber ich bin sicher, er kann fähige Hilfe gebrauchen. Also, seid Ihr dabei?"

"Wir sind dabei", sagte Haru entschlossen.

"Sind wir", sagte Philip.

"Einer für alle, alle für Akira, oder so", fügte Luc hinzu.

"Na dann, willkommen in der neugegründeten KI-Meister-Sektion der Titanen. Mögen wir euch nie brauchen. Aber möge Gott unseren Feinden gnädig sein, wenn wir es tun... Denn wir werden es nicht sein."

Und so, wie Nathan Kreuzer es gesagt hatte, klang es wie ein Schwur.

4.

"Es geht los", sagte Leekan Amada. Maltran Choaster sah auf, als er ihre Worte hörte. Das war insofern schon erstaunlich, denn er befand sich in einem Wurmloch, achtzehn Lichtjahre von der Erde entfernt, während sich die Dreisterträgerin im Kanto-System befand, bei der vereinigten Flotte von Arogad, Anelph, Fioran und Terranern, bereit, den Angriff der Logodoboro aus dem benachbarten Sonnensystem zurückzuschlagen.

"Sie kommen?", fragte er leise, ohne die Frage laut auszusprechen. Das musste er auch gar nicht, denn über das Paradies konnte er der Frau in ihrem Kunstkörper so nahe sein, als stünden sie direkt nebeneinander.

"Ja", erwiderte sie ernst. "Zum Glück haben sie uns genug Zeit gelassen, um

die AROGAD zu reparieren. Ein Bakesch mehr auf unserer Seite wäre für einen Kampf gegen die Schiffe der Kinder der Götter unerheblich genug gewesen; gegen die Logodoboro und ihre Verbündeten hingegen fällt es enorm ins Gewicht." Sie zögerte. "Aris Arogad geht es gut? Nicht jeder verkraftet es, von jetzt auf gleich ein Moloch zu werden, der mit Hilfe von Lebenskraft feste Materie auflöst, ohne es zu wollen."

"Es geht ihm den Umständen entsprechend gut, Leekan. Natürlich nimmt es ihn mit. Aber seine Freunde haben das einzig Richtige getan und sind ihm auf das Kommandoschiff gefolgt. Es ist ja auch nicht besonders schwer, das eigene AO zu löschen, solange man nicht im Kampf steht. Dadurch entsteht kein freies AO, das Aris gegen seine Umgebung verwenden könnte."

"Es wird Ausfälle geben. Wieder und wieder."

"Mag sein. Aber wir kommen einem normalen Leben so nahe wie irgend möglich, was Aris betrifft."

"Und wenn wir einen Dai aus ihm machen?", fragte sie.

"Ein Reyan Maxus kann kein Dai mehr werden", belehrte sie Maltran.

Beinahe konnte er ihre Gefühle schmecken, die sie bei dieser Antwort empfand. Es war Amüsiertes und Trotz, nicht unbedingt in dieser Reihenfolge. "Du meinst, es hat noch niemand probiert oder erfolgreich durchgezogen."

"Oder so", gestand Maltran grinsend. "Es gibt da vielleicht eine Möglichkeit. Eine winzige kleine Möglichkeit, die... Später einmal möglich sein wird. Bis dahin aber brauchen wir ihn, brauchen wir einen Reyan Maxus auf einem Kommandoschiff. Es tut mir leid, dass das Universum und vor allem der Core und die Menschheit ihm gegenüber so egois-

tisch sein muss, aber mit dem, was er jetzt vermag und dort wo er jetzt ist, nützt er uns am Meisten. Aber ich schäme mich für diesen Gedanken."

"Das brauchst du nicht. Vergiss nicht, der Junge hat einen unglaublich großen Helfer-Komplex. Wenn ihm bewusst wird, dass er gerade mal wieder Milliarden Leben rettet, wird er sich schon arrangieren." Ihre Belustigung wich Wehmut. "Wie hältst du es nur neben ihm aus? Wie kannst du bei ihm sein, ohne erschlagen zu werden?"

"Alles eine Frage der Übung. Dass ich ebenfalls erlernt habe, kein AO abzugeben, ist dabei natürlich auch recht hilfreich." Er zögerte. "Die offizielle Meldung kommt herein. Akira wird informiert werden, schätze ich. Ich wünsche dir und deinen Verbündeten alles Glück dieses Universums."

"Ich brauche kein Glück. Ich habe Können", erwiderte die Frau. "Sieh du nur zu, dass mein Echkörper heile bleibt, und damit auch das Paradies und die AUORRA, ja?"

"Ich sehe zu, was ich kann. Und du, riskiere nicht zuviel, nur weil dein Bewusstsein höchstwahrscheinlich ins Paradies zurückkehren wird, wenn dein Roboterleib da draußen vernichtet wird."

"Ich werde dran denken. Die Besprechung fängt an. Ich wünsche auch dir Glück. Wenn Ihr nach Terra kommt, werden euch zehn Strafer erwarten."

"Mag sein. Aber wir haben Aris Arogad."

"Ja, ich weiß. Die armen Strafer."

Die beiden lachten über ihr lautloses Zwiegespräch, dann beendete die über dreitausend Jahre alte Frau die Verbindung, um das zu tun, wozu sie ausgebildet worden war, was sie die letzten zweitausend Jahre betrieben hatte: Sol-

dat zu sein. Soldat des Cores.

Maltran fühlte, wie der Kontakt der recht oberflächlichen, ja, rudimentären Verbindung wich, die alle erfüllte, die lange Zeit im Paradies verbracht hatten. Er seufzte. Ihr Weg war schon immer steinig gewesen, ungerecht und über-vorteilend für sie wie für ihre Gegner. Aber warum musste er ausgerechnet jetzt auch noch steil werden?

Rogan Arogad sah ins Rund. Vor ihm am Hologrammtisch saßen die Oberbefehlshaber von über zweihundert Kampfschiffen und zweitausend Raidern. Sie waren dreiundvierzig Offiziere. Flottenbefehlshaber, Stabsoffiziere, Geheimdienstoffiziere und -Spezialisten, Kommunikationsoffiziere und vieles mehr. Nur fünf Personen in diesem Raum hatten einen Rang, der unter dem mit einem Konteradmiral terranischen Ursprungs zu vergleichenden Rangstufe lag. Tatsächlich unterstanden Rogan in diesem Moment vier Voll-Admiräle aus drei verschiedenen Raumflotten. Neon Zut Achander war defacto auch nach dem Putsch, der Kanto wieder zu einem allein regierten System gemacht hatte - ausgerechnet protégiert von Haus Elwenfelt, das das System damals unterworfen hatte - Oberkommandierender der Anelph-Flotte. Ihm unterstanden mittlerweile über einhundertzwanzig Schiffe aller Klassen, die vor allem aus Kampfschiffen bestanden, die während des Unabhängigkeitskampfes ihre Positionen im Imperium aufgegeben und sich selbst nach Kanto durchgeschlagen hatten. Dies machte ungefähr ein Drittel der im Reich der Naguad detachierte Kampfschiffe der Anelph aus. Der Rest hatte seine Positionen nicht verlassen,

ob freiwillig oder nicht. Dies hatte über vierzig Schiffe ausgemacht, von denen allerdings rund dreißig noch in der Werft lagen. Auch zugunsten der Kapazitäten, die aufgewendet worden waren, um die AROGAD und ihre Schwessterschiffe schnellstmöglich wieder klar zu kriegen, denn jedermann war klar, dass die Naguad-Schiffe die beste Verteidigung sein würden, die das System bekommen konnte. Blieben also rund neunzig mit einer Vergleichsfeuerkraft von achtzehn Bakesch.

Fenn Ikosu hatte das Kommando über die direkt der Regierung unterstellten Kampfschiffe erhalten, die immerhin dreißig Einheiten ausmachten, mit einer Vergleichsfeuerkraft von fünf Bakesch. Dazu kam Admiral Bhansali von der Erde, der immerhin fünfundzwanzig Einheiten mitgebracht hatte. Keins der Schiffe war größer als ein Bismarck-Kreuzer, aber davon hatte er drei mitgebracht. Die Gesamtfeuerkraft bei den hochmodernen Trägern und ihren Begleitschiffen war besonders hoch, denn lediglich die Bismarck-Klasse war sprungtauglich; was die Begleitschiffe an Platz und Energiespeicherung eingespart hatten, war in die Waffen und die Schilde gegangen. Dadurch hatte Bhansalis Flotte eine Schlagkraft von sieben Bakesch. Dann war da noch Dreisternträgerin Leekan Amada, die geschlagene zweitausend Raider des Cores mitgebracht hatte. Ungefähre Schlagkraft war etwa vierzig Bakesch. Von der reinen Feuerkraft gesehen. Und schließlich und endlich war da Admiral Lonstiv, eiligst entsandt mit nicht ganz zwanzig Haus-Schiffen der Elwenfelt, um seinen Teil beim Schutz der ehemaligen Kolonie Loriania zu leisten. Den Rest der zweihundertsieben Schiffe füllten seine Einheiten auf, die vor allem aus Arogad-Haus-

schiffen, jenen der Fioran und einigen Daness bestanden, wobei die Arogad mit knapp vierzig Einheiten klar die Majorität stellten. Diese Schiffe fehlten nun, wo sich Logodoboro als Verräter erwiesen hatten, selbstverständlich woanders im Imperium; andererseits, wenn er betrachtete, was da auf sie zukam, gab es keinen besseren Ort für ihre Schiffe als das Kanto-System, denn der Feind war hier.

Die wichtigste Person hier im Raum, von Commander Iskender Saleed einmal abgesehen, dem terranischen Kommandeur der SANSSOUCI, der modernsten und kampfstärksten sprungfähigen Fregatte der UEMF, war sein Passagier, den er in Eilfahrt ins System gebracht hatte und der ihm großzügigerweise erlaubt hatte, diese Besprechung zu leiten, obwohl er unangefochten und unwidersprochen die Systemverteidigung kommandierte. Weil er es verdient hatte. Weil er die Fähigkeiten dazu hatte. Weil er war, wer er war: Jano Avergan Ryon, Begründer des Komitees zur Flucht und anerkanntes militärisches Genie des Imperiums. Der Mann war in mehr als einer Beziehung eine Legende. Der Mann, der neben ihm saß, machte Rogan jedoch mindestens ebenso nervös, handelte es sich bei Admiral Gennusuke Riada doch um einen nicht minder berühmten Offizier und Kommandeur. Der Mann hatte auf Lorania die Stellung gehalten, während Ryon mit der ersten Migrantenflotte ins Universum aufgebrochen war, um eine neue Heimat für fluchtwillige Anelph zu finden. Dabei war er über die Terraner gestolpert, und der Rest war Geschichte. Diese Geschichte hatte Aris Arogad nach Nag Prime gespült; sie arbeiteten noch immer daran, die Nachwirkungen seiner Anwesenheit zu verarbeiten. Und die Entführung seines AO's

hatte es nicht gerade besser gemacht. Ein ganzes Imperium sah sich ihm gegenüber mehr oder weniger in der Schuld, weil achtzig Milliarden Naguad nicht in der Lage gewesen waren, auf einen einzigen Menschen achtzugeben. Aber das war schon wieder eine andere Geschichte. Eine ganz andere Geschichte. Die, die sie hier und heute zum Besten geben würden, konnte man Schlacht um Kanto nennen. Rogan bevorzugte: Schicksalsschlacht um das Imperium. Denn wenn sie das Kanto-System an die Logodoboro verloren, waren sie von den Terranern abgeschnitten. Und zu einem beträchtlichen Teil auch von den Iovar. Dann hatten Logodoboro - also jener Zweig der Familie, der sich offen gegen das Imperium gestellt hatte - und Koro-mando, die beiden Verräterhäuser, ein effektives Bollwerk aus fünf Systemen errichtet, die jeder umgehen wollte, der in die Machtgebiete der Menschen und der Iovar reisen wollte. Sie erwarben sich dadurch einen Zeitvorteil von mehreren Wochen. Das konnte schnell zu einem tödlichen Nachteil werden.

Neon Zut Achander räusperte sich vernehmlich und Rogan sah auf. Die Ordonnanzen hatten gerade die letzten Getränke aufgetragen. Rogan erkannte in ihnen den jungen Mann und die junge Frau, die selbst dann noch die Axixo-Basis verteidigt hatten, Loran Aketar und Yamu Lhantan, zwei hauslose Naguad. Ihr persönlicher Mut war für viele Soldaten der Kanto-Systemverteidigung ein leuchtendes Vorbild. Von Yamus Selbstmordversuch einmal abgesehen, der wurde nicht ganz so wohlwollend betrachtet.

"Ich denke, es kann losgehen. Vorab eines: Wir haben in etwa noch achtzehn Stunden, bevor die Chance besteht, dass

wir mit den Logodoboro aneinander geraten werden. Aber die schlechte Nachricht vorweg: Es sind weit mehr, als wir angenommen haben."

Durch seinen Tastendruck erwachte das Hologramm zum Leben und bildete über dem Tisch die taktische Karte des Kanto-Systems ab. "Wie Sie alle sehen, kommen die Logodoboro nicht bei Livi-
or heraus, um den Deckschatten des Gasriesen und seiner neunundfünfzig Monde zu nutzen. Stattdessen nutzen sie die Gravitationssenke von Licavre, um ins System zu springen und sich zu sammeln. Ich bin mir ziemlich sicher, dass, wäre Lissette nicht gerade auf der anderen Seite der Sonne, hätten sie auch dessen Schwerkraftsenke mit Kuss-
hand genommen. So aber sind sie etwas tiefer im System, weil Licavre und Lora-
nia relativ gesehen auf der gleichen Seite der Sonne stehen. Unser großer Vorteil ist aber, dass Lovtose und die Regionaladmiralität auf seinem Mond Bilod ebenfalls auf "unserer" Seite des Systems stehen. Im Übrigen haben wir mehr als ein wachsames Auge auf den Rest des Sonnensystems, um sicherzustellen, dass wir nicht in die Zange genommen werden sollen. Wonach es bisher nicht ausschaut. Glücklicherweise.

Das war es aber auch schon an Glück, denn die Flotte, die Logodoboro und Koromando aufbieten - ja, wir haben die Koromando-Einheiten anhand ihrer Signatur-Abdrücke eindeutig identifizieren können - umfasst einhundertzwanzig Einheiten aller Klassen mit einer Gefechtsleistung, die etwa achtzehn Bakesch entspricht. Dazu bieten sie schätzungsweise achttausend Banges auf. Ja, ich weiß, wir haben über zweihundert Schiffe und fast zwanzigtausend Banges auf unserer Seite, von Ihren Raidern, Leekan Amada, mal ganz abgesehen.

Aber die kombinierte Flotte der Separatisten bietet fast fünftausend Raider auf."

Nervöses Raunen ging durch den Konferenzraum.

"Wir können mit Fug und Recht sagen, dass der Verrat der Logodoboro keinesfalls überraschend kommt, zumindest nicht für sie selbst", sagte Rogan mit sarkastischem Tonfall in der Stimme. "Sie sind sehr gut vorbereitet, wie wir sehen. Und auch wenn wir ihnen in die Suppe gespuckt haben und die Neugründung der Logodoboro durch ihre erste Hausmeisterin einiges an Schiffen und Personal abspenstig gemacht hat, von latenten Sympathisanten einmal ganz abgesehen, sind sie uns zahlenmäßig überlegen. Und als wenn das noch nicht genug wäre, haben wir rund sechshundert Einheiten identifiziert, die wir den Iovar zuordnen müssen. Genauer gesagt dem geflohenen iovarischen Kaiser. Dies führt zu einer Überlegenheit von drei zu eins für die Angreifer, die Kampfkraft unserer Forts noch nicht berücksichtigt. Geschweige denn von unseren Minenfeldern und sonstigen Schweinereien, die wir präpariert haben, inklusive..." - er grinste über das ganze Gesicht - "...sieben Resonanztorpedos, die uns so sehr überlegen machen, dass den Logodoboro der Arsch schon auf Grundeis geht. Aber leider gilt das nicht für die kaiserlichen Einheiten, weil wir davon ausgehen müssen, dass ihr Anteil an AO-Beherrschern recht hoch ist. Tatsächlich aber müssen wir davon ausgehen, dass an Bord dieser sechshundert Schiffe das Gros jener Iovar befindet, die ihrem Kaiser treu sind und von den Resonanztorpedos nicht betroffen sein werden."

"Alles hat seine Licht-, und Schattenseiten", wandte Commander Khaleed ein.

"Und richtig eingesetzt werden die sieben Resonanztorpedos sehr effektiv sein. Nicht gegen die Raider, nicht gegen die Iovar, aber wohl gegen die Naguad."

"Ich weiß, wovon Sie reden, Commander", sagte Achander. Seine persönlichen Erfahrungen mit Resonanzfeldern waren sicher nicht die Besten. Aber immerhin hatte ihn niemand aus dem Resonanzfeld entfernt und damit seinen Tod provoziert.

"Danke, Sir. Kann ich davon ausgehen, dass wir jetzt zu den Geisterreitern kommen, Rogan?"

Der Voll-Admiral runzelte die Stirn. "Nun, wenn du das Thema auch gerade ansprichst, Iskender. Unsere terranischen Freunde von der UEMF waren nicht nur so zuvorkommend, uns eine Flotte zu schicken und Admiral Ryon schnellstmöglich vorbei zu schicken, sie haben uns mit der SANSSOUCI nicht nur eine Fregatte geschickt, sondern auch ihr modernstes Kampfschiff dieser Klasse. Ausgelegt auf Erkundung verfügt das Schiff über acht LRAO-Mechas für die Fernerkundung sowie sechzehn Geisterreitern. Lange Zeit wurde der Schutz der zumeist mit Boostern ausgestatteten Daishi Epsilon von anderen Mechas gewährleistet: Sparrows, Hawks, Eagles. Das ist bei der SANSSOUCI nicht mehr notwendig. Jeder LRAO steuert zwei Geisterreiter direkt. Diese sind, um es auf den Punkt zu bringen, auf der Zelle eines Epsilon erbaute Kampfplattformen, die sowohl den Innenraum für die Ortungsscrews als auch die Lebenserhaltung für Waffentechnologie benutzen. Sie sind ausgerüstet mit Schiffskillertorpedos und Teilchenkanonen, darauf ausgelegt, sogar eine Korvette in Fetzen zu schießen. Diese können sowohl defensiv als auch offensiv eingesetzt wer-

den. Auf jeden Fall benötigen sie keinen Piloten und können deshalb auf alles verzichten, was einen Mecha für Menschen komfortabel macht. Das macht sie vor allem eines: Ersetzbar. Ich denke, wir haben zwar nur sechzehn davon, aber sie werden eine erhebliche Überraschung für die Logodoboro werden."

Rogan Arogad faltete seine Hände vor sich auf dem Tisch. "Optionen, Herrschaften?"

Bhansali meldete sich. "Admiral Arogad, können wir eine Belagerung abschließen? Ich meine, dieser Angriffsverband könnte, einfach indem er das Kanto-System blockiert anstatt uns anzugreifen, unsere Position deklassieren. Blockiert er Schifffahrtsrouten und Handel, ist es gleichbedeutend damit, dass das Kanto-System unverteidigt ist. Noch schlimmer, der Feind zwingt uns, zu ihm rauszukommen. Was wir zweifelsohne tun werden, wenn nur genügend ankommende Schiffe der Blockade zum Opfer gefallen sind."

"Da stimme ich Ihnen zu, mein lieber Bhansali", sagte Achander. "Aber bedenken Sie, jede Sekunde, die Logodoboro seine Schiffe im Kanto-System massiert, ermöglicht es uns, eigene Verstärkungen heran zu bringen. Was für uns mehr als ökonomisch ist, denn jedes Schiff, das wir hier stellen, aufbringen oder vernichten, wird ihnen bei der Verteidigung ihrer hauseigenen Systeme fehlen. Deshalb können sie nicht auf Blockade spielen. Sie werden angreifen, sobald ihre Flotte komplett ist. Und sie werden hart zuschlagen müssen. Das bedeutet im Umkehrschluss aber auch, dass sie zu uns kommen. In unsere Waffenreichweite. In den Beschussradius unserer planetengebundenen Forts."

Vize-Admiral Ikosu räusperte sich. "Neon, das bedeutet aber im gleichen

Maße, dass die verdamnten Logodoboro relativ schnell reinen Tisch zu machen versuchen. Und das in einem Sonnensystem, das gerade erst voll erkannt hat, welches Naguad-Haus tatsächlich für die letzten Jahrzehnte der Unterdrückung verantwortlich war. Und sie kennen die meisten unserer Waffensysteme. Sie wissen mit Sicherheit, dass die Resonanzfeld-Torpedos das System nicht verlassen haben. Das erkennen wir daran, dass der Kaiser nicht seine ganze Flotte einsetzt, oder? Wobei sechshundert Schiffe aller Klassen eine deutliche Sprache sprechen. Wie viele Einheiten hat er darüber hinaus?"

"Ja, das ist ein strittiger Punkt. Das wird vor allem problematisch, wenn wir daran denken, die Logodoboro-Systeme zu erobern. Wie viele kaiserliche Einheiten werden uns dort erwarten?", fragte Letar Lonstriv Elwenfelt. "Und sind die kaiserlichen Schiffe technologisch mit unseren gleichzusetzen?"

"In dem Punkt kann ich Sie beruhigen, Admiral Lonstriv", sagte Rogan Arogad. "Wir schätzen die kaiserlichen Schiffe als im Schnitt zwanzig Prozent unterlegen ein, was Beschleunigung, Manövrierfähigkeit und Banges-Beladung angeht. Tatsächlich sind sie den terranischen Schiffen ohne Sprungantrieb sogar zu fünfundvierzig Prozent unterlegen."

"Dennoch wünschte ich mir, die AURORA und Commander Otomo wären hier", sagte Admiral Ryon. Mehr als einer der Anwesenden nickte zustimmend.

"Commodore Otomo ist mit seinem neuen Schiff, dem Kommandoschiff ADAMAS, auf dem Weg zur Erde. Wir können nicht über ihn verfügen. Vor allem nicht, wenn wir bedenken, dass Terra mehr Ärger hat als wir. Zehn Strafer stehen auf Höhe der Jupiterbahn und warten darauf, dass die drei Daimon um

Erde, Mars und Mond versagen. Zwar haben umliegende Nationen der Daina, von denen wir noch nie etwas gehört haben, Flotten detachiert, um die Erde zu schützen und die Götter endlich in ihre Schranken zu weisen, aber wenn wir uns die Vorgänge über Iotan ansehen, als Flotte um Flotte der Strafer die Daimon des Kaisers angegriffen haben, können wir unmöglich sagen, wie viele Schiffe sie noch über der Erde zusammenziehen können. Nein, Aris Arogad ist auf dem Weg dorthin, wo er am meisten gebraucht wird", sagte Rogan ernst. "Wir können nur hoffen, dass ADAMAS, AURORA und die Begleitflotte nicht zu spät kommen werden."

"Zurück zu unseren eigenen Problemen", sagte Admiral Ryon. "Die Frage, die Sie uns stellen, mein guter Rogan, ist doch: Greifen wir trotzdem an, oder lassen wir sie auflaufen?"

"Richtig. Was bringt uns mehr Vorteile? Was bringt ihnen Verluste, möglichst schwere und möglichst viele, schont aber unsere Ressourcen?"

"Wenn ich meine bescheidene Meinung in den Raum werfen dürfte", sagte Commodore Khaleed.

"Wir bitten darum, Iskender."

"Ich denke, das Schlimmste, was uns passieren könnte, wäre, mit dieser Flotte Breitseite an Breitseite zu liegen. Dann wird nämlich ihre überlegene Feuerkraft zum Tragen kommen. Was wir nicht gebrauchen können, das ist, dass sich die Flotte organisiert und als geschlossener Verband marschiert. Wir müssen Unruhe reinbringen, ihren Aufbau unterminieren, sie daran hindern, sich zu formieren. Sie nerven und stören und in Verwirrung stürzen. Und wir haben gute Chancen dafür. Die Hauptstreitmacht besteht aus Logodoboros. An wie vielen Flottenoperationen haben ihre Haus-Schiffe in den

letzten dreißig Jahren teilgenommen? Wie groß ist die reale Erfahrung ihrer Kapitäne und Mannschaften, geschweige denn ihrer Kommandeure?"

Rogan Arogad schwieg verblüfft. "Kaum bis nicht vorhanden. Wie wir ja jetzt wissen, haben die Logodoboro bevorzugt auf Agentenebene gehandelt. Teilnahme von Hausschiffen an Aktionen fanden eher selten mit Logodoboro-Einheiten statt. Die meisten Kapitäne und Flaggoffiziere wurden kaum eingesetzt. Und ich schätze mal, hausintern haben sie auch nicht gerade den besten Ruf. Ich meine, sie wurden nicht eingesetzt. Die Agenten des Hauses hingegen schon."

Iskender Khaleed grinste wölfisch. "Ah, ich liebe das. Unerfahrene Kapitäne, die sich an ihre Lehrbücher klammern und zugleich verzweifelt versuchen, Reputation zu gewinnen, treffen auf unkonventionelle Angreifer, die sich an keine Regeln halten. Zumindest nicht an Regeln aus den Lehrbüchern. Ich schätze, zumindest die Logodoboro werden wir in erhebliche Unordnung stürzen können." Khaleed erhob sich. "Ich sehe hier über dreihundert Jahre Flottenerfahrung versammelt. Hier ballt sich das Wissen aus drei verschiedenen Flotten. Sechs, wenn wir die Haus-Einheiten naguadscher Häuser einzeln rechnen. Wir alle kennen einen Haufen Situationen, die wir alle gleich behandeln würden. Aber wir haben alle auch unsere eigenen Alternativen erarbeitet und teils erfolgreich angewendet. Oder, um es nicht ganz so freundlich auszudrücken: Wenn es eine Zeit und eine Gelegenheit gab, all unsere miesen Tricks auf einen großen Haufen zu werfen, dann ist es jetzt."

"Interessant, Khaleed", sagte Admiral Bhansali. "Na, dann lassen Sie mal hören. Wir sind sehr gespannt."

Khaleed sah zu Rogan herüber, der zustimmend nickte.

"Leekan, angenommen, Sie hätten nur Ihre Raider zur Verfügung, um diese Flotte aufzuhalten, wie würden Sie vorgehen?"

Das künstliche Gesicht des Leihkörpers verzog sich zu einem ziemlich hässlichen Lächeln. Oh, die Mimik des Robotleibs war durchaus in der Lage, Emotionen unverzerrt zu transportieren. Sie wollte einfach so lächeln. "Ich würde die - wie heißt dieser mystische terranische Ort doch gleich? Ach ja - die Hölle auf sie herabkommen lassen."

"Ich denke, wir haben hier den Ansatz gefunden, um den Logodoboro einen Arschtritt zu geben, der sie ein System weit zurückbefördert." Khaleed sah ins Rund. "Vorschläge? Oder soll Dreisternträgerin Amada erst einmal ihre Vorgehensweise erklären?"

"Akira?"

Erschrocken fuhr ich zusammen, obwohl ich es eigentlich gewohnt sein sollte, dass Mother aus dem Nichts neben mir auftauchte. Das war in Ordnung, solange sie mich alleine auf einem Gang erwischte, so wie jetzt beispielsweise. "Bitte, häng dir eine virtuelle Kuhglocke um den Hals, um mich vorzuwarnen, wenn du wieder aus dem Nichts auftauchst", beschwerte ich mich. "Was gibt es denn, was nicht warten kann, bis ich auf der Brücke bin?"

"Nur eine Randinformation. Rückkehr in den Normalraum in achtzig Minuten."

"Ich weiß. Deshalb komme ich ja auf die Brücke. Was hat die Fernbeobachtung ergeben?"

"Soweit wir erkennen können, lauern keine Strafer in der Nähe unseres

Wurmlochs auf unsere Rückkehr. Die Relaissonde, die wir im System zurückgelassen haben, meldet ebenfalls keine Schiffe in relevanter Entfernung."

"Aber?", fragte ich beinahe schon automatisch.

"Aber die Sonde hat ebenfalls einen Troß Götterschiffe beobachtet, der auf den günstigsten Absprungpunkt in Richtung Sol-System zuhält. Halten sie Tempo und Route bei, werden sie achteinhalb Stunden vor uns springen."

"Anzeichen, dass sie Einheiten detachieren, um uns abzufangen?", fragte ich knapp.

"Nein, keine Anzeichen. Bis jetzt. Es scheint so, dass die Kinder der Götter nicht damit rechnen, dass die AURORA jemals wieder in einem Stück aus diesem Wurmloch kommen wird."

"Ich wäre nicht so nachlässig gewesen", murrte ich. "Selbst wenn ich mit einer gewaltigen Explosion rechnen müsste, die anstelle der AURORA dieses Wurmloch verlässt, ich hätte ein Empfangskomitee abgestellt."

"Sieh es ihnen nach, Akira. Es sind nur Maschinen. Es gibt für sie nur eins oder null. Und die AURORA war für sie null, seit sie unser Wurmloch mit einem eigenen gekreuzt haben."

"Gut für uns. Aber dass ausgerechnet du dich über Maschinen mokierst, Mother, gibt mir zu denken."

Das Hologramm der großen Frau stemmte die Hände auf die Hüften. "Junger Mann, du vergleichst mich doch hoffentlich nicht etwa mit diesen primitiven Apparaturen, die nur zu Rechenoperationen fähig sind, während ich dank meiner Operatoren zu intuitivem Denken fähig bin!"

"Wer sagt denn, dass die Computer der Götter das nicht auch können?" "Ich..." Mother ließ die Arme hängen.

"Gutes Argument. Punkt für dich. Aber dann haben sie diesen Punkt bisher sehr gut verdrängt, Akira."

"Ich weiß. Aber mir geht diese Begegnung nicht mehr aus dem Sinn, bei der ich zum Reyan Maxus erwachte. Die Computerstimme schien... Humor zu haben. Wenngleich einen ziemlich merkwürdigen, kranken Humor. Und ungeduldig war sie auch." Ich deutete dem Hologramm an, mich weiter zu begleiten. "Woraus besteht der Troß?"

"Nun, sie haben zwei Sucher dabei, was für uns kein großes Problem darstellen sollte. Zweifellos sollen die Sucher die Schleusen finden, über die wir unsere Verbündeten in die Daimons holen."

"Anzunehmen. Wie viele Strafer?"

"Einen."

"Na, immerhin."

"Dazu kommen acht Vernichter."

Entsetzt blieb ich stehen. Vernichter waren riesige Einheiten, beinahe so groß wie meine ADAMAS. Moment, wann hatte ich begonnen, meine ADAMAS zu sagen? Na, egal. Auf jeden Fall wurden sie ihrem Namen gerecht und waren der schwerste bekannte Schiffstyp, den die Kinder der Götter einsetzten. Bisher hatten die Strafer immer gereicht - oder eben nicht gereicht. Das konnte man so oder so sehen. Nun aber hatten sie ihr bestes Spielzeug ausgepackt. Und die AURORA hatte schon mit Strafern ihre Mühen gehabt.

"Ich sehe, dass du denkst, Akira. Das freut mich. Aber was brütest du aus?"

"Du hast gesagt, sie erreichen den Absprungpunkt in etwas über acht Stunden, richtig? Und sie erwarten augenscheinlich nicht, dass etwas aus unserem Wurmloch hervor kommt, richtig?"

"Soweit ja."

"Gut. Alle Maschinen Stopp. Die ganze Flotte soll stoppen. Nützt das nichts, Ge-

genschub für alle Einheiten."

"Wie bitte? Man stoppt nicht in einem Wurmloch", sagte Mother erschrocken.

"Ach, weißt du, Mother, ich habe heute so viel über Wurmlöcher gelernt, es sollte mich nicht wundern, wenn man nicht doch in einem Wurmloch stoppen könnte. Oder zumindest den Ausflug aus dem Wurmloch um acht Stunden zu verzögern."

"Und was dann, großer Held?"

Ich grünte sie frech an. "Dann fliegen wir hinterher, dringen in ihr Wurmloch ein und rollen die Halunken von hinten auf. Denn die Götter werden mit Sicherheit nicht versuchen, in einem Wurmloch abzubremsen oder Gegenschub zu geben. Das unterscheidet sie von einem intuitiven Computer wie dir, Mother."

"Akira, Akira", sagte sie bedächtig, "manchmal frage ich mich, warum du mir so unheimlich bist. Und manchmal frage ich mich das nicht."

"Nenn es Genialität." Das Lächeln gefror auf meiner Miene. "Ich habe jedenfalls nicht vor, einen Haufen Vernichter bis zur Erde vordringen zu lassen, wo praktisch jeden Tag die Daimons zusammenbrechen können."

"Ich mag deine Genialität", versicherte mir Mother lächelnd. "Gerade, wenn sie mir Angst macht. Solange wir auf der gleichen Seite stehen."

"Daran dürfte gerade kein Zweifel bestehen, nicht?", erwiderte ich und das Grinsen kehrte auf mein Gesicht zurück. Nein, diese Flotte würde die Erde definitiv nicht erreichen. Ich würde es verhindern. Wir würden es verhindern.

Epilog:

"Hatschi!"

"Gesundheit, Kitsune." Lertaka sah sie an. "Alles klar bei dir?"

Die Fuchsdämonin winkte großzügig

ab. "Ach, ist nichts weiter. Ich dachte nur gerade daran, was wohl wäre, wenn wir mit unserer Flotte Vernichter zur Erde fliegen würden, nur um hinterrücks von Akira überfallen zu werden, weil er nicht weiß, dass die Zivilisation der Nagalev an Bord ist und die Götter keine Kommandogewalt mehr haben. Er würde uns in Grund und Boden stampfen, bevor wir ihm die Sachlage erklären könnten."

"Ach, ist er so stur?"

"Nein, so fix", erwiderte sie mit einem dünnen Lächeln.

Ihr Blick ging zu den Dai und den fünfhundert Einsatzsoldaten der Nagalev, die auf den Einsatzbefehl warteten. Tatsächlich schob sich gerade ein verdammt großer Materialzug an die Enklave heran, der Kurs auf den Rand des ausgehöhlten Mondes hielt, genauer gesagt an eine Stelle, an der sich einige Vernichter massierten. Sie und die sie begleitenden Dai würden so viele Schiffe wie möglich kapern und für die Evakuierung zurückbringen. Doch bevor sie das erste Schiff überhaupt betreten konnten, musste der Hauptrechner frittiert werden. Unwillkürlich ging ihr Griff zum Neuroschocker in ihrem Seitenholster. Das war ihre Aufgabe.

Der Zug verlangsamte merklich, blieb beinahe stehen und ließ einen quer laufenden Zug durch. "Jetzt!", zischte Kitsune. Die Soldaten und Dai brachen von ihrer Seite hinter dem Hologramm hervor. Schnell hatten sie den Zug erreicht und sich auf ihm befestigt. Magnetisch, per Schlaufen, alles war legitim, solange es die mehrstündige Fahrt zum Randgebiet des Werft überstand. Und dabei war die harte Strahlung, der sie hier draußen ausgesetzt waren, noch nicht mal eingerechnet.

Kitsune sah zu Lertaka und Kirdantas herüber. "Los jetzt."

Die beiden Dai nickten zustimmend und folgten der Fuchsdämonin tiefer in die Eingeweide der Werft. Eine schnelle Materialplattform flog einige Zeit parallel zu ihnen und die drei Dai sprangen auf sie auf. Die Plattform würde sie so tief in den Komplex bringen, wie ihre Permits gültig blieben. Ab dort mussten sich die Dai entweder darauf verlassen, dass der Supercomputer ihnen weitere Geschenke dieser Art besorgten, oder sie mussten per Pedes weiter vordringen. Letzteres war nicht so wünschenswert, weil es zeitaufwändig sein würde. Und Zeit war etwas, was ihnen hier wirklich fehlte. Aber Kitsune hatte ohnehin schon lange beschlossen, dass sie den Preis, von der harten Gammastrahlung bis in einen Zustand frittiert zu werden, der selbst ihre Selbstheilung übertraf, zu zahlen mehr als bereit war, wenn dies nur bedeutete, den Hauptrechner auszuradiieren und anschließend diese ganze verdammte Werft hochzujagen. Und sie wusste, auch ihre Begleiter hatten diese Möglichkeit erkannt und nahmen sie in Kauf. Was waren sie nur für ein verrückter Haufen. Allerdings war ihre Aufgabe um einiges leichter, weil sie die Reaktoren nicht mehr sprengen mussten. Der Rest... Nun, sie würden es sehen, wenn sie das Zentrum erreicht hatten. Ihre Chancen, wieder nach Hause zu kommen, waren jedenfalls größer als bei der ursprünglichen Planung ohne Unterstützung durch einen Supercomputer. Daran hielt sich Kitsune mental fest. Daran, und am Wunsch, die Erde und Akira wiederzusehen. Und eventuell, ganz vielleicht nur diesen alten, griesgrämigen, ewig grauen Typ von Dai-Okame-sama. Eventuell.

Das Fanzine World of Cosmos
erscheint regelmäßig als Info- und
Clubzine des SFC Black Hole
Galaxie.

Dies ist die Ausgabe 112 vom
05.07.2022.

Redaktion & Layout

Marc Schneider

Stephan-Jantzen-Ring 41

18106 Rostock

Mobil: +4915227815958

Website: www.sfcbhg.de

E-Mail: redax.woc@gmail.com

Kontakter:

Bernd Labusch

Johann-G.-Müller-Str. 25

25524 Itzehohe

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die
Rechte für namentlich gekennzeichnete Beiträge
verbleiben beim jeweiligen Autor. Wir übernehmen keine
Haftung für eingesandte Texte, Illustrationen und Fotos.

Dieses Fanzine ist eine nichtkommerzielle
Fanpublikation des SFC Black Hole Galaxie.